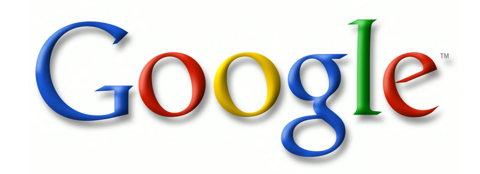


GRIECHISCHE UND LATEINISCHE
KLASSIKER
SCHULAUSGABEN MIT ANMERKUNGEN

HOMERS ILIAS

ANHANG 2

GESANG 4—6

AMEIS-HENTZE



Alexander Ziwet

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

II. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG IV—VI.

ZWEITE UMGEARBEITETE UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE.

BESORGT

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1882.
ANASTATISCHER DRUCK v. C. PARIS BERLIN N.58

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 19—20 und darin Haupts Zusätze p. 105f.; Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus Γ und Δ der Ilias herausgegeben, Halle 1874 p. 40ff., Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus etc., Halle 1873 p. 1ff. Zu Lachmanns Kritik: Färber *disputatio Homerica*, Brandenburg 1841 p. 29ff., Grofs *vindiciarum Homericarum part.* I, Marburg 1845 p. 53ff., Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. VI, 1848 p. 335, Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 503f., Hoffmann im Philol. III p. 207ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 46f. 53f., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm *ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur,* Lübeck 1853 p. 4, Gerlach im Philol. XXX p. 20ff. — Köchly *de Iliadis carmm. dissertat.* IV, Turici 1857 p. 5ff., desselben *Iliadis carmm.* XVI p. 78—85, 93—99, 103f., vgl. dazu Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 13f. 16f., Düntzer hom. Abhandl. p. 281ff., Benicken d. dritte und vierte Lied p. 48ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den hom. Abhandl. p. 250ff. und 272ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 15ff., vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272ff. — Jacob über die Entstehung d. Ilias und Odyssee p. 195ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 199ff. 210ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78. 83. — Genz zur Ilias p. 19ff. — Naber *quaestiones Homericae,* Amstelodami 1877 p. 160f. — La Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863 p. 168. — K. L. Kayser homer. Abhandlungen herausgegeben von Usener, Leipz. 1881 p. 99. — Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 18f. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 9f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3]II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 569ff. — Hoffmann *quaestt. Hom.* II p. 121f. 168. 171. 204—207. Giseke homer. Forschungen p. 143f. 158. 169. — Beloch in *Rivista di filologia,* 1875 p. 305ff.: Versuch Δ 1—219 in Tetrastichen zu gliedern, vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140f.

Den Hauptinhalt des vierten Gesanges bilden der Vertragsbruch (ὁρκίων σύγχυσις) und die dadurch veranlafste Aufnahme der Schlacht. Zwischen beide Teile ist eine gröfsere Episode eingefügt, Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις Agamemnons Rundgang und Ansprache an die hervorragendsten Heerführer. Im einzelnen entwickelt sich die Handlung in folgender Weise:

A. Der Vertragsbruch V. 1—219.

1) Götterrrat, in welchem die Fortsetzung des Kampfes und die Zerstörung Trojas beschlossen wird; Sendung der Athene, um die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen, 1—73.
2) Athene bestimmt Pandaros auf Menelaos zu schiefsen, 74—104.
3) Pandaros verwundet Menelaos durch einen Pfeilschufs, 105—147.
4) Agamemnons Sorge um den Bruder, 148—191.
5) Der von Talthybios berufene Arzt Machaon besorgt Menelaos' Wunde, 192—219.

B. Die Vorbereitungen zur Schlacht, 220—421.

Agamemnons Rundgang und Ansprache an Idomeneus und Meriones, die beiden Aias, Nestor, Menestheus und Odysseus, Diomedes und Sthenelos.

C. Der Beginn der Schlacht, 422—544.

1) Das Anrücken beider Heere und der Zusammenstofs, 422—456.
2) Einzelkämpfe, in denen Antilochos, Aias und Odysseus sich hervorthun; die Troer weichen, 457—505.
3) Apollo ermuntert von Pergamos aus die Troer, Athene die Achäer, 506—516.
4) Weitere Einzelkämpfe bis zur vollen Entwicklung der Schlacht, 517—544.

Der dritte Gesang schlofs mit einer ungelösten Frage. Nachdem Paris durch Aphrodite der Gefahr des Zweikampfes entrückt und von Menelaos vergeblich gesucht war, hatte Agamemnon den Sieg für Menelaos in Anspruch genommen und auf Grund des Vertrages an die Troer die Forderung gestellt, die Helena samt den Schätzen herauszugeben. Ohne dafs nun auf diese Forderung von Seiten der Troer eine Antwort erteilt ist, folgt sofort im Eingang des vierten Gesanges eine Beratung der im Saale des Zeus versammelten Götter, welche den Zweikampf mit angesehen haben, über die vorliegende Situation, welche zu dem Beschlufs führt

Athene auf das Schlachtfeld hinabzusenden und durch sie die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen. Von hier aus entwickelt sich die Handlung des Gesanges bis zu dem Punkte, wo die Schlacht auf allen Seiten entbrannt ist, was die Schlufsverse 539—544 besonders markieren.

Danach bildet der erste Abschnitt des Gesanges (1—220) das notwendige Mittelglied, um die Erzählung von dem Zweikampfe in *Γ* zu der in *B* vorbereiteten, aber durch diesen Zweikampf verzögerten allgemeinen Schlacht überzuleiten. Die sodann zwischen den Vertragsbruch und die Schlacht selbst episodisch eingefügte Epipolesis, welche da einsetzt, wo das Anrücken der Troer angekündigt ist und die Achäer sich zur Aufnahme des Kampfes bereit machen, bereitet nicht blofs die am Schlufs folgenden Kampfscenen vor, sondern weist als Einleitung zu einem umfassenden Schlachtgemälde den breitesten Raum einnehmend über die Grenzen des vierten Gesanges hinaus. Dem entsprechend bildet die am Schlufs folgende Schlachtschilderung, obwohl die beiden letzten Verse des Gesanges einen äufseren Abschlufs geben, doch nur das Vorspiel für den folgenden Gesang, die Aristie des Diomedes.

Eigentümlich ist in der Anlage des Gesanges die Art, wie die Lösung der am Schlufs von *Γ* entstandenen Frage so ausschliefslich in die Hand der Götter gelegt wird, dafs die zunächst beteiligten Troer, ohne sich über ihre Stellung zu dieser Frage auch nur zu äufsern, lediglich als die Vollstrecker des göttlichen Willens erscheinen. Noch mehr befremden die Verhandlungen des Götterrats selbst. Es wird hier nicht nur die vorliegende Frage, sondern zugleich das Schicksal Trojas überhaupt entschieden, eine Art von Anachronismus, der sich den ähnlichen in *Γ* bemerkten anreiht. Diese Entscheidung aber ist das Resultat eines zwischen Zeus und Here geschlossenen Paktes, bei dessen Abschlufs nicht sowohl die Rücksichten göttlicher Gerechtigkeit, als vielmehr die persönlichen Interessen dieser beiden Götter den Ausschlag geben. Und was unserer Anschauung am meisten widerstrebt, Zeus selbst, unter dessen Schutz zumal der in *Γ* abgeschlossene Vertrag gestellt ist, trägt kein Bedenken durch Sendung der Athene die Troer zum Bruch eben dieses Vertrages zu veranlassen.

Auffallend ist ferner das gänzliche Zurücktreten Hektors in diesem Gesange, obwohl derselbe als der, welcher den Vertrag in *Γ* abgeschlossen hat, in erster Linie auch hier beim Vertragsbruch eine Rolle zu spielen berufen scheint. Es ist dies offenbar eine Folge der besprochenen eigentümlichen Anlage des Gesanges. Im übrigen werden in dem ersten Abschnitt des Gesanges neu eingeführt auf troischer Seite Pandaros, auf griechischer Machaon. In der Epipolesis tritt Eurymedon als Wagenlenker des Agamemnon auf, der sonst nicht vorkommt. Von den Helden, an die Agamemnon An-

sprachen richtet, werden Idomeneus, Diomedes und Sthenelos hier zum ersten Mal redend eingeführt, Menestheus und Meriones überhaupt zum ersten Mal genannt. Unter den im Kampf auftretenden Helden wird Antilochos hier zuerst eingeführt, sonst treten Aias, Odysseus und Thoas hervor. Als besondere Eigentümlichkeiten des Gesanges sind zu bemerken, dafs Athene nur hier und *E* 908 den Beinamen *Ἀλαλκομενηΐς* führt, sowie dafs die sonst ebenfalls nur in *E* auftretende Hebe nur hier als Weinschenkin bei den Göttern fungiert.

Die Darstellung steht der des dritten Gesanges kaum nach. Die auch hier klar und leicht fortschreitende Erzählung ist durch eine Reihe von ausgeführten, zum Teil prächtigen Gleichnissen belebt. Beschreibungen, wie die des Bogens des Pandaros und seines Schusses, Schilderungen wie die von dem Anrücken und Zusammenstofs beider Heere gehören zu den gelungensten Darstellungen ihrer Art. Die einen breiten Raum einnehmenden Reden tragen ein ungleiches Gepräge. Während die in dem ersten Abschnitt nach ihrem Inhalt der Situation angemessen und im Ausdruck nicht ungeschickt sind, geben die in der Epipolesis teils durch ihre Weitschweifigkeit, teils durch den Inhalt, an einigen Stellen auch durch Unklarheit des Ausdrucks begründeten Anstofs.

Die Hapaxlegomena des Gesanges sind zusammengestellt von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64.

Der kritischen Untersuchung des Gesanges bietet sich als nächste Aufgabe das Verhältnis desselben zu dem vorhergehenden zu prüfen. Bei dieser Prüfung ergab sich Lachmann das Resultat, dafs die Erzählung von *Δ* 1 an sich zwar genau an die Geschichte des Zweikampfes und an die Entführung des Paris anknüpfe, aber gleichwohl keine Fortsetzung des dritten Liedes sei, vielmehr sich an ein anderes Lied anschliefse, welches verloren sei. Die Gründe dafür sind, dafs einmal nach der im dritten Liede (nach Lachmann) notwendigen Athetese der *ὅρκια* dem vierten, der *ὁρκίων σύγχυσις*, die nötige Voraussetzung fehle, sodann, dafs auch bei der Aufgabe jener Athetese zwischen beiden Stücken nicht genug Übereinstimmung sei. Letzteres aber wird dadurch begründet, dafs nach *Δ* 159 sie bei dem Bündnis sich auch die Hände reichten, wovon in *Γ* nichts vorkomme, sodann dadurch, dafs der von dem Bruch der *ὅρκια* in *Δ* gebrauchte Ausdruck (67. 72. 236. 271) von denen in *Γ* (107. 299) differiere, endlich dafs bei *Δ* 1 ein Liedesanfang sei, wie *B* 1, da hier an den Schlufs von *Γ* durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., worin er die Herausgabe der Helena samt den Schätzen und die Zahlung einer geziemenden Bufse fordert. Diese Ansicht Lachmanns ist von Haupt gebilligt und

neuerdings von Benicken ausführlicher dargelegt und durch weitere Gründe unterstützt. Für die Trennung beider Gesänge führt letzterer namentlich noch an, daſs im Beginn des vierten Buches wohl etwas vom Siege des Menelaos stehe, nichts aber von dessen Bedingung und Preis, wie solches in Γ festgestellt war: 'die Rückgabe der Helena an Menelaos wird von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben, daſs die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen'. Eine weitere schwer wiegende Differenz ist ihm 'daſs in Δ Athene den Pandaros dadurch zum Bruche des in Δ als geschlossen vorausgesetzten Bundes vermittelst eines Schusses auf Menelaos veranlaſst, daſs sie ihm sagt, die Troer wünschten des Menelaos Tod, während doch nach Γ 453 f. die Troer dem Alexandros abgeneigt sind'. Ferner 'ist nach Δ 98 (αἴ κε ϝἴδῃ) Paris Augenzeuge des Schusses des Pandaros, nach Γ 380 ff. ist er durch Aphrodite vom Kampfplatz entführt und in seine Wohnung versetzt'. Endlich scheint ihm die verzweiflungsvolle Sprache, welche Agamemnon Δ 155 ff. nach der Verwundung des Bruders führt, unvereinbar mit der selbstbewuſsten, fast übermütigen Rede desselben Γ 456 ff.

In ähnlicher Weise wie Lachmann hat auch Bernhardy die Unvereinbarkeit von Δ mit Γ behauptet: 'Ohne Beziehung auf Γ tritt Δ ein'. Jacob und Genz erkennen zwar die unzweifelhafte Rückbeziehung von Δ auf Γ an, finden aber zwischen beiden Gesängen so wenig inneren Zusammenhang und teils in dem dieselben durchwehenden Geist teils in Einzelheiten soviel Widerspruch, daſs sie in Δ nur eine von einem andern Dichter gedichtete (schwache) Fortsetzung von Γ erkennen. Auch Ribbeck sieht in Δ nur eine Fortsetzung des interpolierten Liedes vom Zweikampf, welche namentlich mit Γ 453 im Widerspruch stehe. Dagegen haben gegen Lachmanns Ansicht Hoffmann, Düntzer, Groſs, Köchly, Gerlach den entschiedensten Widerspruch erhoben und die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Δ (in gröſserem oder geringerem Umfange) mit Γ angenommen. Auch Bergk teilt diese Ansicht insoweit, als er von Γ 1—Δ 221 ein Lied annimmt, schreibt jedoch den Götterrat im Eingang von Δ sowie die Einführung des Machaon dem Diaskeuasten zu.

Nach der bereits in der Einleitung zu Γ p. 173 f. begründeten Zurückweisung der Athetese der ὅρκια in Γ enthält für uns der dritte Gesang jedenfalls die notwendige Voraussetzung für die ὁρκίων σύγχυσις in Δ, und haben wir demnach nur die von Lachmann sonst für die Trennung von Δ und Γ geltend gemachten Gründe zu prüfen.

Der zwischen Δ 159 und Γ wegen der dort erwähnten, hier nicht vorkommenden δεξιαί bestehenden Differenz hat Lachmann selbst kein groſses Gewicht beigelegt, da er auf die Möglichkeit hinweist, daſs der Vers Δ 159 aus B 341 eingeschaltet sei, und

Benicken hat denselben mit Köchly geradezu aus dem Texte entfernt. Aber auch wenn derselbe an dieser Stelle, wie wir annehmen, ursprünglich ist, so ist doch die dann mit Δ bestehende Differenz von keinem entscheidenden Gewicht. Ist δεξιαί mit Lachmann in dem Sinne von Handschlag, und nicht mit Düntzer in dem übertragenen Sinne von Zusage, Vertrag zu verstehen, so ist eben in der Beschreibung der ὅρκια in Γ ein Einzelzug übergangen, der bei Vertragsabschlüssen wohl stehend und auch ohne besondere Erwähnung für den mit den Gebräuchen bekannten Hörer selbstverständlich war. Hoffmann verweist passend auf den Abschlufs des Vertrags in Τ, indem er bemerkt: 'Hat der Dichter in Τ 250 ff. nicht für nötig gehalten das Ausgiefsen des Weins zu erwähnen, so brauchte er auch in Γ den Handschlag nicht zu besingen'. Anders steht die Sache in Δ 158 f., wo es dem Redenden gilt die Treulosigkeit der Troer in ein helles Licht zu stellen und es daher von wesentlichem Belang ist alle einzelnen Momente aufzuzählen, welche die Troer hätten binden sollen (Grofs). Ebenso wenig Gewicht kann die Differenz in den Ausdrücken für den Bruch des Vertrags in beiden Gesängen beanspruchen. Zunächst ist Lachmanns Angabe in Bezug auf Δ dahin zu berichtigen, dafs dieser Gesang aufser der von Lachmann angeführten Wendung ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι noch die Wendungen κατὰ δ' ὅρκια πιστὰ πάτησαν 157 und σύν γ' ὅρκι' ἔχευαν 269 enthält. Sodann ist die Differenz in den von Lachmann verglichenen Wendungen in Δ und Γ selbst nur eine geringe und unwesentliche, da auch die Wendungen in Γ 107. 299 das ὑπέρ, welches die in Δ hat, dort in ὑπερβασίῃ und hier in derselben Form der Präposition enthalten. Dafs ferner der Zusatz Διός zu ὅρκια Γ 107 durch den Zweck die Heiligkeit des zu schliefsenden Vertrags hervorzuheben im Zusammenhange genügend gerechtfertigt werde, ist von Grofs mit Recht bemerkt und dagegen durfte von Benicken doch nicht geltend gemacht werden, dafs bei Abschliefsung des Vertrages aufser dem Zeus auch Helios und der Erde Opfer gebracht werden sollen und Agamemnon nicht nur Zeus, sondern auch Helios, die Flüsse, die Erde und die Erinyen anruft. Nun gehören aber die Stellen Γ 107 und 299, welche jene Wendungen enthalten, zu den von Lachmann athetierten und diese Interpolationen in Γ sind nach Haupt und Benicken gerade durch die Beziehungen des vierten Liedes auf das verlorene, die sich aus dem vorhandenen dritten nicht erklärten, veranlafst. Danach sollte man doch, schliefst Gerlach, meinen, ein Interpolator würde die im vierten Buche enthaltenen Andeutungen sorgfältig benutzt haben, und in den Kleinigkeiten um so genauer sein, je weniger er seinem Vorbilde im grofsen gleichkommen konnte, während dies gerade nicht der Fall ist. Jedenfalls wird der Schlufs, den Benicken zieht: 'Für Interpolation in Γ spricht der Wechsel in den Ausdrücken in der formelhaften

epischen Poesie' dadurch hinfällig, dafs Δ nicht nur eine Ausdrucksweise zur Bezeichnung des Vertragsbruchs zeigt, sondern selbst mit der formelhaft gebrauchten Wendung *ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι* zwei andere wechseln läfst, die sich ihrem Inhalt nach von jener weit mehr entfernen, als die beiden in Γ, welchen dieselbe Anschauung zu Grunde liegt.

Nach Lachmann ist ferner bei Δ 1 ein Liedesanfang besonders darin erkennbar, dafs an den Schlufs von Γ durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., was Benicken genauer dahin erläutert, dafs die Rückgabe der Helena an Menelaos von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, dafs die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen, nicht aber als notwendige Folge seines Sieges, was doch in Γ der Angelpunkt des ganzen Zweikampfes sei: 'Dann, sagt Zeus, d. i. wenn dieses allen angenehm und lieb wäre, würde des Priamos Stadt ruhig fortbewohnt, Helena aber von Menelaos nach Hause zurückgeführt werden'. Diese Angabe ist insofern ungenau, als im Text die Optative des Nachsatzes *οἰκέοιτο* und *ἄγοιτο* ohne *κέν* stehen, also vielmehr potential zu fassen sind oder in koncessivem Sinne ein Zugeständnis des Zeus an die troerfreundlichen Götter enthalten. Die Sache selbst liegt aber doch so. Die auch nach Lachmanns drittem Liede gegebene Voraussetzung ist die, dafs der Sieger im Zweikampf die Helena samt den Schätzen empfangen und dann beide Völker Freundschaft und einen festen Bund schliefsen sollen (Γ 92—94). Nachdem nun die Aufforderung Agamemnons (am Schlufs von Γ) die Helena samt den Schätzen herauszugeben von Seiten der Troer ohne Antwort geblieben und die Lösung der Frage vom Dichter in die Hand der Götter gelegt ist, werden in der Fragestellung des Zeus die für die Götter wesentlichsten Gesichtspunkte: Erneuerung des Krieges oder Abschlufs des im dritten Gesange vorgesehenen Freundschaftsbundes unter göttlicher Einwirkung, in den Vordergrund gestellt. Dafs bei dieser Formulierung der Frage das Detail der Ausführung bei Seite gelassen wird, ist ohne allen Anstofs, da nach allem vorhergehenden die Bedingungen für den Abschlufs des Friedens bekannt sind. Nach dem ganzen Zusammenhange aber konnte die Rückgabe der Helena hier gar nicht als notwendige Folge des Sieges des Menelaos genannt werden, weil Zeus trotz der Anerkennung, dafs der Sieg dem Menelaos gehöre (13), gleichwohl für die Götter eine davon unabhängige, völlig freie Entscheidung in der Weise in Anspruch nimmt, dafs durch die Einwirkung der Götter selbst jene Folge des Sieges verhindert werden kann. In der Ausführung 17—19 aber, an der Benicken Anstofs nimmt, weil hier die Rückgabe der Helena nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, dafs die Götter Lust hätten den Frieden herbeizuführen, sind die Ver-

tragsbestimmungen, wie sie Paris Γ 71—75 aufgestellt hat, so weit sie hier in Betracht kommen, kurz zusammengefafst und der Sinn des Ganzen ist: sollten die Götter aber den Frieden herbeiführen wollen, so können (mögen immerhin) die zwischen beiden Völkern verabredeten Vertragsbestimmungen ausgeführt werden, wobei die Erhaltung Trojas mit Nachdruck vorangestellt ist, um Here zum Widerspruch zu reizen. Die Worte selbst aber schliefsen sich an Γ 71—75 so eng an, dafs man nicht zweifeln kann, dafs der Dichter das dort Gesagte vor Augen hatte.

Ob ferner die Worte Δ 98 f. *αἴ κεν ἴδῃ Μενέλαον — σῷ βέλεϊ δμηθέντα πυρῆς ἐπιβάντ' ἀλεγεινῆς* so zu verstehen sind, dafs Paris notwendig als Augenzeuge des Schusses gedacht sein mufs, ist mir deswegen zweifelhaft, weil das Objekt nicht sowohl in *M. δμηθέντα*, als in *ἐπιβάντα* enthalten ist und dies nicht in eigentlichem Sinne, sondern etwa in der Bedeutung unserer Wendung 'in das Grab steigen' gemeint ist. Setzen diese Worte aber auch die Anwesenheit des Paris auf dem Schlachtfelde wirklich voraus, so kann der Dichter sehr wohl Athene diese Voraussetzung für ihren Zweck machen lassen, da im Heer unbekannt ist, wo er sich befindet. Wie endlich die Verschiedenheit der Sprache, die Agamemnon am Schlufs von Γ und nach der Verwundung des Bruders in Δ führt, für eine Trennung beider Gesänge geltend gemacht werden kann, ist nicht zu ersehen. Γ 457 ff. stellt Agamemnon einfach auf Grund des Sieges des Menelaos die nach dem Vertrag berechtigte Forderung der Zurückgabe der Helena samt den Schätzen und der Zahlung einer Bufse; von einem an Übermut streifenden Selbstbewufstsein vermag ich in diesen Worten nichts zu entdecken. Die tiefe Niedergeschlagenheit desselben nach Menelaos' Verwundung aber ist doch sachlich genügend motiviert und entspricht auch der sonstigen Zeichnung seines Charakters.

Von allen von Benicken für die Trennung von Γ und Δ geltend gemachten Differenzen ist nur eine, auch von Ribbeck hervorgehobene, von Gewicht. Wenn Γ 453 f. gesagt war, dafs Paris den Troern und Hülfsvölkern in den Tod verhafst sei, so scheint es allerdings nicht aus dem Geiste desselben Dichters, dafs Athene dem Pandaros zumutet, 'Paris zu Liebe einen solchen Frevel zu begehen, für den gehafsten, eben schmählich besiegten Paris das zu thun, was ihm das allererwünschteste war, und dann noch sagt, damit werde er sich bei allen Troern Dank und Ruhm erwerben' (Ribbeck). Allein es ist doch zu beachten, dafs das letztere Motiv, der Dank der Troer vorangestellt ist, für diese aber hier ihr Verhältnis zu Paris gar nicht in Betracht kommt, sondern doch lediglich ihr eignes mit dem des Paris zusammenfallendes Interesse, dafs sie des Krieges herzlich satt (Γ 111 f.) durch Menelaos' Tod desselben entledigt zu werden hoffen dürfen vgl. 170—174. Ferner ist wesentlich, dafs zu der Aussicht auf

Dank und Anerkennung von Seiten des Paris die ἀγλαὰ δῶρα als Verführungsmittel nachdrücklich hinzugefügt werden. Danach finde ich auch diese Motivierung nicht in dem Maſse mit Γ 453 f. unvereinbar, daſs beide Gesänge notwendig als auf verschiedenen Voraussetzungen beruhend von einander zu trennen wären.

Solange also nicht ein unwiderleglicher Beweis dafür erbracht wird, daſs die ὅρκια im dritten Gesange interpoliert sind, ist uns die ὁρκίων σύγχυσις von diesem Gesange unzertrennlich und es kann nur die Frage sein, ob dieselbe ursprünglich im Zusammenhange mit Γ von demselben Dichter verfaſst oder von einem andern Dichter im engen Anschluſs an Γ gedichtet ist, um diesen Gesang fortzusetzen. Angenommen nun, daſs der dritte Gesang ursprünglich ein Einzellied bildete, welches nachträglich in die Ilias eingefügt wurde, so können wir uns doch schwer mit Ribbeck davon überzeugen, daſs mit dem Schluſs des Gesanges das Thema, welches sich der Dichter vorgesetzt, erschöpft sei. Denn daſs die Troer, nachdem Paris durch göttliche Macht der Gefahr entrückt ist, infolge dessen die Sache diesmal für abgemacht nehmen und ihrerseits nichts thun das Recht des Siegers in Vollzug zu setzen, vielmehr auf weitere göttliche Einwirkung warten sollen, das sind Voraussetzungen, die man doch nicht ohne weiteres machen darf und die im Gedicht selbst keinen Anhalt haben. Ist Paris den Troern in den Tod verhaſst so daſs sie, wenn sie seinen Aufenthaltsort wüſsten, ihn dem Menelaos mitteilen würden (456) und haben sie andrerseits den Wunsch des drückenden Krieges entledigt zu werden (111 f.), so scheint vielmehr die Erwartung berechtigt, daſs sie auf Agamemnons Forderung die Berechtigung derselben anerkennen und dazu thun sie in Vollzug zu setzen. Zum mindesten aber darf der Hörer doch erwarten, daſs Hektor, welcher den Zweikampf vorgeschlagen und die Übereinkunft abgeschlossen hat, sich über Agamemnons Forderung äuſsere. Oder sollten wir in dieser nur eine formelle Rechtsverwahrung erkennen müssen, bei der Agamemnon stillschweigend voraussetze, daſs gegenwärtig von den Troern die Erfüllung des Vertrags nicht zu erwarten sei, und auf welche er auch gar keine Antwort erwarte? Und sollten griechische Hörer durch solchen Abschluſs in der That befriedigt gewesen sein und keine Frage mehr an den Sänger gehabt haben? Ein positiver Hinweis auf den folgenden Vertragsbruch ist uns überdies Γ 302 gegeben in den freilich von Lachmann verworfenen Worten οὐδ' ἄρα πώ σφιν ἐπεκραίαινε Κρονίων in Verbindung mit dem Gebete der Troer und Achäer, in welchem sie Zeus' Strafgericht auf die den Vertrag zuerst brechende Partei herabrufen, vgl. Δ 160 ff., — ein Hinweis, der freilich nicht in dem Sinne, wie Köchly wollte, zu verstehen ist, daſs Zeus damals bereits entschlossen gewesen sei den Vertragsbruch herbeizuführen.

Dafs der dritte Gesang auch als Einzellied mit der von Seiten der Troer unbeantwortet gelassenen Forderung Agamemnons die Helena samt den Schätzen herauszugeben keinen genügenden Abschlufs habe, sondern eine Fortsetzung verlange, in welcher jene Frage zur Entscheidung komme, erkennt auch Jacob an, indem er bemerkt, dafs der Götterrat die Entscheidung gebe, auf welche Agamemnon vorher vergebens wartete. Gleichwohl scheint ihm der Zusammenhang zwischen beiden Gesängen nur ein äufserlicher und es ergeben sich ihm und andern Kritikern namentlich aus dem Götterrat und der Zeichnung der Götter Indicien, welche die Annahme desselben Dichters zu verbieten scheinen. 'Die Götter erscheinen hier beinahe wie Kinder, welche Weltregierung spielen' (Jacob). Genz vermifst in der Darstellung der Götter die tiefe sittliche Auffassung von Γ: 'die Feindschaft und Freundschaft der Götter ist launischer Hafs und launische Zuneigung'. Auch Bergk läfst sich namentlich durch die Behandlung der Götterwelt dazu bestimmen den Götterrat dem Diaskeuasten zuzuweisen, indem er annimmt, dafs durch die Einschaltung desselben ein Teil des alten Liedes beseitigt sei, in welchem wohl Hera durch Athene den Pandaros zum Bruch des Vertrages habe verlocken lassen.

So sehr wir geneigt sind an der Art, wie hier die Götter gezeichnet sind, Anstofs zu nehmen, so ist doch solcher Anstofs vom Standpunkt des Einzelliedes aus kaum berechtigt. Ist unser Blick lediglich auf den dritten Gesang gerichtet, so glauben wir dem Dichter, der kein Bedenken trug dort 383—425 der Aphrodite jene uns so befremdende Rolle zuzuteilen, auch zutrauen zu dürfen, dafs er hier die Götter so zeichnete, wie sie im Götterrat geschildert sind. Richten wir unsern Blick aber auf den inneren Zusammenhang des Vertragsbruchs mit Γ, so befremdet allerdings die Art, wie vom Dichter die Lösung der am Schlufs von Γ entstandenen Frage über die zunächst beteiligten Troer hinweg in die Hand der Götter gelegt wird. Nirgend eine Äufserung von Seiten der Troer darüber, wie sie sich zu der Forderung Agamemnons stellen; Hektor zumal, welcher in Γ den Vertrag abgeschlossen hat und danach an erster Stelle berufen wäre dem Agamemnon Rede zu stehen, ist nicht nur am Schlufs von Γ, sondern während des Vertragsbruchs gänzlich verschwunden und tritt erst bei der Aufnahme der Schlacht wieder hervor. Dieser plötzliche und unvermittelte Übergang wird zwar einigermafsen verdeckt durch den äufserlich engen Anschlufs von Δ an Γ, indem durch die Imperfecta im Eingang die Götterversammlung als gleichzeitig mit dem Zweikampf in Γ eingeführt wird und da *αὐτίκα* (5) auf den Moment zurückweist, wo Aphrodite Paris eben aus dem Kampf entführt hat, die Götterberatung den letzten Vorgängen auf dem Schlachtfelde parallel gedacht ist. Allein es ist *doch* der Gedanke unabweisbar, dafs die E ricklung der Hand-

lung mit dem Eingang von Δ eine Richtung nimmt, für welche in der vorhergehenden Erzählung in Γ genügende Motive nicht gegeben sind, während die dort gegebenen nicht weiter verwendet werden. Dafs namentlich Zeus, unter dessen Schutz der in Γ abgeschlossene Vertrag gestellt ist, es nicht nur geschehen läfst, dafs die Troer den Vertrag brechen, sondern selbst durch Athene dieselben zum Vertragsbruch verleiten läfst, ist doch ein schwerer Anstofs.

Freilich galt es hier durch göttliche Einwirkung einer Entwicklung der Dinge Einhalt zu thun, welche den Plan des Zeus zu vereiteln drohte und so könnte das, was im Hinblick auf die unmittelbar vorhergehende Erzählung befremdend und anstöfsig erscheint, in dem dichterischen Plane des Ganzen seine Erklärung finden. Ohne Zweifel ist der Vertragsbruch das Mittel, um nach der retardierenden Erzählung vom Zweikampf die Aufnahme des allgemeinen Kampfes vorzubereiten und so den dichterischen Plan aufzunehmen. Auch könnte man geneigt sein in dem Götterrat im Eingang von Δ ein Seitenstück zu der in A zwischen Here und Zeus spielenden Scene zu finden. Allein es ist doch nicht zu verkennen, dafs dem Dichter des Götterrats die grundlegenden Motive in A nicht recht gegenwärtig gewesen sein können.

Ist schon der hier zwischen Zeus und Here geschlossene Pakt über die Zerstörung Trojas im zehnten Kriegsjahr überhaupt befremdend, so besonders Zeus' Zugeständnis, dafs Troja erhalten bleiben möge (Δ 19 f.). Bergk findet dasselbe schlechterdings unverträglich mit dem Plane des homerischen Zeus, und ähnlich urteilt Friedlaender: 'Als ob er nie der Thetis ein Versprechen gegeben die Griechen unterliegen zu lassen, will er nur die Frage verhandeln, ob der Krieg fortgesetzt oder beendigt werden soll, zeigt nur Interesse für die Rettung Trojas und gerät nur so in Widerspruch mit den Troja feindlich gesinnten Göttern'. Freilich wird dieser Anstofs dadurch gemildert, dafs Zeus' Vorschlag Freundschaft zwischen beiden Völkern eintreten zu lassen nur ein verstellter ist, zu dem Zweck Here zu reizen. Aber die Verstellung scheint doch übel angebracht, da die Götter aus der Verhandlung des vorhergehenden Tages wufsten, was Zeus der Thetis versprochen hatte (Naber). Entweder hätte Here den Vorschlag des Zeus sofort als nicht ernstlich gemeint erkennen oder, zumal gereizt durch Zeus' Spott, demselben seinen Wankelmut mit bitterm Hohn vorwerfen und um so mehr haben auf den Krieg bestehen müssen (Jacob). Diesen Anstöfsen gegenüber hat Bergk angenommen, dafs es ursprünglich Here gewesen wäre, welche auf eigne Hand durch die Sendung der Athene den Vertragsbruch herbeigeführt hätte. Indefs nimmt Bischoff auch an der Verführung des Pandaros durch Athene an sich Anstofs und glaubt nachweisen zu können, dafs diese Erzählung, wie der Götterrat, der ältesten Dich-

tung fremd gewesen sei. Seine Gründe sind einmal, daſs Pandaros selbst weiterhin in seinen Reden im fünften Gesange kein Bewuſstsein einer so frevelhaften That zeige und ebensowenig Äneas und Diomedes ebendort von dem Frevel wissen; sodann daſs Agamemnon nur im Eingang seiner Rede Δ 155—159 der ὅρκια und ihres Bruches gedenke, weiterhin aber nicht mehr, und das von ihm bei der Sendung des Talthybios an Machaon über Menelaos' Verwundung gesprochene Wort τῷ μὲν κλέος, ἄμμι δὲ πένθος 197 unbegreiflich sei, wenn die That ein so ungeheuerer Frevel. Endlich scheint ihm in der Epipolesis abgesehen von der kurzen Erwähnung des Vertragsbruchs 271 alles im Widerspruch mit einem solchen Ereignis zu stehen.

Wir werden auf diese Fragen in der weiteren Untersuchung zurückkommen; zunächst sind noch einige Stellen innerhalb des ersten Abschnittes des Gesanges zu prüfen, welche zu Athetesen Anlaſs gegeben haben. So sind die V. 81—85 von Jacob, Düntzer, Naber als absurd beanstandet und Benicken hat dieselben in dem Texte des vierten Liedes in Klammern gesetzt. Der Hauptanstoſs ist, daſs die dort angenommenen zwei Möglichkeiten, Erneuerung des Krieges oder Frieden, mit einem einfachen ἤ neben einander gestellt seien, während sie sich doch ausschlieſsen und das wunderbare Feuerzeichen vielmehr nur auf etwas Schreckliches hindeuten könne, nicht aber auf die gewünschte friedliche Lösung. Als Kennzeichen der Interpolation aber werden geltend gemacht, daſs V. 84 = T 220, 82 f. aber nach 15 f. gebildet sein, infolge dessen ἀμφοτέροισι hier unpassend sei, weil es sich auf die Sprechenden selbst mit beziehe, sowie daſs die Rede mit gleichem Verse eingeleitet und abgeschlossen sei. Ich kann diesen Gründen keine genügende Beweiskraft beimessen. Daſs das Herabstürmen der Athene vom Himmel wie ein feuriges Meteor notwendig nur auf etwas Schreckliches zu deuten sei, wäre erst zu erweisen. In der vorliegenden Situation aber, wo die Frage der Entscheidung harrt, ob die Troer die Forderung Agamemnons anerkennen und Helena herausgeben werden oder nicht, ist doch die Deutung der auſserordentlichen Erscheinung in dem Sinne, daſs von den Göttern, speziell von Zeus, eine Entscheidung nach der einen oder andern Seite bevorstehe, ganz natürlich. Nun wird als das wahrscheinlichere — daſs die Troer die Wiederaufnahme des Kampfes von Seiten der Achäer erwarten, zeigt 114 f. — die Erneuerung des Kampfes vorangestellt; aber auch die entgegengesetzte Möglichkeit, wenn sie auch nach menschlichem Ermessen die unwahrscheinlichere ist, hat ihr Recht, zumal da hier ausdrücklich das unmittelbare Eingreifen des Zeus als ταμίης πολέμοιο betont ist. Überdies ist es gewiſs nicht homerische oder überhaupt epische Art bei so auſserordentlichen Erscheinungen, wie die vorliegende, zumal die Gemüter auf eine Entscheidung gespannt sind, die beteiligten

Personen in stummes Staunen versinken zu lassen, ohne ihren Gedanken Ausdruck zu geben.

In der Rede des Agamemnon nach Verwundung des Menelaos 155—182 fand Friedlaender einen unerträglichen Anstofs in der jähen völlig unvermittelten Aufeinanderfolge gläubiger Zuversicht und mutloser allen Trostes und aller Hoffnung barer Verzweiflung und glaubte daher zwei von einander unabhängige Recensionen annehmen zu müssen, deren eine 155—170, die andere 155—157 und 169 (oder 171)—182 enthielt. Ferner fand Nitzsch die 'in reiner Übertreibung sanguinisch ausgesprochenen sorglichen Fantasien' Agamemnons 171—182 so anstöfsig, dafs er darin eine rhapsodische Übertreibung zu erkennen glaubte. Ebenso sieht Franke in 171—182 einen späteren Zusatz, indem er besonders betont, dafs, wenn diese Verse ursprünglich wären, 163—165 (= Z 447—449) hier von einer späteren Zerstörung Trojas durch irgend einen andern verstanden sein müfsten, während doch dieselben in Z entschieden nur von dem endlichen Siege der Griechen verstanden sein, der Nachahmer aber, sei es nun in Z oder in Δ, sie unmöglich in einem so ganz andern Sinne gebrauchen konnte, als er sie in dem Liede, aus welchem er sie entlehnte, gebraucht fand. Der Ansicht Friedländers stimmte Köchly so weit zu, dafs er 158—170 für die ältere Fassung hielt, glaubte aber in 163—165 eine Interpolation aus Z annehmen zu müssen. Letztere findet Naber wenigstens passender in Z als in Δ und verwirft mit Nitzsch und Franke 171—182. Dagegen sieht Düntzer in 156—168 einen späteren Zusatz, der sich durch den vereinzelten Singular ὅρκιον und die sonderbare Einführung der Ägis verrate. Fulda endlich verwirft 163—168 und 176—182. Gegen die Annahme einer doppelten Recension und irgend welcher Interpolation hat sich namentlich Bekker ausgesprochen, indem er den Zusammenhang mit den Worten erörtert: 'Der Meineid, sagt Agamemnon, wird an den Troern gerächt werden, nicht sofort durch uns Achäer, deren Feldzug mit dem Tode des Menelaos ein schmähliches Ende nimmt, aber durch Zeus und spät, in unbestimmbarer, vielleicht weit entlegener Zukunft (vgl. B 324—5). Der fromme König also vertraut auf die göttliche Gerechtigkeit, deren Walten nicht ausbleiben kann, aber sich keine Zeit vorschreiben läfst: der kleinmütige verzweifelt für den Augenblick an sich und seinen menschlichen Helfern. Das wäre Widerspruch?' Auch Benicken bekämpft die Annahme einer doppelten Recension, indem er zeigt, dafs 171 an 157 gefügt einen ganz unpassenden Gedankenanschlufs ergeben würde und dafs 184 in der Antwort des Menelaos die Verse 171 ff. zur Voraussetzung habe. Er selbst scheidet 163—165 aus und erläutert so den Zusammenhang: 'Im ersten Teil spricht Agamemnon die bestimmte Erwartung aus, Zeus werde den geschehenen Frevel rächen, wenn er im Kampfe fortfahre, im

zweiten Teile verzweifelt er nicht um des Zeus willen, sondern der Achäer wegen, von denen er fürchtet, sie würden, wenn Menelaos an seiner Wunde sterbe, nach Hause zu kehren begehren'. Auch Genz hat sich gegen die Annahme von Interpolationen ausgesprochen: 'Den Reden in Δ ist die Weitschweifigkeit eigen'.

Wie verfehlt die meisten der vorgeschlagenen Athetesen schon darum sind, weil die durch dieselben zusammengerückten Stücke keinen passenden Gedankenanschlufs haben, ist bereits von Benicken gezeigt. Was insbesondere die von den meisten angenommene Athetese von 171—182 betrifft, so ist unbegreiflich, dafs die Vertreter derselben nicht das Mifsverhältnis bemerkt haben, welches dadurch in die Entwicklung der Hauptgedanken kommt. Agamemnon beginnt mit der Selbstanklage, dafs er Menelaos' Tod verschuldet habe, der dabei erwähnte Vertragsbruch führt ihn aber zunächst zu der Ausführung über die sicher zu erwartende Bestrafung desselben 158—168 und erst mit 169 kommt er wieder auf das eigentliche Thema, den drohenden Tod des Menelaos zurück. Und da soll seine Rede mit 170 schliefsen? Vielmehr folgt eine Betrachtung über den etwaigen Tod des Bruders, wie sie der natürlichen Naivetät des homerischen Menschen entspricht: es wird nicht der Verlust des geliebten Bruders in sentimentalen Reden beklagt, sondern es werden die Folgen seines Todes und zwar in erster Linie für Agamemnon selbst, dann in Bezug auf Menelaos' Nachruhm ausgemalt und beklagt. Einen wirklichen Anstofs in dem Zusammenhange der Rede bieten nur die mit Z 447—449 identischen Verse 163—165. Können dieselben nur, wie wir Franke zugeben müssen, von der Zerstörung Trojas durch die Achäer verstanden werden, so würde denselben allerdings die Voraussetzung, dafs der Kampf durch Menelaos' Tod nicht beendigt würde, zu Grunde liegen, während 171 f. das Gegenteil vorausgesetzt wird. Hätte ferner Agamemnon die Zerstörung Trojas durch die Griechen im Sinne, so würde auch das καὶ ὀψὲ τελεῖ 161 wenig begreiflich sein, da nach dem Zeichen in Aulis die Zerstörung Trojas auf das zehnte Jahr, in welchem man bereits stand, verkündet war. Da aber die Verse in Z ihre fest begründete unerschütterliche Stellung haben, so ist es danach in hohem Grade wahrscheinlich, dafs sie hier auf Nachahmung beruhen und nachträglich eingefügt sind. Ist das der Fall, so werden aber auch die drei folgenden Verse 166—168 demselben Interpolator angehören. Denn, dafs wie Köchly und mit ihm Benicken annehmen, der selbständige futurische Gebrauch des Konjunktivs ἐπισσείησι mit Anlafs zur Interpolation der vorhergehenden Verse gegeben habe, ist wenig wahrscheinlich; und im Anschlufs an den vorhergehenden Aorist ἀπέτισαν scheint der an sich seltene und meist im Anschlufs an Futurum gebräuchliche selbständige Konjunktiv doch bedenklich. Ist ferner, wie Köchly sagt, der ganze Gedanke 166 f. im Anschlufs

an 163—165 matt, so wäre andrerseits das neue Hervorheben des Zeus in einem ganzen Verse nach 161 f. einigermaſsen befremdend. Wohl aber konnte nach Einfügung von 163—165, welche ganz allgemein von Trojas Untergange reden, es dem Interpolator nötig scheinen, die Thätigkeit des Zeus und die Beziehung auf den Vertragsbruch (ἀπάτης 168) im Zusammenhang damit hervorzuheben, worauf er mit den Worten τὰ μὲν ἔσσεται οὐκ ἀτέλεστα zu 161 zurückkehrend sich den Übergang zum Folgenden bahnte.

Beim Übergange zur Epipolesis stoſsen wir sofort auf eine viel bestrittene Stelle, jene drei Verse 220—222, in welchen kurz die Vorbereitungen beider Parteien zur Wiederaufnahme des Kampfes berichtet werden. 'Unser Dichter, sagt Genz, hat die Wiedererregung des Streites schildern wollen und hat es nicht vermocht. — Nicht wird weiter erzählt, wie es dazu (dem Anrücken der Troer) hat kommen können, kein Lärm und Wortstreit, kein Wort aus dem Munde eines der troischen Anführer, was man über den Schuſs denken und was nun werden soll.' Ähnlich findet es Kammer 'unmotiviert, daſs alle Troer nach der Verletzung des Bundes durch einen aus ihrer Mitte sogleich auch ihrerseits die Schuld des Treubruchs auf sich nehmen; man würde doch eher erwarten, daſs die Griechen, von Zorn über diesen schmählichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich werfen werden'. Auch Naber scheint es nicht klar, warum die Troer die Achäer angreifen. Düntzer endlich vermiſst eine weitere Beschreibung des Auffahrens zu den Waffen. Dazu kommen folgende Einzelheiten in Betracht: Γ 115 liegen die Troer dicht bei den Achäern, hier rücken sie an (Genz); Γ 326 f. sitzen beide Heere, daſs sie sich erhoben hätten, ist nirgends gesagt; Γ 114 haben beide Heere die Waffen abgelegt, daſs die Troer sie wieder angelegt, ist nirgends berichtet.

Diesen Schwierigkeiten gegenüber hat man von verschiedenen Standpunkten aus verschieden Stellung genommen. Während Bergk das mit Γ 1 beginnende Lied hier mit V. 221, Köchly mit 222 schlieſst, weist Genz die Epipolesis, wie die ὁρκίων σύγχυσις demselben Dichter zu und erklärt die mangelhaften Übergangsverse aus dem Unvermögen des Dichters. Düntzer wiederum nimmt an, daſs die Stelle bei der Zusammenordnung der Ilias gelitten habe: ursprünglich habe mit 220 eine Rhapsodie geschlossen, die neue mit einer weiten Beschreibung des Auffahrens der Heere zu den Waffen begonnen, letztere sei aber von den Anordnern der Ilias durch die zwei ungenügenden Verse 221 f. ersetzt. Kammer findet die Stelle alteriert durch die Einfügung des Liedes vom Zweikampf. Benicken endlich findet keine Schwierigkeiten: er setzt die Rüstung der Troer und Achäer vor die mit Δ 1 beginnende Fortsetzung des verlorenen Liedes und sieht beide Völker als während des ganzen Umfangs des Liedes gerüstet an, indem er 222, welcher die Neurüstung der Achäer berichtet, als unechten

Zusatz entfernt; ja er meint sogar, dafs wir uns die Troer vielleicht mit der Fabel, der dieser Dichter folgte, in der Stadt auf der Mauer stehend und von der Mauer dem auch für dies Lied vorauszusetzenden Zweikampfe zusehend denken dürften, sodafs das Anrücken der Troer nicht so eilig sei und für die folgende Runde Agamemnons Zeit lasse.

Blicken wir von den Übergangsversen aus zurück auf das in Γ und Δ Erzählte, so ergeben sich unzweifelhafte Lücken in der Erzählung. So ist übergangen, dafs Troer und Achäer sich wieder erhoben haben, nachdem sie Γ 326 sich niedergesetzt hatten, ebenso dafs die Troer die Waffen wieder angelegt, welche sie, wie die Achäer Γ 114 abgelegt hatten. Nun findet Athene den Pandaros mit seinen Scharen stehend, Δ 90. Sind ferner Δ 114 die Achäer noch sitzend gedacht (μὴ πρὶν ἀναΐξειαν ἀρήϊοι υἷες Ἀχαιῶν), so findet doch Talthybios 201 den Machaon mit seinen Scharen ebenfalls bereits stehend. Die Scharen des Machaon aber sowohl wie die des Pandaros werden ἀσπισταί genannt. Ist daraus mit Benicken zu schliefsen, dafs sie die Waffen bereits wieder angelegt haben — und das Epitheton wäre in der That unbegreiflich, wenn die Schilde noch neben ihnen auf der Erde gelegen hätten, vgl. 221 —, so haben während der Vorgänge am Schlufs von Γ und im Verlauf des ersten Abschnitts von Δ beide Heere sich wieder erhoben und beide auch bereits sich wieder gewaffnet und zwar die Troer früher, die Achäer später und zwar nach dem Schufs des Pandaros, womit aber im offnen Widerspruch steht, dafs erst 222 von den Achäern ausdrücklich berichtet wird, dafs sie die Waffen wieder angelegt hätten. Zweifelhaft bleibt die weitere von Genz hervorgehobene Differenz mit Γ, dafs die Troer dort (115) dicht bei den Achäern liegen, während sie hier heranrücken, — weil die Auffassung der Worte πλησίον ἀλλήλων, ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα bestritten ist und dieselben vielleicht richtiger von dem Zwischenraum zwischen den einzelnen Rüstungen verstanden werden.

Eine weitere Frage ist, ob das Anrücken der Troer durch die vorhergehende Erzählung hinreichend motiviert ist. Benicken nimmt dies an, indem er bemerkt: 'Nachdem der Bund einmal gebrochen war, liefs sich weiter nichts thun, als den Kampf wieder aufnehmen; und das hatten ja auch die Götter beabsichtigt'. Dafs es aber die Troer sind, welche zuerst zum Kampfe vorgehen, während Kammer es natürlicher fände, dafs die Griechen von Zorn über den schmählichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich würfen, mag dadurch motiviert scheinen, dafs sie zunächst mit der Fürsorge für Menelaos beschäftigt waren. Allein wie wir nach dem Schlufs von Γ es befremdend finden, dafs auf die Forderung Agamemnons, die Helena herauszugeben, keiner der troischen Führer sich vernehmen läfst, überhaupt davon, wie die Troer diese Forderung aufnehmen, nicht die Rede ist, so scheint doch auch hier

die Frage berechtigt, wie die troischen Führer, zumal Hektor, sich zu dem Vorgehen des Pandaros stellen, man erwartet doch mindestens eine Andeutung, welch einen Eindruck dasselbe auf troischer Seite hervorrief. Dafs wir von alledem nichts hören, erklärt sich vielleicht bis zu einem gewissen Grade aus der eigentümlichen Anlage des ganzen Gesanges, welche die Entscheidung der nach dem Abbruch des Zweikampfes zu lösenden Frage ganz in die Hand der Götter legt. Nachdem Achäer, wie Troer durch die aufserordentliche Erscheinung der vom Himmel herabfahrenden Athene auf eine bevorstehende göttliche Entscheidung gespannt waren, dann aber der Bundesbruch durch Pandaros erfolgte, konnte darin allerdings eine Bestätigung der (82) von beiden Seiten ausgesprochenen Vermutung, dafs der Kampf von neuem beginnen solle, gesehen werden. Danach mochte die Wiederaufnahme des Kampfes beiderseits selbstverständlich scheinen. Gleichwohl bleibt es befremdend, dafs darüber kein Wort gesagt ist, und jedenfalls vermissen wir die Klarheit der Motivierung, welche die homerischen Gedichte sonst auszeichnet. Überdies bleibt der nicht zu beseitigende Anstofs in den Übergangsversen 222, die Neurüstung der Achäer, befremdend, weil Machaon und seine Scharen bereits 201 f. bewaffnet dastehen, aber auch an sich, weil es natürlich und selbstverständlich scheint, dafs wenn die Troer sich wieder erhoben und die Waffen wieder angelegt haben, auch die Achäer, mindestens nach dem Vertragsbruch, das Gleiche gethan haben. Dieser Anstofs kann auch nicht durch die von Benicken vorgenommene Athetese von 222 beseitigt werden, denn dieselbe Voraussetzung liegt auch der folgenden Darstellung der Epipolesis zu Grunde, wie θωρήσσοντο 252 und κορυσσέσθην 274 zeigen.

Wenden wir uns nun zu der Epipolesis selbst (223—421), so ist das Verhältnis derselben zu der vorhergehenden Erzählung sehr verschieden beurteilt. Hoffmann hält nach seinen metrischen Untersuchungen die Epipolesis für jünger; Bergk erkennt zwar den unmittelbaren Anschlufs derselben an die vorhergehende Erzählung an, weist dieselbe aber dem Diaskeuasten zu, welcher darin ein Seitenstück zur Teichoskopie liefern wollte; Köchly verbindet dieselbe gar mit der Teichoskopie zu einem Liede, indem er eine Reihe von Beziehungen, Parallelen und Anspielungen zwischen beiden nachzuweisen sucht; Kammer glaubt, dafs die Epipolesis ihren ursprünglichen Anschlufs an *B* 815 gehabt habe, wogegen Ribbeck dieselbe wegen der Vorwürfe, die hier Agamemnon dem Odysseus macht, der noch eben in *B* sich so grofse Verdienste erworben, unvereinbar mit der vorhergehenden Erzählung findet. Eine eigentümliche Ansicht ist die von Schöll (Sophocl. Aias p. 62), dafs in der Epipolesis ein umgedichtetes Bruchstück eines älteren und poetischer gestalteten Helden- und Scharenverzeichnisses, als der Katalog ist, zu erkennen sei. Dagegen lassen

2*

Lachmann und Benicken, sowie Düntzer und Genz dieselbe im Zusammenhang mit dem Vertragsbruch gedichtet sein.

Die zahlreichen Bedenken, welche gegen die Epipolesis an dieser Stelle ausgesprochen sind, betreffen teils den Zusammenhang mit der Erzählung vom Vertragsbruch, teils die Ausdehnung der zwischen Agamemnon und den übrigen Fürsten gewechselten Reden und deren Inhalt, teils Einzelheiten. Was die Beziehung auf den Vertragsbruch betrifft, so findet Bischoff abgesehen von der kurzen Erwähnung desselben 271 alles mit einem solchen Ereignis in Widerspruch: 'Wie kommen die beiden Aias, wie Nestor dazu, sich zu rüsten? Wissen sie aber von der Sache, wie ist es möglich, daſs weder Agamemnon gegen sie, noch auch sie gegen ihn des auſserordentlichen Vorfalls, der alle Gemüter bewegen muſste, Erwähnung thun? Und wie kann Agamemnon den Menestheus, Odysseus, Diomedes schelten? Sie wissen ja offenbar nichts vom Bruch der ὅρκια. Aber warum sagt er ihnen dann nichts davon?' Kammer aber begreift nicht, wozu die Aufstellung wiederholt werde, da beide Heere schon in *Γ* auf einander losgerückt sind, zumal alles auf einen erbitterten Angriff hindränge. Allein diese Bedenken sind nur zum Teil begründet. Bischoff hat übersehen, daſs 211 berichtet ist, daſs nach dem Schuſs des Pandaros alle die edelsten um Menelaos sich gesammelt hatten, und eine wiederholte Erwähnung des Vertragsbruchs bei den einzelnen Ansprachen Agamemnons zu verlangen ist doch unberechtigt. Kammer aber hat vergessen, daſs beide Heere vor Beginn des Zweikampfes die Waffen abgelegt und sich auf den Boden gesetzt hatten. Es war also bis zu einem gewissen Grade eine neue Aufstellung und Ordnung der Scharen erforderlich, während die 252 und 274 erwähnte Rüstung nach dem oben Bemerkten allerdings nicht mehr an der Stelle ist. Aber es ist doch Kammer zuzugeben, daſs die taktischen Anordnungen und Weisungen Nestors 297 ff. den Eindruck machen, als ob jetzt überhaupt die erste Aufstellung und Ordnung der Scharen vor sich gehe, welche doch bereits am Morgen dieses Tages in *B* erfolgt war. Begründet scheint auch das Bedenken, wie Agamemnon, da die Troer schon 221 und jedenfalls aus nicht groſser Entfernung anrücken, die Zeit gewinnen könne bei den einzelnen Führern die Runde zu machen und mit ihnen lange Reden zu wechseln. Beobachtet man indessen, daſs während die näher stehenden Scharen des Idomeneus und der Aias bereits zur Aufnahme des Kampfes vorzugehen im Begriff sind oder schon sich in Bewegung setzen, Nestor wenigstens bei der Aufstellung beschäftigt ist, die fernerstehenden Odysseus und Menestheus, Diomedes und Sthenelos dagegen noch unthätig dastehen und dies dadurch motiviert wird, daſs eben erst die Scharen der Troer und der Achäer sich gegeneinander bewegten, so ist doch anzuerkennen, daſs der Dichter einigermaſsen in den Grenzen der Wahr-

scheinlichkeit sich gehalten hat. Aber die geschwätzige Breite der Reden ist der Situation, die zum Handeln drängt, allerdings wenig angemessen und der Inhalt und Ton der Ansprachen hat manches Befremdende: so die zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten 259 ff. 343 ff., der schnöde Vorwurf gegen Odysseus, zumal nach den grofsen Verdiensten dieses Helden in der Heeresversammlung in *B*, was Ribbeck mit Recht hervorhebt, um die Unvereinbarkeit der Epipolesis mit der vorhergehenden Erzählung zu erweisen, endlich der gehässige Angriff auf Diomedes. Diese 'unwirsche und unbesonnene Art, mit der er einzelne Heerführer anführt', schickt sich, wie wir Kammer zugeben, allerdings nicht recht zu der Situation, da wir bei Agamemnon nach dem von ihm 158 ff. ausgesprochenen sichern Vertrauen auf das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, zumal da Menelaos aufser Gefahr ist, eher eine feste, gehobene Stimmung zu erwarten berechtigt wären. Im einzelnen sind als Eigentümlichkeiten dieser Partie bemerkt, dafs Eurymedon nur hier als Wagenlenker des Agamemnon erscheint, sodann dafs Odysseus sich 354 als Vater des Telemach bezeichnet, wie *B* 260, was die Bekanntschaft des Dichters mit der Odyssee voraussetzen läfst, und die Verwandtschaft von 288—291 mit *B* 371—374, wo nach Nabers Urteil der Gedanke angemessener scheint.

Innerhalb der Epipolesis selbst hat Düntzer drei bedeutendere rhapsodische Eindichtungen angenommen: 226—250, 251—272, 327—364, die Ansprachen Agamemnons an die Krieger, die Wechselreden zwischen ihm und Idomeneus, sowie die zwischen ihm und Odysseus. In dem Verdacht gegen die erste Partie begegnet sich mit Düntzer Kammer, welcher 232—250 für interpoliert hält. In der zweiten beschränken sich Kammer und Köchly auf die Athetese von 268 oder 269—271. Die beiden letzteren Kritiker, welche die Epipolesis aus dem Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung lösen, beseitigen damit eben die Beziehungen auf den Vertragsbruch. Die von Düntzer gegen die ganze Partie 226—272 geltend gemachten Bedenken sind von Benicken mit Recht zurückgewiesen; sie genügen jedenfalls nicht um die Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit der Athetese zu erweisen. Überdies wäre ein Anschlufs von 273 (*ἦλθε δέ*) an 225 ganz unverständlich, höchstens gestatteten, wie Kammer richtig sah, die Worte *ἐπεπωλεῖτο στίχας ἀνδρῶν* 231 denselben. Dafs aber auch die an 327—364 von Düntzer gemachten Ausstellungen zum grofsen Teil unbegründet sind und die Unechtheit dieser Partie nicht erweisen können, hat bereits Benicken dargethan, auf welchen wir verweisen. — Endlich haben Köchly und Benicken die ausführliche Erzählung von Tydeus in Agamemnons Rede 370 ff. von den Worten *οὐ γὰρ ἔγωγε* 374 bis zu *Αἰτώλιος* 399 in Klammern geschlossen. Diese Ausscheidung ist auch von la Roche, Düntzer

und W. Jordan angenommen und da die übermäſsige Ausdehnung der Rede zu der Situation sich übel schickt, die Ausscheidung aber, welche sich ohne alle Schwierigkeit vollziehen läſst, eine sechszeilige Rede ergiebt, wie sie den vorhergehenden und folgenden entspricht, so hat die Annahme der Interpolation Wahrscheinlichkeit.

Mit 421 schlieſst Lachmann sein viertes Lied, denn 'die Vorbereitung zur Schlacht schlieſst hier ohne Übergang, ohne daſs man erfährt, wohin sich Agamemnon begiebt: und erst *E* 38 kommt er wieder vor' und 'gleich, wo das fünfte Lied anfängt, *Δ* 422 zeigt sich ein ganz anderer, uns aber bereits wohlbekannter Charakter der Darstellung, nämlich der des zweiten Liedes; ja wenn man es recht bedenkt, auf *B* 483 oder 780—785 kann man, ohne eine Störung zu bemerken, *Δ* 422 unmittelbar folgen lassen'. Damit sind für die weitere Erörterung die Fragen gestellt: scheidet sich in der That die folgende Schlachtschilderung in *Δ* und *E* äuſserlich und innerlich so vollständig von der vorhergehenden Erzählung in *Γ* und *Δ*, daſs hier 421 der Abschluſs der einen und 422 das Anheben einer ganz neuen, auf andern Voraussetzungen beruhenden Entwicklung erkennbar ist oder bestehen zwischen beiden Erzählungen derartige Beziehungen, daſs ein Zusammenhang irgend welcher Art anzunehmen ist?

Der von Lachmann für die Sonderung geltend gemachte äuſsere Grund, daſs die Vorbereitung zur Schlacht ohne Übergang schlieſse, ohne daſs man erfahre, wohin sich Agamemnon begebe, ist von Gross und Düntzer bestritten. Jener führt dagegen an, daſs aus 428 sich genügend ergebe, daſs sich Agamemnon wieder zu den Seinigen begeben habe, dieser sagt: der Dichter muſste Agamemnon im Heere verschwinden lassen, um die Epipolesis nicht ins Unendliche zu verlängern. Beide Gegengründe widerlegen nicht die Thatsache, daſs die Epipolesis gegen allen epischen Brauch ohne rechten Abschluſs ist und ein Übergang zum folgenden fehlt. Denn, wie Jordan mit Recht bemerkt, 'ohne daſs man aus dem eben Gesagten wenigstens ungefähr weiſs, was mit einander verglichen werden soll, kommt sonst niemals ein Vergleich so hereingeschneit, wie 422—427'.

Prüfen wir die weiter für die Scheidung beider Abschnitte beigebrachten inneren Gründe, so führt Lachmann nur an, daſs gleich mit *Δ* 422 sich ein ganz anderer Charakter der Darstellung zeige, was auch Bergk anerkennt, indem er hier den lebendigen Atem kriegerischen Geistes findet, der überall in den echten Teilen der Ilias wahrnehmbar sei. Man wird dem kein groſses Gewicht beilegen können, weil das Hervortreten dieses Charakters durch den veränderten Stoff bedingt ist. Wie unsicher derartige Urteile überhaupt sind, geht daraus hervor, daſs Hoffmann in dem Schluſs von *Δ* (mit Ausnahme von 467—544) und *E* in

Bezug auf den Charakter der Darstellung viel mehr Verwandtschaft mit den älteren Teilen von Γ und Δ, als mit B 1—483 findet. Mehr Gewicht haben die weiter von Bergk und Kammer für die Scheidung geltend gemachten Gründe. Sie heben hervor, dafs sich in dem folgenden Kampfe bei den Achäern keine Spur einer leidenschaftlichen Erregung, einer Erbitterung zeige, wie sie doch der vorhergehende Vertragsbruch erwarten lasse, und ebensowenig die Götter, denen doch die Strafe des Meineids oblag, um jenen Vertragsbruch sich weiter kümmern, obwohl dieser Gesichtspunkt in Δ 158 gebührend hervorgehoben sei. Wenn Pandaros aber im fünften Gesange durch Diomedes' Hand fällt, 'so lag doch gewifs nichts näher, als den Tod mit jener That in Verbindung zu bringen, aber nirgends, so oft sich auch Gelegenheit darbot, wird auf den Verrat angespielt; man sieht deutlich, dafs dem Dichter der Aristie des Diomedes dieses Lied unbekannt war' (Bergk). Dabei wird vorausgesetzt, dafs E 206 ff., wo Pandaros seines Schusses auf Menelaos gedenkt, von dem Diaskeuasten eingefügt seien, während Bischoff aus dem Wortlaut dieser Verse schliefst, dafs Pandaros nur eine gewöhnliche Kampfscene vor Augen habe, weil er dabei in keiner Weise das Bewufstsein eines Unrechts verrate, daher die Verführungsgeschichte in Δ dem Dichter von E nicht könne bekannt gewesen sein. Von bedeutendem Gewicht ist hier, dafs allerdings nach der Athetese von E 206—8, welche, wie wir in der Einleitung zu E nachweisen werden, unwiderleglich geboten ist, in E jeder Hinweis und jede Beziehung auf den Vertragsbruch fehlt. Zu einer solchen war aber an mehr als einer Stelle Anlafs und vor allem war sie da geboten und zu erwarten, wo die Erlegung des Pandaros durch Diomedes mit Hilfe der Athene, derselben Athene, welche jenen zum Vertragsbruch verleitete, berichtet wird. Die Bedeutung dieser Thatsache sucht Düntzer mit Unrecht dadurch abzuschwächen, dafs er die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines eigentlichen Vertragsbruchs darum bestreitet, weil durch die Rettung des Paris durch Aphrodite die im Vertrag vorgesehene Bedingung für die Auslieferung der Helena unerfüllt geblieben sei, und in jenem Schufs nichts als ein episches Mittel zur Fortsetzung der Handlung sieht, worauf der Dichter, nachdem es seine Dienste gethan, dann auch später gar keine Rücksicht mehr nehme. Diese Ansicht ist bereits von Benicken mit guten Gründen zurückgewiesen und es bedarf nur des Hinweises darauf, dafs Düntzer alle Stellen, die seiner Auffassung widerstreben, ausgeschieden hat. Steht aber die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines wirklichen Vertragsbruchs und schweren Frevels aufser Frage und ist dieser der Ausgangspunkt und das treibende Motiv für den im Schlufs von Δ beginnenden allgemeinen Kampf, so ist es wahrlich unbegreiflich, dafs von solchem Zusammenhange nirgends eine Spur zu entdecken ist und

selbst bei dem Tode des Pandaros keine Beziehung darauf genommen wird.

Dem gegenüber ist andrerseits zu konstatieren, dafs zwischen der Diomedeia und der Epipolesis sich eine Reihe von Beziehungen ungesucht ergiebt. Die Epipolesis schliefst mit der Vorführung des Helden, dem in der folgenden Schlacht die Aristie zugeteilt ist, des Diomedes: seine von Agamemnon Δ 370 ff., wenn auch nicht ernstlich bezweifelte Tapferkeit wird dort glänzend bewährt. Die Art aber, wie Diomedes eingeführt wird, ist mit Recht als besonders gelungen anerkannt. 'Gerade sein bescheidenes Auftreten ist die passendste Einleitung zu seinen glänzenden Thaten' (Gerlach). 'Diomedes wird zuletzt bei der Musterung, aber am glänzendsten und mit völlig richtiger und glücklicher Charakteristik geschildert. Es ist dies ein gelungener Wurf unseres Dichters; wir fühlen sogleich die ganze Bedeutung des Helden' (Genz). Vergleichen wir aber, wie in E 241 ff. Sthenelos im Verhältnis zu Diomedes geschildert wird mit der Art, wie beide in der Epipolesis auftreten, so erkennen wir dann erst, wie es sich in Wirklichkeit mit beiden verhält: 'Hier, wo es wirklichen Kampf gilt, ermuntert Sthenelos zur Flucht, und abermals mufs ihn Diomedes zurechtweisen. Offenbar ist dies ein beabsichtigter Gegensatz zu der Stelle im vierten Buche. Wir erkennen jetzt, dafs jene Bescheidenheit des Diomedes in seiner Tüchtigkeit, im Bewufstsein seines Heldenwertes wurzelt' (Gerlach). Diese Beziehungen, wie sie in den Thatsachen und in der Charakteristik der Personen hervortreten, sind so augenfällig und bedeutsam, dafs wir unmöglich mit Benicken hier eine bewufste und planmäfsige dichterische Thätigkeit leugnen können, so dafs wir mit ihm die Unterredung des Agamemnon mit Diomedes an letzter Stelle nur daraus erklären sollten, dafs dieser am weitesten von dem Mittelpunkte der Schlachtordnung entfernt gestanden habe. Dazu können uns auch nicht die Bedenken desselben Gelehrten bestimmen, dafs, wenn derselbe Dichter, welcher Diomedes von Agamemnon ausschelten läfst, ihn im Gegensatz dazu nur um so höher zu heben beabsichtigt hätte, er nicht bis E 1 mit seiner Einführung würde gewartet haben, noch weniger aber ihn dort so, wie das geschieht, eingeführt haben würde, ohne auch nur die Schelte zu erwähnen. Welche Bedenken erheben sich dagegen andrerseits gegen die Annahme, dafs mit Δ 421 das Lied vom Vertragsbruch schliefse. Mit Recht haben Hoffmann und Gerlach eingewandt, dafs ein solches Lied ohne Abschlufs, ohne künstlerische Abrundung sein würde, 'nichts als ein abgebrochenes Stück einer Statue, unverständlich und unbefriedigend in seiner Isoliertheit, so schön und bedeutend es auch als Teil des Ganzen gewesen war'. — 'Diomedes springt kampfbereit vom Wagen und mit diesem kühnen Sprunge schliefst das Lied' (Gerlach).

Die von Lachmann zuerst aufgestellte Möglichkeit des Anschlusses von Δ 422 an B hat mehrfach Beifall gefunden. Der Recensent der Lachmannschen Betrachtungen in den Blättern für litterarische Unterhaltung sah in dem letzten Abschnitt von Δ geradezu einen ursprünglichen Bestandteil des zweiten Buches, welcher direkt an B 785 anzuschließen sei, während er jedoch den ganzen fünften Gesang nicht zu den echten und ursprünglichen Bestandteilen der Ilias, sondern zu den wertlosen Zuthaten rechnete. Bergk ferner, welcher in dem Gesange vom Zweikampf und Vertragsbruch eine von dem Diaskeuasten überarbeitete und erweiterte Fortsetzung der Ilias sieht und erst in Δ 422 die ursprüngliche Dichtung wieder anzutreffen glaubt, will dieses Stück unmittelbar an B 483 anschließen, wenn gleich B 455—483 problematisch seien. Auch Kammer erkennt in dem Zweikampf mit seinen Folgen ein selbständiges, die ursprüngliche Ilias erweiterndes Lied, unterscheidet sich aber von Bergk dadurch, daß er die Epipolesis für einen ursprünglichen Bestandteil der Ilias hält und diese mit dem folgenden Schluß von Δ sofort auf die Vorbereitungen zur Schlacht in B (483) folgen lassen will.

Die letztere Ansicht unterliegt jedenfalls großen Bedenken. Freilich hat Köchly eine Reihe von Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen der Epipolesis und B 1—484 aufgezählt, aber mit Recht hat Benicken dieselben teils aus der Natur der Sache oder der Ähnlichkeit der Situation erklärt, teils überhaupt als unbegründet zurückgewiesen. Köchly selbst aber hat andrerseits wieder hervorgehoben, wie wenig im übrigen der Inhalt in beiden Partieen zusammenstimme, vor allem ist der gehässige Tadel, den Agamemnon gegen Odysseus ausspricht, wie auch Ribbeck es betont hat, nicht vereinbar mit dem großen Dienst, welchen dieser an demselben Morgen in der Heeresversammlung in B jenem erwiesen hat. Auch das verdient wohl Beachtung, wie noch weit unpassender Agamemnons zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten ist, wenn die Fürsten soeben von einer solchen Mahlzeit bei Agamemnon (B 404 ff.) kommen.

Von den übrigen Gelehrten, welche eine selbständige Ansicht geäußert haben, sind noch Hoffmann und Genz zu nennen. Jener wahrt den Zusammenhang des Zweikampfes, des Vertragsbruchs und der Aristie des Diomedes und stellt Γ 9—145. 245—461. Δ 1—222 und (vielleicht) 422—456. E 1—448 zusammen als 'einen eignen Abschnitt der Iliade, der jedoch zum Gange der Haupthandlung (dem Unterliegen der Achäer zu Ehren des Achilles) in keinerlei Beziehung steht, sondern sie im Gegenteil völlig aufhält'. Genz sieht in Δ 1—421 eine Zwischendichtung mit der Bestimmung Γ und die Aristie des Diomedes mit einander zu verbinden.

Von den in dem letzten Abschnitt von Δ vorgeschlagenen Athetesen betrifft die erste V. 446—451. Düntzer findet die in

diesen Versen enthaltene Schilderung des beginnenden Kampfes unvereinbar mit dem 452 ff. folgenden Gleichnis und nimmt an, dafs dieselben aus Θ 60—65 irrig in diese Stelle gekommen seien. Benicken, welcher mit Lachmann in Θ 1—252 eine späte Interpolation sieht und die Verse in Δ für ursprünglich hält, giebt allenfalls zu, dafs 451 im Verhältnis zum folgenden Gleichnis Anstofs gebe und hat diesen Vers in seinem fünften Liede in Klammern gesetzt, doch nicht ohne ein Fragezeichen beizufügen. Allein die Athetese von 451 genügt doch nicht, um den in der That anzuerkennenden Anstofs zu beseitigen. Wenn das Gleichnis 452—456 das Getöse beim Zusammenstofs zum Gegenstande hat und in den Worten *γένετο ἰαχή τε πόνος τε* deutlich der Beginn des Kampfes bezeichnet wird, so ist der Anschlufs dieses Gleichnisses zwar an 449 als Ausführung der Worte *πολὺς δ' ὀρυμαγδὸς ὀρώρει* möglich und passend, aber nicht an 450, da die hier erwähnten *οἰμωγή* und *εὐχωλή* bereits über den ersten Zusammenstofs hinaus auf die Entwicklung des Kampfes im einzelnen weisen, während das Gleichnis wieder auf den ersten Zusammenstofs zurückführt. Überdies stehen 450 und 451, da *ὀλλύντων* und *ὀλλυμένων* die erklärende Ausführung zu *οἰμωγή* und *εὐχωλή* geben, in so enger Beziehung zu einander, dafs es nicht möglich ist sie zu trennen. Wohl aber genügt die Athetese von 450 und 451, um den Anstofs zu beseitigen.

Eine weitere Athetese hat Köchly unter Zustimmung von Ribbeck ausgesprochen gegen die ganze Partie 457—538, welche er zu der Klasse der nach seiner Meinung von den Rhapsoden nach Belieben verwerteten 'Mordgeschichten' rechnet und mit andern Stücken aus *E* in Verbindung bringt, die sich ihm als Bruchstücke eines andern Liedes ergeben. Welchen grofsen Bedenken diese Annahmen unterliegen, hat Benicken erörtert: warum die Aristie des Diomedes durch die hier geschilderten Einzelkämpfe nicht passend eingeleitet werden sollte, ist in der That nicht zu sehen; ohne diese sind überdies die Schlufsverse 539—544, die einen Höhepunkt in der Entwicklung der Schlacht bezeichnen, ohne Beziehung und geradezu unverständlich, so dafs man, fehlten die vorhergehenden Einzelkämpfe, ohne Zweifel eine Lücke annehmen würde. Freilich begegnen sich in der Beanstandung dieser Partie mit Köchly zum Teil auch Hoffmann und Düntzer, indem jener auf Grund seiner metrischen Untersuchungen zu dem Resultat kommt, dafs 467—544 nicht mit der ersten Hälfte von *E* zusammengehört haben können, dieser aber 507—544 beanstandet. Allein die ästhetischen Bedenken Düntzers sind zu wenig begründet, die Resultate der Hoffmannschen Untersuchungen aber, die in diesem Falle auch von Kayser bestritten sind, für sich nicht ausreichend, um die Athetese zu rechtfertigen. Für die Schlufsverse 539—544 giebt Benicken die Möglichkeit zu, dafs sie unecht seien, und hat dieselben in dem Text seines fünften I des u Hinzufügung

eines Fragezeichens in Klammern gesetzt. Die beiden letzten Verse 543. 544 hatten schon Bentley und Heyne verworfen, und neuerdings hat auch Nauck dieselben als *spurii?* bezeichnet. Da diese beiden Verse mit dem Plusquamperf. τέταντο in Verbindung mit der Zeitbestimmung ἤματι κείνῳ offenbar das abschliefsende Resultat des Tageskampfes geben, so können sie in der That nicht an einer Stelle bestehen, wo innerhalb desselben Tages und desselben Kampfes mit ἔνθ' αὖ der Anschlufs der Aristie des Diomedes folgen soll. Diese beiden Verse verraten sich als ein rhapsodischer Zusatz, welcher den Zweck hatte bei Abbruch des Vortrages an dieser Stelle einen vorläufigen Abschlufs zu geben. Aber es ist wohl nicht unwahrscheinlich, dafs auch die damit in engem Zusammenhang stehenden vorhergehenden Verse 539—542, wenn sie auch an sich dem folgenden Anschlufs der Diomedeia nicht widerstreben, doch dem gleichen Zweck gedient haben. Denn dafs, wenn 543 f. nicht ursprünglich waren, die Erwähnung der Athene 541 f. zu der unmittelbar folgenden Einführung derselben Göttin *E* 1 sich nicht wohl schickt, mufs man Düntzer zugeben.

Die vorstehenden Erörterungen ergeben eine Reihe von schweren Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang der im vierten Gesange enthaltenen Abschnitte teils mit dem vorhergehenden Gesange, teils unter sich. Der erste Abschnitt, der Vertragsbruch, ist zwar zweifellos im Anschlufs an *Γ* gedichtet, allein die eigentümliche Art, wie die Handlung weitergeführt wird, ist durch die vorhergehende Erzählung so wenig vermittelt und entfernt sich so sehr von den dort gegebenen Voraussetzungen und Motiven, dafs man zweifeln mufs, ob hier noch die Hand desselben Dichters zu erkennen ist, welcher *Γ* dichtete. Die Epipolesis wiederum zeigt zwar mehrfache Beziehungen auf den Vertragsbruch, schliefst aber in den äufseren Voraussetzungen sich so ungenau an die vorhergehende Erzählung an und scheint in ihrer Ausdehnung und namentlich in den dem Agamemnon in den Mund gelegten Ansprachen der durch den Vertragsbruch geschaffenen Situation so wenig angemessen, dafs es fraglich ist, ob sie ursprünglich im Anschlufs an den Vertragsbruch gedichtet ist. Dagegen bestehen zwischen ihr und der folgenden Diomedie die engsten Beziehungen, indem die geflissentliche Hervorhebung des Diomedes am Schlufs darauf berechnet ist auf die glänzenden Thaten dieses Helden in *E* hinzuweisen. Aber auch der Übergang von der Epipolesis zu der daran schliefsenden Kampfbeschreibung ist nicht nach epischer Weise vermittelt. Gegen die Kampfbeschreibung selbst liegen abgesehen von Einzelheiten wesentliche Bedenken nicht vor; die Frage nach dem Verhältnis derselben zum Vertragsbruch wird im Zusammenhange mit der Diomedie in der Einleitung zu *E* erörtert werden.

Anmerkungen.

1 ff. Über das Verhältnis des Gesanges zum dritten vgl. die Einleitung p. 6 ff. und dazu Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40—46, 61 f., 69, 90 ff., 152, Grofs Vindic. Hom. I p. 53 ff., Hoffmann im Philol. III p. 207, Düntzer hom. Abh. p. 46 f., Gerlach im Philol. XXX p. 20 f., Köchly de Iliadis carmm. dissertat. IV p. 5, Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 195, Genz zur Ilias p. 19 f., Bernhardy Grundrifs der griech. Literat.[3] II, 1, p. 163, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 569. — Zur Kritik des Götterrates vgl. die Einleitung p. 12 ff., dazu Friedländer die homer. Kritik p. 67, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 571, Benicken das dritte und vierte Lied p. 79 ff., Naber quaestt. Hom. p. 160, Genz zur Ilias p. 20, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 197, Kraut die epische Prolepsis p. 18, Nitzsch Sagenpoesie p. 200 f.

3 f. Statt des handschriftlich allein überlieferten ἐῳνοχόει, welches Bekker hier und υ 255 unverändert gelassen hat, während er Α 598 und ο 141 ϝοινοχόει herstellte, verlangt Cobet Miscell. crit. p. 295 ἐϝοινοχόει und Nauck hat ἐοινοχόει geschrieben. — 4. Δειδέχαται, δεικανάομαι und δειδίσκομαι sind nach Ursprung und Gebrauch von L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II p. 260 ff. erörtert mit dem Resultat, dafs diese Formen unter sich zusammengehörig von δείκνυμι zu trennen und auf eine Wurzelform δεκ zurückzuführen seien, welche ihr getreues Abbild im altindischen dâç finde: wie dieses in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet, so tritt auch im Homer bei den angegebenen Verben die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich hervor.

8. Ἀλαλκομενηΐς wird noch mehrfach als eine Erweiterung von ἀλαλκομένη 'die Abwehrende' betrachtet. Vgl. Seiler-Capelle's Hom. Wörterbuch und das Lexicon Homer. Aber gegen diese Deutung spricht zuerst die Zusammenstellung mit Ἀργείη, sodann die Form selbst, weil an ein Particip. Femin. nicht noch die Endung ις gehängt wird. G. Autenrieth bemerkt darüber: 'Von einem Particip. würde man nicht eine Ableitung mit -ις bilden, sondern man würde eben das Participium selbst nehmen, wie in der spätern Notiz des Et. M. eine Ἥρα ἀλαλκομένη, aber freilich daselbst auch ein Ζεὺς Ἀλαλκομενεύς vorkommt. Es war überhaupt in alter Zeit nicht Sitte, Participia den Gottheiten als Beinamen zu geben, die das Wesen derselben bezeichnen sollten, ausgenommen Ζεὺς αἰθέρι ναίων, Ποσειδάων εὐρυκρείων und εὐρυμέδων (die man als Participia nicht mehr empfand). Denn Ζεὺς βροντῶν gehört einer spätern Zeit und den Phrygern an, Ἀπόλλων trotz Welckers

Annahme nicht evident ein Particip; der Ἡρακλῆς μαινόμενος bezeichnet nur einen vorübergehenden Zustand; die Δημήτηρ καταγρυσα und Ἡρακλῆς ὡπλισμένος sind nur Bilder in bestimmter konkreter Fassung (jene des Praxiteles), so wohl auch Ἀφροδίτη ὡπλισμένη, die Ἥρα νυμφευομένη ist durch den Gegensatz χήρα und τελεία erklärt; Δημήτηρ ἐπιλυσαμένη ist gewiſs nur eine konkrete Auffassung des Moments. Die Göttin ist wohl von Ἀλαλκομεναί benannt (vgl. Βοιβηΐς von Βοίβη); der Ort lag am Tritonflüſschen südlich vom Kopaissee, woselbst auch das Ἀλαλκομένειον, als Geburtsstätte der Athene (Τριτογένεια) gefeiert. Sulla raubte das Elfenbeinbild der Göttin, und der Tempel zerfiel, der Ort Ἀλαλκομεναί, südlich davon am Fuſs des Gebirgs, bestand noch im 2. Jahrh. nach Christo. Wie ausgebreitet der Dienst dieser Göttin war, beweist auch der böot. Monatsname Ἀλαλκομένιος (-ειος) = att. Maimakterion. Daſs der böot. Heros Alalkomeneus oder Alalkomenes Gemahl der Athenais und Autochthon ist und zugleich Sohn der Niobe, also Morgenländer (wie Kadmos), ist bemerkenswert; ebenso daſs der Tempel der Ἀθηνᾶ Ἰτωνία westwärts in der Nähe lag, wo die Παμβοιώτια gefeiert wurden, wieder ein Beweis der centralen Bedeutung dieser Göttin für Böotien, deren πάρεδρος Hades oder Zeus genannt wird (cf. Bursian I 234 f.). In uralter Zeit soll es am Tritonbach auch ein Eleusis und Athenae gegeben haben, welche Orte durch den See verschlungen sein sollten (Burs. I 198). — Für Ἀλαλκομενηΐς als *gentilicium* entscheiden sich auch Welcker Griech. Götterl. I, 316 und Eduard Krah *De fixis quae dicuntur deorum et heroum epithetis* (Königsberg 1852) p. 22.

17. πέλοιτο ist die Aristarchische Lesart, γένοιτο, welche die Handschriften allein bieten, die des Aristophanes, entsprechend *Η* 387 vgl. ω 435. Ein entscheidender Grund mit Ameis der Lesart des Aristarch den Vorzug zu geben ist nicht beigebracht; die Beziehung unserer Stelle zu *Η* 387, wo über Aristarchs Schreibung nichts vorliegt, spricht für γένοιτο. Zweifel bleiben wegen der Schreibung im Eingang des Verses, wo nach Aristarch gewöhnlich εἰ δ' αὖ πως gelesen wird, während Aristophanes αὖ τὼς oder αὔτως schrieb, wonach die Handschriften zwischen αὔτως, αὔτως und αὕτως schwanken. Beide Lesarten entbehren der Analogie. Auch die am meisten ansprechende und von den neueren Herausgebern (mit Ausnahme von Nauck, welcher αὔτως schreibt) vorgezogene αὖ πως macht Schwierigkeiten wegen des αὖ, welches nach gewöhnlichem Gebrauch einen Gegensatz zum vorhergehenden andeuten müſste, vgl. π 105. σ 371. 376. Andrerseits würde das πως nach Stellen, wie δ 388 und π 148, wie Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 371 bemerkt, die Auffassung des εἰ-Satzes als Wunschsatz nahe legen — eine Auffassung, die nicht allein, wie Lange anerkennt, möglich, sondern vortrefflich passend sein würde, weil der geradezu ausgesprochene Wunsch der Bei-

legung des Kampfes den aufserordentlichen Zorn der Here 24 ff., sowie die weiter folgende Erklärung des Zeus, wo er die Zerstörung Trojas als ein ihm schwer abgerungenes Zugeständnis hinstellt 43 ff., besser motivieren würde, als die blofse Fallsetzung. Um dieselbe zu ermöglichen, bedürfte es einer Änderung der Lesart, wie εἰ δή πως, wie Axt Coniectan. Hom. p. 5 vermutet hat (neben εἰ δ' οὖν πως), oder etwa εἰ δὴ οὕτως oder αἴθ' οὕτως (Δ 178).

27. ἱδρόα statt des handschriftlichen ἱδρῶ schreibt Nauck, auch Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 133 f. empfiehlt für dieses Wort die unkontrahierten Formen. — 31. Die Fragen mit τί sind zusammengestellt von Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879 p. 18 ff., welcher τί hier erklärt: inwiefern. — 34. Der εἰ-Satz wird von Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 369 zu den bedingenden Fallsetzungssätzen gerechnet, wobei er den Optativ konzessiv (den Fall zugestehend, dafs dieses geschehe) fafst. Diese Auffassung scheint der Stelle nicht gerecht zu werden. Gewifs giebt Franke bei Faesi den Sinn richtig wieder: ja, wenn du verzehren könntest, *quid si* etc., womit der Satz, wenn ich recht verstehe, als ein Wunsch aus den Gedanken der angeredeten Here verstanden wird. Die Möglichkeit dieser Auffassung aber ergiebt sich, wenn man bedenkt, dafs auch in den postpositiven εἰ-Sätzen der Redende einen Wunsch aus der ψυχικὴ διάθεσις des Angeredeten ausspricht, wie β 351. § 132, vgl. Lange a. O. I p. 390 f., indem der Sprechende die ψυχικὴ διάθεσις dessen, mit dem er spricht, naiv zu der seinigen macht. — 35. An Stelle der nur hier vorkommenden Form βεβρώθοις vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 35 nach βεβρωκώς X 94. χ 403: βεβρώκοις, woneben p. 299 die andere Möglichkeit statuiert wird, dafs umgekehrt an den angeführten Stellen nach der vorliegenden βεβρωθώς zu korrigieren sei. Zur Beurteilung der ganzen Wendung aber vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 806. — 43 ist auffällig, dafs I. Bekker nach seinen metrischen Grundsätzen das überlieferte δῶκα nicht in die Form ἔδωκα verwandelt hat. Vgl. den Anhang zu Β 102. — 52. Nach dieser Stelle werden auch bei Späteren die erwähnten drei Städte oft zusammen genannt, wie bei Ovid. Met. VI, 414; Fast. VI, 47.

55. I. Bekker, Franke, Nauck haben Vers 55 und 56 athetiert nach dem Vorgange des Aristarch, von dem Aristonikos berichtet: ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, ὅτι τὴν χάριν ἀναλύουσιν, εἰ καὶ μὴ προσδεηθεὶς δύναται τοῦτ' ἔχειν, was L. Friedlaender erklärt: '*quia nulla gratia Iunoni a Iove deberetur, si Iupiter etiam nullis precibus adhibitis optatum impetrare posset*'. Dagegen bemerkte Ameis: 1) 'Nach Athetierung der Verse scheint mir der Einwand 57 ἀλλὰ χρὴ καὶ ἐμὸν θέμεναι πόνον οὐκ ἀτέλεστον seine einfache Beziehung

zu verlieren. Oder man müfste mit dem Schol. Vict. *ἀντὶ τοῦ μη ἀτέλεστον* die Negation unrichtig zum Infinitiv *θέμεναι* ziehen. 2) Es ist psychologisch begründet, dafs wenn jemand von einem andern ein erwünschtes Zugeständnis erhält, er sofort sich gedrungen fühlt, den wirklichen Vorzug dieses andern lobend und demütig auszusprechen. In diesem Sinne hat Here nach den 37 und 43 vernommenen Äufserungen die Übermacht des Zeus bereitwillig anerkannt. 3) Man sieht nicht den Zweck, warum gerade hier Here 58 bis 61, wie sonst nirgends, ihre Hoheit und Würde so emphatisch hervorheben sollte, wenn nicht vorher als gegensätzliche Veranlassung die Übermacht des Zeus ausdrücklich erwähnt ist. Die Wiederholung von *φθονέουσα* giebt dem Gedanken einen besondern Nachdruck: vgl. *τ* 205 bis 208 und den Anhang zu *τ* 444. Was I. Bekker in der *Annotatio* beifügt: 'cf. *Δ* 515. *M* 450. *Ξ* 213. *P* 172', das sind Stellen von verschiedenartiger Beschaffenheit, die an ihrem Platze behandelt werden sollen. Selbst der Erzathetesenschaffner Payne Knight hat hier zu 55. 56 ein '*obelo notati* ob causam minus validam' angemerkt'. Von den geltend gemachten Gründen würde der an erster Stelle erwähnte, dem Zusammenhang der Gedanken entnommene von entscheidendem Gewicht sein, wenn Ameis' Auffassung begründet wäre. Dieser setzte nämlich eine enge Beziehung von 57 auf die beiden vorhergehenden Verse in der Weise voraus, dafs der Zusammenhang wäre: 'aber es frommt dir deine Übermacht auch für mich zu gebrauchen'. Allein wo die Beziehung des durch *ἀλλὰ χρή* 57 eingeleiteten Gegensatzes zu suchen ist, zeigt deutlich die abschliefsende Zusammenfassung der ganzen vorhergehenden Gedankenreihe in 62. 63. Danach tritt einfach dem in 51—54 gemachten Zugeständnis mit *ἀλλὰ χρή* 57 die Gegenforderung gegenüber, was Here ihrerseits beansprucht; und durch eine Beziehung auf 55 u. 56 würde gerade diese klare Anordnung der Gedanken verwischt werden. In der Litotes *οὐκ ἀτέλεστον* statt des erwarteten *μὴ θέμεναι ἀτέλεστον* sehe ich keine Nötigung zu einer anderen Auffassung: es findet dieselbe ihre Erklärung in der nach den gewählten Ausdrücken unverkennbaren Beziehung auf 26 *πῶς ἐθέλεις ἅλιον θεῖναι πόνον ἠδ' ἀτέλεστον*; und scheint mit ihrer Kraft besonders geeignet für den Ton einer kategorischen Gegenforderung, wie sie Here nach einem bedeutenden Zugeständnis im Bewufstsein ihrer Stellung (58—61) zu machen sich berechtigt glaubt. Damit scheinen auch alle sonstigen Bedenken erledigt zu sein, welche gegen die Ausscheidung der beiden Verse erhoben werden, welche in der That sehr störend in den Zusammenhang eingreifen. Vgl. auch Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 6, Benicken das dritte und vierte Lied p. 51 f., welche ebenfalls die Athetese annehmen, während Düntzer hom. Abh. p. 250 Anmerk. und Grofs Vindic. Hom. I p. 55 f. dieselbe ablehnen. — 58. Zur Rechtfertigung der enkli-

tischen Form des Pronomens δέ μοι vgl. Bekker Hom. Blätt. I p. 221. — 59. 'Das Wort πρεσβυτάτην wird durch den folgenden Vers ausdrücklich erklärt und ist daher nicht in wörtlichem Sinne zu verstehen als "frühergeboren" wie γ 452 Eurydike. Das lat. *pris-cus* aus *prius-** πρεις (vgl. πλεῖν) hat auch teil an dieser qualitativen Begriffsteigerung zum Ehrwürdigen: vgl. seigneur, señor und Senior als Titel, dazu den Anhang zu β 14' G. Autenrieth. — 62. Zweifelhaft ist, ob ὑποείξομεν als Konj. Aor. oder als Ind. Fut. zu fassen sei. Capelle im Philol. XXXVI p. 679 unterscheidet mit Recht für solche mit ἀλλ' ἤτοι vorkommende Beispiele der ersten Person Pluralis zwei Fälle: 'Entweder verspricht einer etwas im Namen anderer und dann muſs das Futurum stehen, so Θ 35, oder es richtet einer an andere eine Aufforderung, wie μ 291—93, und dann steht der Konjunktiv' und rechnet zu dem letzteren Fall auch die vorliegende Stelle. Da indes Here hier nur die ihrerseits, wie die von seiten des Zeus bereits vorher gegebene Zusage zusammenfassend wiederholt und überdies der ganze Gedanke das Vorhergehende abschlieſsend nur zur Vorbereitung der 64 folgenden Aufforderung dient, so scheint das Futurum der Stelle angemessener.

73 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung von der Verführung des Pandaros durch Athene vgl. die Einleitung p. 13 f. und dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 201 und andrerseits Bischoff in Philol. XXXIV, 9. — 75. Statt der Überlieferung ἀστέρα ἧκε haben Barnes Bentley Heyne Payne Knight Bekker[2] aus Konjektur ἀστέρ' ἔηκε gegeben. Vgl. dagegen Fr. Spitzner. Auch die übrigen Beispiele des Hiatus an dieser Versstelle hat Bekker nicht entfernt: vgl. die Stellen bei C. A. J. Hoffmann *Quaest. Hom.* I, 92 sq. Hierzu kommt, daſs die Aoriste ἧκα und ἔηκα ursprünglich nach Fick Vergl. Wörterb.[3] I, 225 mit Sigma anlauten (G. Curtius Griech. Etym.[4] p. 403 nimmt j an). — Was die Erklärung der Stelle betrifft, so herrscht hier die allgemeine Annahme, daſs das Bild mit der Wirklichkeit sich verwirrt habe, oder daſs das Gleichnis dem Dichter unter der Hand in eine thatsächliche Erscheinung umgeschlagen sei. So bemerkt G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 343 schlieſslich: 'ein göttliches Vorzeichen, eine auſserordentliche Erscheinung ist demnach jedenfalls gemeint und zu verstehn, und zwar ein bei Tage gesehenes Meteor. Sagt nun unsere Naturkunde nur Feuerkugeln oder s. g. Meteorsteine kämen bei Tage vor, so ist das Problem dieses: entweder der Dichter hat verschiedene Meteore verwechselt, oder wir haben seinen Ausdruck Stern, welcher Funken sprüht, da er im weiteren Sinne gebraucht, zu eng gefaſst. Die letztere Erklärung wird durch die schon viel verglichenen mehren Stellen der Alten, in denen eine solche Erscheinung bei Tage stattfindet, unterstützt. Dabei ist wahrzunehmen, daſs das

Volk nicht die Athene, sondern das niederfallende Meteor sieht'. Aber von einer solchen Vermischung des Gleichnisses mit der Wirklichkeit ist ein zweites Beispiel im Dichter nicht zu entdecken. Sodann ist auch von einem wirklichen 'bei Tage gesehenen Meteor' nicht die leiseste Spur zu finden. Diesen Zusatz hat erst der Nachahmer dieser Stelle im *hymn. in Apoll. Pyth.* 263 (441) mit *μέσῳ ἤματι* hinzugebracht. Andere erklären nach derselben Auffassung: 'Pallas fliegt als Sternschnuppe zur Erde', oder 'als Feuerkugel und zwar als platzende nach 77'. Die Worte des Textes geben einfach ein ausgeführtes von einer Nachterscheinung (wie *E* 5. *Z* 295. 401. *Λ* 62. *T* 381. *X* 26. 317. *ο* 108) entlehntes Gleichnis. Wie Athene hier mit einem fallenden Sterne, so wird sie gleichfalls beim Herabsteigen *P* 547 ff. mit einem Regenbogen verglichen, den Zeus vom Himmel her ausspannt. Und umgekehrt wird der aufsteigende Ares *E* 864 ff. mit einer aufschwebenden Wolke verglichen. — 77. Zur Unterscheidung mehrerer wurzelhaft verschiedener Verba *ἵεσθαι* vgl. Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 306 ff. u. Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 118 f. — 80 wird von Nauck als spurius? bezeichnet. — 81—85 werden verworfen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64 ff. 110 ff., Düntzer hom. Abh. p. 250, vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 160 und Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 199, und dagegen die Einleitung p. 14. — 90. Über die Verteilung der zusammengehörigen Worte *ἀσπιστάων λαῶν* an den Schluſs des ersten und den Anfang des folgenden Verses vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 452 und dazu Benicken das dritte u. vierte Lied p. 166, welcher vorschlägt nach *ἀσπιστάων* zu interpungieren mit Komma und *λαῶν* als Apposition zu fassen, vgl. *B* 625.

94. Aristarch hat nach seinen Quellen mit Trennung *Μενελάῳ ἔπι προίμεν* gegeben, wie Herodian berichtet, unter Vergleichung von *χ* 8 *ἦ καὶ ἐπ' Ἀντινόῳ ἴθυνε* [wo also *ἴθυνεν*, statt des gewöhnlichen *ἰθύνετο*, die Aristarchische Lesart zu sein scheint wie *Δ* 132. *E* 290. *Ψ* 871]. Diese Trennung ist der Schreibweise *ὑφ' ἕν* vorzuziehen. Denn an den übrigen Stellen, wo dies *ῥῆμα τριπλοῦν* erscheint, finden wir nur eine malerische Vollständigkeit des Begriffs, um einfach und ausführlich die Richtung zu bezeichnen 'dahin entsenden': *I* 520 *ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι ἐπιπροέηκεν ἀρίστους*. *P* 708 *κεῖνον μὲν δὴ νηυσὶν ἐπιπροέηκα θοῇσιν*. *Σ* 58 = 439 *τὸν μὲν ἐγὼ . . . νηυσὶν ἐπιπροέηκα κορωνίσι Ἴλιον εἴσω*. *ο* 299 *ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν*. An unserer Stelle dagegen soll der Begriff der Feindseligkeit bei einem persönlichen Dativ hervorgehoben werden. Und dies geschieht deutlicher und nachdrücklicher bei der Aristarchischen Trennung und Anastrophierung der Präposition. — *Τλαίης κεν* ist mit Lange a. O. p. 381 f. als Nachsatz zu der vorhergehenden wünschenden Frage

gefafst. Als Ausdruck einer höflichen Aufforderung, wie Ameis wollte, ist der Optativ mit κέ bei Homer wohl nicht nachzuweisen. Dagegen ist die chiastische Stellung der Verba am Schlufs des ersten und im Anfang des zweiten Satzes, welche eine eigentümliche leicht ins Gehör fallende rhythmische Bewegung zwischen beiden Gedanken bezeichnet, unserer Stelle entsprechend mehrfach zu beobachten, namentlich bei Aufforderungen oder Wunschsätzen, die einen parataktischen Nachsatz haben, wie *E* 228. *Z* 284. 285. σ 254. 255. Übrigens zeigt V. 95, der die Verwirklichung der in 94 enthaltenen Annahme zur Voraussetzung hat, seinerseits wiederum eine chiastische Wortstellung zum vorhergehenden Satze. — 97. Vgl. K. Lehrs *Quaest. Ep.* p. 77 sq.: '*hoc loco παραφέρειν aptissimum est*: *significat enim auferre ab illo dona, accedente etiam notione dolosi consilii' cet.* Wer dagegen τοῦ unmittelbar von πάρ' abhängig machen will, der läfst den Vers in zwei gleiche Hälften zerfallen, indem er das zu β 80 erläuterte Gesetz verletzt. — 99. Über das Verhältnis der Participia δμηθέντα und ἐπιβάντα zu einander vgl. Classen Beobachtungen p. 127. 132. — 100—103 hat Köchly in Iliad. carm. XVI in Klammern gesetzt, unter Zustimmung von Düntzer hom. Abh. p. 282, vgl. dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 153.

117. 'ἕρμα ist eine alte *crux interpretum*, an der auch die Neuern sich abmühen. Buttmann Lex. Nr. 28, 3 erklärt: 'Die schwarzen, grausamen Schmerzen setzen alle ihre Zuversicht auf einen so scharfen Pfeil': eine Erklärung, worüber L. Döderlein Hom. Gloss. § 2483 mit Recht das Urteil fällt: 'Selten läfst sich der feinsinnige Mann eine so gezwungene Erklärung zu Schulden kommen'. Döderlein selbst hält ἕρμα 'für eine leichtere Aussprache von ἕργμα Werkzeug', was sich sprachlich nicht nachweisen läfst. Die meisten deuten mit gröfserer oder geringerer Bestimmtheit nach vermeintlichem Vorgange des Eustathius das Wort wie Fr. Spitzner 'Ursache und Anfang der Schmerzen' ('*intelligo dolorum causam et principium*'). Die neuesten Interpreten endlich wollen darin den Begriff 'Halter oder Fessel' oder 'das Fesselnde' finden mit dem Zusatze: 'der Pfeil fesselt die Schmerzen bei der Verwundung, er schlägt sie gleichsam fest'. Aber die Vorstellung ist um kein Haar besser als die obige Buttmannsche Ausdeutung, ja sie würde sogar nach homerischen Begriffen viel eher das Gegenteil bezeichnen, weil 'gefesselte' oder 'festgeschlagene' Schmerzen ihre Gewalt nicht ausüben könnten (ἔσχ' ὀδύνας *Λ* 848), so dafs wir im Grunde auf das vermeintlich Aristarchische ὀδυνῶν κώλυμα τὸ βέλος zurückkämen. Was ist nun das Gemeinsame in allen diesen Erklärungen? Nichts anderes als das Streben, aus dem Worte durchaus einen aktiven Sinn herauszuquälen und mit Schillers Ausdruck im Tell 'Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen' irgend eine Ähnlich-

keit aufzufinden. Aber Sprache und homerische Anschaulichkeit zusammen müssen dabei Schiffbruch leiden. Es ist daher ein anderer Weg einzuschlagen. Die Ableitung des Wortes von der Wurzel σερ, ἑρ, ἐρ kann nicht zweifelhaft sein, da die analogen Bildungen im Homer uns vorliegen (G. Curtius Etym.[3] S. 330 Nr. 518, [4]355), darunter der Plural ἕρματα von 'Ohrgehängen' Ξ 182. σ 297. Der Begriff 'Ohr' liegt natürlich nicht in dem Worte, sondern ist erst durch den Zusatz λοβοῖσιν (Ξ 182) und durch die stehende Sitte im Gebrauch hinzugekommen. Hier nun haben wir den Singular in einer isolierten Verbindung, es mufs also auch eine isolierte Situation versinnlicht werden. Wenn jemand nach der Entfernung des Köcherdeckels einen Pfeil aus der dichtgedrängten Menge herausnahm (ἐκ δ' ἕλετ' ἰόν, was Θ 323 φαρέτρης ἐξείλετο πικρὸν ὀιστόν heifst), so mufste er ihn mit dem Daumen und Zeigefinger angefafst haben, sodafs der herausgezogene Pfeil zunächst von diesen Fingern herabhieng. Was ist nun natürlicher, als einen neuen noch ungebrauchten Pfeil in der Hand eines guten Schützen während dieser kurzen Situation 'ein Gereihe (Gebinde) schwarzer Schmerzen' zu nennen? Die Schmerzen sind in dem herabhängenden Pfeile an einander gereiht oder mit einander zu einem Ganzen verbunden zu denken. Wem aber der Ausdruck 'Gereihe' oder 'Gebinde' nicht gefallen sollte, der möge dafür 'Kette' sagen oder 'Schnur' oder 'Gehänge'. Doch welchen Ausdruck man wählen möge, éins mufs als wirkliche 'Fessel' der Erklärung festgehalten werden, nämlich die Beziehung der Endung -μα aufs passive Perfekt im Sinne eines τὸ ἐερμένον. Mithin darf man nur denken an die dem Pfeile noch passiv inhärierende Eigenschaft, die bei Homer auch anderwärts deutlich ausgeprägt ist: vgl. den Anhang zu δ 622, wo ἄχολος 'zornlos' (δ 221, das in den Lexicis ganz wunderlich erklärt wird) und vieles andere hinzugefügt werden konnte'. Dies ist die Erklärung von Ameis. Dazu bemerkt Autenrieth: 'Es ist merkwürdig, dafs der immerhin auffällige Ausdruck in einem Verse steht, der nicht nur leicht entbehrlich, sondern schon von Aristarch für unecht erklärt worden ist; offenbar ist in dem Ausdruck eine Umschreibung des πικρόν beabsichtigt, das als bitter aufgefafst ist'. G. Curtius griech. Etymol.[4] p. 350 hat unser ἕρμα mit ὁρμή zusammengestellt und in dem Sinne des spätern ἀφορμή erklärt. Über die Ansicht Aristarchs vgl. K. Lehrs *de Arist.*[2] p. 63 ff. Aristarchs Athetese ist angenommen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 59. — Vers 122. Themist. or. 22 p. 171[b]. — 123. Themist. or. 9 p. 121[c]. Gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erhebt Naber quaestt. Hom. p. 60 aus dem Grunde Zweifel, weil wie die Waffen überhaupt, so die Pfeile bei Homer nicht von Eisen, sondern überall von Erz sein. Folge dieser Interpolation scheint ihm auch, dafs 139 die ursprüngliche Lesart χαλκός, welche

Zenodot vertrat, durch ὀιστός verdrängt sei. — 126 ist von Köchly in Iliad. carmm. XVI unter den Text gesetzt.

130. Die allgemein angenommene Beziehung von ὡς auf τόσον ließe sich (richtiger, als durch π 208) durch Stellen, wie δ 104, φ 402. Χ 425 an sich rechtfertigen, wenn nur zwischen dem Gleichnis und dem quantitativen τόσον irgend eine engere Beziehung ersichtlich wäre. Allein schon die Verbindung der Vergleichspartikel mit ὅτε oder ὅτε deutet von vornherein auf eine viel losere Beziehung zum Vorhergehenden, als in den angeführten Beispielen zwischen dem Relativsatze und der hinweisenden Grad- oder Maßbestimmung besteht. Sollte das Gleichnis, wie Franke in der Faesischen Ausgabe will, nur für die Raumangabe dienen, so müßte doch in demselben irgend eine dahin zielende Andeutung gegeben sein, etwa der Art, daß die Mutter die Fliege bis in die Nähe des Kindes herankommen lasse und dann erst fortscheuche: ohne eine solche Angabe, die doch keineswegs selbstverständlich ist, würde das Gleichnis seinen Zweck, zu veranschaulichen, nicht erfüllen. Ebensowenig befriedigt Düntzers Erklärung: 'Die Mutter treibt die Fliege nur soweit als nötig mit einer kurzen Handbewegung weg, da sie beim Kinde sitzen bleibt.' Die Worte des Gleichnisses führen weder zu dieser, noch zu jener Auffassung. Dagegen nötigt die doch jedenfalls nicht abzuweisende, durch μέν angedeutete Beziehung von τόσον auf den in 132 folgenden Gegensatz, in τόσον die Angabe des Maßes oder des Grades für ἔεργεν zu sehen. Der Pfeil wurde nicht völlig von der Haut abgehalten, sondern die Thätigkeit der Göttin beschränkte sich darauf, demselben die Richtung auf eine tötliche Stelle zu nehmen und eine solche zu geben, daß die schützenden Waffenstücke nur ein leichtes Streifen der Haut gestatteten. Daß die Beziehung von τόσον μέν aber in diesem Sinne lediglich in dem folgenden Gegensatz zu suchen ist, zeigen die folgenden Stellen: Σ 378. Χ 322. Ψ 454. An diesen ist die Beziehung von τόσον μέν auf den folgenden Gegensatz außer allem Zweifel, und zwar ist das dadurch angedeutete Gedankenverhältnis derart, daß der zweite Gedanke den Punkt enthält, wodurch die absolute Geltung des ersten eingeschränkt wird. Auf diesen beschränkenden Punkt nun hinzuweisen ist die Aufgabe des τόσον μέν soweit zwar, daher an zweien der angeführten Stellen überdies noch zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses ein ἄλλο (sonst) hinzugefügt ist. Ganz entsprechend ist die Aufgabe von τέως μέν; ἕως μέν bei nachfolgender adversativer Zeitbestimmung, worüber im Anhang zu β 148 (3. Auflage) Näheres bemerkt ist. Danach erhalten wir für unsere Stelle den Gedanken: sie aber hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch richtete sie ihn ihrerseits dahin, wo..... So schlicht und einfach wie in den Parallelstellen ist der hier gefundene Gegensatz allerdings nicht; verständlicher wäre derselbe, wenn das zweite Glied etwa

lautete wie 139 ἀκρότατον δ' ἄρ' ὀιστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός: sie hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch streifte er die Oberfläche desselben. Dieser einfache Gegensatz ist aber, wie es scheint, dadurch alteriert, dafs einmal der Vergleich sich dazwischen schob und sodann dem negativen ἔεργεν gegenüber die positive Thätigkeit der Göttin hervorgehoben wurde, was auch die Voranstellung von αὐτή veranlafste. Vgl. übrigens jetzt auch die abweichende Auffassung von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 562. — 139. '*leviterque e corpore summo degustat cuspis generosum extrema cruorem*' Sil. Ital. V 273 und daselbst Ruperti; Stat. Silv. I 2, 79 sq. — 140. Dieser Vers, sowie 149 wurde wegen des abweichenden Gebrauchs von ὠτειλή von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 94 und dazu Lehrs de Arist.² p. 58, auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 59, Naber quaestt. Hom. p. 160. — 141 berücksichtigen Lucian. Imag. c. 8; Achill. Tat. I 8. p. 8, 26 und daselbst Jacobs. Vgl. Stat. Achill. I, 307 sq.

142. Zur sachlichen Erklärung vgl. K. Grashof Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod S. 39; G. Wustmann im N. Rhein. Mus. XXIII S. 237. Statt des durch alle Handschriften überlieferten ἵππων, das auch Aristarchs Lesart war, hat I. Bekker ἵππῳ wegen 145 in den Text genommen: es ist dies die Lesart des Aristophanes. Vgl. A. Nauck Arist. Byz. p. 58 not. 58. Ganz so urteilt K. Grashof. Aber der Dativ wäre nur dann notwendig, wenn man παρήιον als Adjektiv verstehen müfste und wenn man bei ἵππῳ an einen Reiter denken dürfte. Da beide Gedanken nicht statthaft sind, so ist mit ἵππων die allgemeine Angabe des Rossegespanns vorzuziehen. Nachdem aber ἵππων vorausgegangen war, konnte ἵππῳ 145 nicht mehr misverständlich sein. Denn der Singular ist dort nur aus Symmetrie mit ἐλατῆρι gesagt, ἐλατῆρσι aber konnte nicht gebraucht werden, weil jedes Rossegespann beim Wettrennen nur einen Lenker hatte. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von 145. — 146. Über die Form μιάνθην vgl. J. La Roche Hom. Untersuch. (Leipzig 1869) S. 290 f. und G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 322, welcher mit Ahrens Konjug. auf μι p. 36 μίανθεν zu schreiben empfiehlt, wogegen sich Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 26 und v. Christ in Sitzungsber. d. philos. phil. u. histor. Kl. d. bayer. Acad. 1879 p. 200 aussprechen.

155—182. Die an dieser Rede geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 15 ff. Litteratur: Friedlaender im Philol. IV p. 578 f., Nitzsch Sagenpoesie p. 146, R. Franke in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 77 p. 225 f., Köchly *de Iliadis carmm. dissert.* IV p. 6 f., Naber *quaestt. Hom.* p. 161, Fulda Untersuchungen p. 106 f., Düntzer hom. Abh. p. 251, Benicken d. dritte und vierte Lied p. 53 ff., 62. 111. 130. 168, Bekker hom. Blätter I p. 212, Kiene Kom-

position d. Ilias p. 83, Genz zur Ilias p. 20. — 157. Die Worte ὥς σ' ἔβαλον Τρῶες haben manche als Ausruf verstanden, was schon bei Heyne aus Hesychius bemerkt und von Boissonade und andern adoptiert worden ist mit der Deutung 'wie schmählich!' Wenn dies aber möglich sein sollte, so müfste ein ὢ πόποι vorhergehen, wie κ 38. π 364. σ 26. Andere erklären wie schon Bekkers Paraphrast ὃν τρόπον oder wie L. Döderlein und V. H. Koch mit K. Lehrs de Arist.[2] p. 159: 'δ 373 ὡς est ὅτι οὕτως ut Δ 157', was doch zwei verschiedenartige Stellen sein dürften. Hier wird ein ὡς wegen des unmittelbar vorhergehenden Verses immer etwas Erzwungenes und nicht recht Natürliches haben. Ameis erklärte: 'Das natürlichste und einfachste scheint ὥς (ὥς) zu sein nach folgender Auffassung. Homer hat bekanntlich noch keine eigentlichen Folgesätze mit ὥστε gebildet, sondern er ersetzt dieselben durch einfach parataktische Rede unter anderm dadurch, dafs er den Gedanken des Folgesatzes direkt voranschickt, die Begründung aber oder die Veranlassung, wodurch jener Gedanke herbeigeführt wird, mit ὥς nachfolgen läfst. Daher ist der Sinn unsrer Stelle: οὕτως σ' ἔβαλον Τρῶες, ὥστε θάνατόν νύ τοι ὅρκια τάμνειν. Und von dieser Art ist der Zusammenhang in Ζ 109. Ν 133. Ξ 60. Ο 698. Ω 422. ε 480. ι 34. ν 88. τ 285. Indes ist es eine begründete Bemerkung, die K. Lehrs mit den Worten giebt: '*Hoc nunquam fieri poterit ut omnibus locis affirmari possit sitne ὡς an ὥς scribendum.* Dafs aber I. Bekker für ὡς eine gewisse Vorliebe habe, wurde schon im Anhang zu δ 93 bemerkt'. — 159. Dieser Vers ist von Köchly *de Iliad. carmm. dissertat.* IV p. 5, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40. 53. 91. 168, Naber quaestt. Hom. p. 161 nach der Andeutung von Lachmann Betracht. p. 19 verworfen. Vgl. dagegen die Einleitung p. 7 f. und dazu Grofs Vindic. Hom. I p. 53, Baeumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. 1848 p. 335, Hoffmann im Philol. III p. 208, Düntzer hom. Abhandl. p. 46 und 273. — Zum Gedanken von 160 bis 162 beachte man, dafs auf diese späte Bestrafung der Gottlosen sich im wesentlichen die Theodicee des Altertums reduziert: vgl. Hesiod. Op. 325 bis 332. Ps. 37, 38 und 73, 17, wo auf אַחֲרִית der Ton ruht. — 161. ἔκ δέ statt des handschriftlichen ἔκ τε ist nach Bekker's Vermutung geschrieben. — Abstrakta bei σύν, wie hier σὺν μεγάλῳ, finden sich bei Homer nur sehr sparsam: Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen, p. 39 führt noch an ω 193 und Β 787. ξ 151. λ 349. — 163—165. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 15 f. Über das Emphatische, das in der Stellung von ἔσσεται liegt, vgl. A. Th. H. Fritzsche zu Theocrit. XVI 73. — 175. ἀτελευτήτῳ ἐπὶ ἔργῳ gebraucht Plutarch. Ages. XV 4. — 176. Zu der Überlieferung ὧδ' ἐρέει hat I. Bekker hinzugefügt: 'ὥς ϝερέει Hoffmannus'. Aber vor diesem hat es

schon K. Grashof in der Allg. Schulztg. II 1831 S. 515 vorgeschlagen. — 182. τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών ist eine von den Späteren öfters gebrauchte oder nachgeahmte Stelle: vgl. Xenoph. Anab. VII 1, 30. Julian. or. VI p. 198^c. Lucian. dial. meretr. IX 3; conviv. s. Lapith. c. 28; piscat. c. 38. Heliodor. I 26. Ovid. Fast. III 609. Petron. 81, 3.

184. μηδέ τί πω, und nicht πως, war die von Didymos berichtete Lesart des Aristarch, wie La Roche in der kritischen Ausgabe zur Stelle einen Irrtum Bekkers berichtigend bemerkt. — 190 scheint Nikanor, der ἀσύνδετος γὰρ ὁ λόγος anmerkt, ἕλκος δ' ἰητὴρ oder, wie Friedlaender zu der Stelle und p. 49 vermutet, ἕλκος γ' ἰητὴρ gelesen zu haben. — 191. An Stelle von παύσῃσι empfiehlt van Herwerden in der Revue de philol. N. S. II p. 195 ff. zu schreiben παύσῃ σε, was der Vindob. 39 bietet. — 193. ὅττι τάχιστα steht hier im zweiten Versfuſse wie noch Ψ 71; sonst bildet es überall den Versschluſs: ε 112. θ 434. π 152. Ι 659. Ο 146. Χ 292. Ψ 403. 414. Vgl. auch den Anhang zu 269. — 195. Ἀτρέος υἱόν ist hier und 205 für einen Zusammenhang, wo von der Bruderliebe die Rede ist, besser geeignet als die allgemeine Bezeichnung ἀρχὸν Ἀχαιῶν. Übrigens sind die von Aristarch vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 96 verworfenen Verse 195 bis 197 auch hier in der Ordnung, weil der Herold den Dienst eines Boten verrichtet, die Aufträge an Boten aber nach homerischer Sitte ausdrücklich mit Angabe des Zweckes bezeichnet werden. So urteilt auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 66, dagegen billigt Aristarchs Athetese Köchly *de Il. carmm diss.* IV p. 17, hat aber in *Il. carmm.* XVI nur 196 und 197 ausgeschieden und ebenso urteilt Lentz *de versibus apud Homerum perperam iteratis*, Bartenstein 1881 p. 18. — 205 ist ἴδῃ die Aristarchische Lesart, wofür andere das von I. Bekker zurückgeführte ἴδῃς haben. Das giebt allerdings eine äuſserliche Analogie mit den übrigen Stellen; aber einem Herolde darf man das Medium zutrauen. Vgl. zu β 38.

212. κυκλόσ' ist die gewöhnliche Lesart, wofür Aristarchos κύκλος bietet, das sich auch in D (Laurent. 15) prim. man. findet. Dies tadelt Herodian: οὐ γὰρ δύναται ἐντελὴς εἶναι ἡ σύνταξις τοῦ Ἀριστάρχου, ἀγηγέρατο κύκλος· λείπει γάρ τι. διὸ ὁ Ἀρίσταρχος ἔξωθεν προστίθησι τὸ γενόμενοι. Aber Aristarch hat hiermit offenbar nur die Apposition des κύκλος zu ὅσσοι ἄριστοι im kürzesten Ausdruck erklären wollen. Vgl. auch J. La Roche Hom. Stud. § 49, 3. S. 91*. Ameis gab dieser Lesart den Vorzug: '1) weil περί vorhergeht, wozu ein κυκλόσε, mit Nachdruck in den Versanfang gestellt, einen ungewöhnlichen Überschuſs des Ausdrucks giebt. Der Begriff wäre nur dann am Platze, wenn man annehmen dürfte, daſs die Helden gleich in der Absicht sich versammelt hätten, um den Menelaos im Kreise einzuschlieſsen: dies ist aber erst eine Folge der Situation, nachdem sie dorthin

gekommen waren. Hierzu kommt 2) der Umstand, dafs nur bei der Lesart κύκλος der Gegensatz des Menelaos mit ὁ δέ scharf und deutlich hervortritt, während mit κυκλόσε die Begriffe ὅσσοι ἄριστοι und ἰσόθεος φώς einander als Gegensatz schwächen und paralysieren. Denn der Gegensatz liefe dann im wesentlichen auf den Gedanken hinaus: 'alle Tapfern, er aber der Tapfere': zu ὁ δέ mit dem appositiven ἰσόθεος φώς ist nur ein einfacher Begriff wie κύκλος der entsprechende Gegensatz'. Danach erklärte Ameis das Ganze: 'Als sie dahin kamen, wo sich Menelaos als Verwundeter befand, waren um dessen Person schon alle Tapfern versammelt, ein ganzer Kreis, er aber der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte', was offenbar den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorhebt.' Dagegen ist zu bemerken: Wenn Nicanor die Worte περί bis κυκλόσ' als Parenthese fafste und mit ὁ δέ den Nachsatz beginnen liefs, so konnte er unter diesem ὁ δέ folgerecht nur den Machaon verstehen. Diese Auffassung scheint mir aber aus folgenden Gründen vor der Ameisschen Anordnung des Satzes entschieden den Vorzug zu verdienen: 1) das Versammeltsein der Helden um Menelaos ist an sich kein für den Zusammenhang so wichtiges Moment, dafs es die Hauptstelle im Satze beanspruchen könnte. Allerdings würde es wesentlich sein, wenn die von Ameis daran geschlossenen Worte: er aber, der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte, den Zweck hätten den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorzuheben —; allein davon finde ich in den Worten nichts enthalten. da weder ein 'aufrecht' in παρίστατο zu finden ist, noch die formelhafte Apposition ἰσόθεος φώς speziell Mut und Ausdauer hervorheben kann. 2) Entscheidend aber ist, dafs παρίστατο nach gewöhnlichem Gebrauch doch nur heifst: stellte sich zur Seite, trat zu, aber nicht: stand da; 3) Gesetzt auch, das Imperfekt hätte die gewollte Bedeutung: er stand da, so würde nach βλήμενος ἦν· περὶ δ' αὐτόν. . dieser Zusatz eine überflüssige Wiederholung des schon Gesagten sein, während bei unserer Auffassung durch das an betonter Stelle stehende κύκλος wohl vorbereitet ὁ δ' ἐν μέσσοισι ein neues, für den Zusammenhang bedeutsames Moment anschliefst. Zur Periodenbildung vgl. ι 543 ff. und *T* 4—6, über βλήμενος 211 Classen Beobacht. p. 12. — 214. Die von Ameis gegebene Erklärung von πάλιν ἄγεν ist lebhaft bestritten von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 563: da nämlich 151 gesagt sei, dafs Menelaos gesehen habe, dafs die Widerhaken draufsen geblieben seien, so können sie nicht an dem Widerstande des Gürtels und Panzers abgebrochen sein, die sie nach dieser Erklärung durchdrungen haben müfsten. Er selbst erklärt: 'Die ὄγκοι, Barben, sind biegsame Widerhaken, die sich beim Eindringen an den Metallschaft des Bolzens anlegen, um innert der Bekleidung und Haut in der Wunde wieder auseinander zu federn. Hier aber hat sie

das enge und unnachgiebige Loch, das die Bolzenspitze in den metallbeschlagenen Gurt gebohrt, eben nicht durchgelassen, wohl aber dicht angedrückt. Herausgezogen schnellen sie natürlich aus der geklemmten Lage in die freie zurück'. Danach versteht er πάλιν ἄγεν 'sprangen (federten) wieder zurück'. Diese Erklärung scheitert an dem sprachlichen Ausdruck ἄγεν. Dagegen ist die von Ameis u. a. von ἐκτός 151 gegebene Erklärung: aufserhalb der Wunde mit Grund bestritten und richtig verstanden: aufserhalb des Gurts und Panzers: dazu nötigt wohl entschieden, dafs das ἐκτός nicht blofs von den Widerhaken, sondern auch von der die Pfeilspitze an das Rohr befestigenden Schnur gesagt ist. Danach müssen wir mit K. Frey Homer. Bern 1881 p. 25 und von Christ in d. Sitzungsberichten der philos.-philol. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1881 Bd. II p. 128 einen Widerspruch zwischen 214 und 151 konstatieren.

220—222. Die an diese Übergangsverse sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 17 ff., Litteratur: Düntzer hom. Abhandl. p. 251. 273, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 161, Kammer zur homer. Frage I p. 18, Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 168. 171, Benicken das dritte und vierte Lied p. 112 ff. 133. 170. — 223 ff. Über die kritische Behandlung der Epipolesis vgl. die Einleitung p. 19 ff., Litteratur: Hoffmann in Philol. III p. 208 und Quaestt. Hom. II p. 206, Düntzer homer. Abhandl. p. 53. 273 ff., Jacob Entstehung d. Il. und Od. p. 200, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 160 f., Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 9 vgl. Benicken das dritte u. vierte Lied p. 75 f. und Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 16, Bergk griech. Litt. I p. 572, Kayser homer. Abhandl. p. 99, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Benicken das dritte und vierte Lied p. 131—134, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564 f. — Über 226—250 im besonderen vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 252, Kammer zur hom. Fr. I p. 26 und dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 113. 145. 170 f. — über 251—272 Düntzer hom. Abh. p. 252 f. und Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 114, — über 269—271 Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 12, Kammer z. hom. Frage I p. 26 f., Düntzer hom. Abh. p. 284, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 86 f. 146. 155, — über 327—364 Düntzer hom. Abh. p. 253 und dagegen Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 115 f. —, zu 374—399 Köchly Il. carmm. XVI p. 98, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 74. 175, La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 168, Düntzer hom. Abh. p. 253, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564. — 223. ἔνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις gebraucht Plutarch reip. ger. praecept. c. 19 p. 815[d]. — 228. Friedlaender in Jahns Jahrbb. 1855 p. 821 sieht in dem Verse einen späteren Zusatz. Vgl. da-

gegen Lehrs de Arist.[2] p. 465 und dazu Benicken d. dritte und vierte Lied p. 171. — 235. ψευδέσσι ist die Aristarchische Lesart, die auch in allen Handschriften steht. Andere dagegen lesen ψεύδεσσι, indem sie einwenden: 'ψευδής kennt Homer nicht', als wenn ein ἅπαξ εἰρημένον entscheidend sein könnte. Und es ist selbst dieses nur halbwahr. Genauer sagt Herodian: ὁ μέντοι Ἑρμαππίας προσηγορικὸν ἀναγινώσκει ψεύδεσιν ὡς τείχεσιν, ἐπεὶ οὐδέποτε, φησίν, οἶδεν ὁ ποιητὴς ἁπλοῦν τὸ ψευδής, ἐν δὲ συνθέτῳ φιλοψευδής (Il. 12, 164), ἀψευδής (Il. 18, 46). Aber wenn eine Bildung in einem Kompositum vorliegt, so hat dieselbe auch als Simplex nicht die geringste Schwierigkeit. Andere wenden ein, dafs überhaupt niemand ψευδής substantivisch anstatt ψεύστης gesagt habe. Aber dieser Anstofs schwindet, wenn man die zahlreichen Analogieen beachtet, die im Anhang zu *ο* 373 angeführt sind. Für ψευδέσσι spricht Folgendes: 1) das Pathos unserer Stelle wird durch den abstrakten Begriff nicht gehoben, wie es anderwärts bei dem Gebrauche solcher Abstrakta der Fall ist. 2) Das Wort ἀρωγός und die ähnlichen Begriffe sind bei Homer stets mit persönlichen Dativen verbunden: *Θ* 205. *Σ* 502. *Φ* 371. 428. *σ* 232; ebenso ἑταῖρος *Δ* 266. *E* 695. *P* 577. *Σ* 251. *Ψ* 556. *β* 286. *ξ* 407; ἐπίρροθος *Δ* 390. *Ψ* 770; ἐπιτάρροθος *E* 808. 828. *Λ* 366. *Υ* 453. *Φ* 289. *ω* 182; ἀρηγών *Δ* 7. *E* 711, wie auch das Particip ἀρήγων *E* 507. *Λ* 242. *Ξ* 391. *Π* 701. Nirgends erscheint der Dativ eines abstrakten Begriffs. — 237. χρώς ist nach Bedeutung und Ursprung eingehend erörtert von Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 95 ff. — Über die von Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 11 f. an 235—237 geübte Kritik vgl. Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 84 ff. — 242. ἐλεγχέες ist die Lesart Aristarchs. Als ursprüngliche Lesart vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 595 ἐλέγχεα wie *B* 235. *Ω* 260. Auch La Roche hom. Textkritik p. 250 giebt dieser den Vorzug. — 243. ἕστητε ist die gewöhnliche Lesart, worüber Krüger Di. § 36, 3, 3 bemerkt: 'Mit Unrecht zum Perfekt rechnet man ἕστητε *Δ* 243. 246, was als Aorist ἔστητε zu schreiben ist'. So nach der Angabe des Herodian schon Ptolemaeos von Askalon, dem mehrere nachgefolgt sind (dieses ἔστητε auch in CDGLN), während Aristarch (nach Aristonikos) urteilt ὅτι μετείληπται τὸ ᾱ εἰς τὸ η̄ ἀντὶ τοῦ ἕστατε. Und dies mit Recht. Denn das Perfekt wird durch den ganzen Zusammenhang gefordert. Über die Form vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 95, 11 und 134, 22. Anders ist der Zusammenhang in Stellen wie *Ω* 360 στῆ δὲ ταφών. — 244—246 hat Köchly aus dem Text seines Liedes ausgeschieden. — 257. Zur Gedankenentwicklung und Interpunktion in der folgenden Ansprache vgl. Classen Beobachtungen p. 10 Derselbe empfahl p. 31 nach *Λ* 81 f. und *Δ* 160 f. hier 262 σόν τε statt σὸν δέ. Aufserdem hat Bentley statt der Überlieferung σόν: σοί vermutet. — 263. Den hier

notwendigen Konjunktiv ἀνώγῃ, statt des gewöhnlichen ἀνώγοι, hat zuerst I. Bekker wieder eingeführt. Mit Recht. Denn der Optativ würde die Wiederholung für die Vergangenheit bezeichnen. — 266. Über ἐρίηρος vgl. Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 93, welcher das Wort in seinem zweiten Bestandteil auf ἦρ in ἦρα φέρειν zurückführt. — 269. ὄφρα τάχιστα im Versanfange nur hier; im zweiten Fuſse Θ 9. Ψ 197. γ 175; sonst stets im Versschlusse: α 85. γ 421. δ 473. 737. ζ 32. 289. ο 293. Δ 465. Ε 690. Ι 621. Ν 326. Σ 344. Vgl. auch den Anhang zu 193.

277. Die Aristarchische Lesart ἰόντι ist allgemein aufgenommen: mit Recht. Denn Zenodots ἰόντι würde uns den Hirten in der Bewegung zeigen, wie er seine Herde weidend zu ihrer Beaufsichtigung hin und hergienge, dies aber störte die plastische Ruhe des Bildes und wäre auſserdem mit dem folgenden ἰόν nicht gut zusammengebracht, insofern die Participien eine verschiedene Bedeutung hätten. — Die Partikel ἠΰτε will man hier vielfach im Sinne von ἤ *quam* nach dem Komparativ auffassen: so auch I. Bekker Hom. Blätter S. 313. — 280. Über die Einkleidung des Vergleiches bemerkt treffend L. Gerlach im Philol. XXXIII p. 19: „Hier wie in dem vorigen Beispiele (Θ 559) war ursprünglich ein Naturbild beabsichtigt; unter den Händen des Dichters aber, dem das Plastische noch höher steht, als das eigentlich Malerische, wird daraus ein Bild aus dem Menschenleben und es kümmert ihn wenig, ob die eigentliche Absicht des Vergleichens dadurch gefördert wird oder nicht. Denn weder das γέγηθε der vorigen, noch das ῥίγησεν der letzten Stelle paſst in die wirkliche Vergleichung hinein; in beiden Fällen würde das Gegenteil weit angemessener sein, da die Griechen über den Anblick der zahllosen trojanischen Wachtfeuer Schrecken empfinden und Agamemnon über den Anblick der Scharen des Aias sich freuet". — 286. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung οὐ γάρ ἔοικ' ὀτρυνέμεν, οὔ τι κελεύω vermutet Nauck: οὔ τι ἔοικ' ὀτρυνέμεν οὐδὲ κελεύω. Halten wir uns an die Überlieferung, so sondert die im Anschluſs an Nicanor übliche Interpunktion die Worte οὐ γάρ ἔοικ' ὀτρυνέμεν entweder durch Gedankenstriche oder durch Kommata aus dem Zusammenhange aus. Ich glaube, ohne Grund. Diese Anordnung beruht offenbar auf der Vorstellung, daſs die mit γάρ gegebene Begründung nach dem Beginn der Rede mit σφῶι μέν dem Redenden sich gleichsam plötzlich aufdränge und so den Hauptgedanken unterbreche. Dies trifft allerdings in vielen Fällen zu, ist aber hier unwahrscheinlich, weil die Voranstellung des Acc. σφῶι, der zugleich von ὀτρυνέμεν wie von κελεύω abhängen kann, die enge Zusammenfassung beider Glieder gestattet. Ein ähnlicher Fall liegt vor Ω 223 f. νῦν δ' αὐτὸς γὰρ ἄκουσα θεοῦ καὶ ἐσέδρακον ἄντην, εἶμι, wo der durch νῦν δέ eingeleitete Gegensatz zunächst auf dem Inhalt des γάρ-Satzes beruht

und man daher nicht gut thut mit Capelle im Philol. XXXVI p. 704 den γάρ-Satz parenthetisch auszusondern, namentlich wenn man B 82 vergleicht. Dieses Beispiel, sowie das ähnliche M 326 ff. zeigen den gleichen asyndetischen Anschlufs des Hauptsatzes, wie die vorliegende Stelle, wo zugleich die anaphorische Stellung der Negation in dem parataktisch vorbereitenden γάρ-Satze und im Hauptsatze für unsere Auffassung zu sprechen scheint. — 295 f. Die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse wird von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 564 bezweifelt. — 297 ff. Zu den bei Heyne citierten noch Sext. Empir. adv. math. III, 6, 26 p. 19 und 20 Bkk. — 302. Zur Erklärung der folgenden Verse vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 24. — 320, angeführt bei Dionys. Hal. de vi Demosth. c. 54. p. 1122, wurde von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 98: 'ὅτι εἰ ἀμφότερα αἱρετὰ ἔκρινεν ὁ Νέστωρ, καὶ τὸ γῆρας καὶ τὴν νεότητα, εὐλόγως ἂν ἔλεγεν ἅμα πάντα. μετενήνεκται δὲ ἐξ ἄλλου τόπου, ὅπου φησὶν ἀλλ' οὔπως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν (vielmehr: δυνήσεαι αὐτὸς ἑλέσθαι) ἄλλῳ μὲν γὰρ ἔδωκε θεὸς πολεμήια ἔργα ἄλλῳ δ' ἐν στήθεσσιν (N 729)'. Von den Neueren hat auch Franke in den Jahrbb. f. Philol. 1858 p. 226 f. und bei Faesi anerkannt, 'dafs der Vers hier weniger klar sei, wo es sich nicht um zwei Vorzüge, wie sie sich gewöhnlich nicht vereint in der Person eines Menschen, sondern verteilt auf Verschiedene finden, handelt, sondern um den Gegensatz von Jugend und Alter', in Bezug auf Aristarchs Athetese aber mit Recht bemerkt, dafs mit 320 auch 321 ausgeschieden werden müsse. Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 17 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 66 erkennen Aristarchs Bedenken überhaupt nicht an. — 323. Über die Verbindung βουλῇ καὶ μύθοισι vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 11. — 333—335 hat Köchly aus dem Texte seines Liedes ausgeschieden.

338. Über die Dehnung des Vokals ε im Vokativ und über das Vorkommen desselben im Hiatus vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 130 und W. Hartel homer. Studien I p. 44.

343 f. Unsere Stelle hat bei alten und neuern Erklärern grofsen Anstofs erregt. Zunächst ist es auffallend gewesen, dafs Menestheus hier als Teilnehmer an diesen Gastmählern genannt wird, da er doch nicht zur βουλὴ γερόντων gehört. Aristarch erklärt (nach Aristonikos ed. Friedl. p. 99) ὅτι συλληπτικῶς τὸ τῷ Ὀδυσσεῖ συμβεβηκὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Μενεσθέως κεκοινοποίηκεν· οὐ γὰρ ὁ Μενεσθεύς ἐστι τῶν ἑπτὰ γερόντων (cf. B 55: der zürnende Achilleus und Agamemnon der Wirt sind nicht mitgerechnet), [ἀλλ' Ὀδυσσεύς, Διομήδης,] οὐδὲ σὺν τῷ Ἀγαμέμνονι εὐωχεῖται. Man kann zur Hebung dieser Schwierigkeit anführen: 1) Agamemnons Rede ist hauptsächlich an Odysseus als an den weit bedeutenderen Helden gerichtet, und auch nur diesen bittet später (359 ff.) Agamemnon um Ver-

zeihung: rücksichtlich des Menestheus hält er es nicht für nötig. 2) Bei besonderen Fällen geschah es, daſs der König oder Oberanführer auſser den Mitgliedern der βουλή auch andere einlud, die sich gerade durch hervorragende Thaten Gunst und Ruhm erworben hatten. Dies läſst sich aus K 217 schlieſsen. — Gröſsere Schwierigkeiten macht die Erklärung der Konstruktion δαιτὸς ἀκουάζεσθον ἐμεῖο. Läſst man mit Aristarch beide Genetive unmittelbar vom Verbum abhängen, und erklärt, wie Franke: ihr vernehmt von mir von der Mahlzeit, d. h. ihr erhaltet die Einladung zur Mahlzeit von mir, so kommt die intensive Bedeutung von ἀκουάζεσθαι aufmerksam hören auf, lauschen auf, nicht zu ihrem Recht. Faſst man andrerseits mit Bekker hom. Blätt. I p. 293 die Genetive nach dem Schema des Ganzen und des Teils und erklärt: ihr hört auf mich auf das Mahl d. i. ihr folgt meiner Einladung zum Mahl, so ist dagegen mit Recht bemerkt, daſs bei diesem Schema die umgekehrte Stellung (ἐμεῖο δαιτός) Regel sei. Wollte man endlich mit Düntzer ἐμεῖο mit δαιτός in possessivem Sinne fassen, so steht abgesehen von dem Befremdenden des Gedankens auch die ausdrückliche Erklärung des Apollonius Dyskol. Synt. p. 160, 24 im Wege, der bestreitet, daſs die orthotonierten Formen des Pronomens in possessivem Sinne gebraucht werden. In Erwägung aller dieser Schwierigkeiten vermutete Nauck im Hermes XII p. 393 f., daſs die Worte fehlerhaft seien und schlug vor statt καὶ δαιτός zu lesen καλέοντος. Diese Vermutung ist von Kammer in Bursians Jahresber. 1877 p. 96 lebhaft bestritten, von Nauck aber wieder ausführlich gerechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 444 ff. Ein anderer Vorschlag von L. Schmidt im Philol. Anzeiger Bd. X p. 321 lautet: καὶ δαῖτ' ἐς.

351. L. Döderlein (Öffentl. Reden p. 354 sowie in der Ausgabe) hat nach dem Vorgange des Eustathius und mit Beistimmung anderer die Worte ὁππότ' Ἀχαιοὶ Τρωσὶν ἐφ' ἱπποδάμοισιν ἐγείρομεν ὀξὺν Ἄρηα zur vorhergehenden Frage gezogen, daher das Fragezeichen nach Ἄρηα gesetzt und nach μεθιέμεν bloſs Komma, mit folgender Erklärung: '*quoniam tu iure nos*, *quando pugnam instauramus* ordinando et exhortando militem, *ignaviae incusas*, quasi praeparatio proelii, aciei instructio, cohortatio militis non sit et ipsa pars bellicae industriae?' Aber diese Auffassung paſst nicht zur vorliegenden Situation. Denn das 'Ordnen' und 'Ermahnen' war bei der Ankunft Agamemnons vorüber: die Mannen des Menestheus und Odysseus befanden sich im Zustande eines passiven Abwartens (328. 333 bis 335), und hiergegen ist der Tadel Agamemnons gerichtet. Sodann kann ἐγείρειν ὀξὺν Ἄρηα hier nicht von der bloſsen Vorbereitung zu erneuertem Kampfe verstanden werden, weil Odysseus 354 den Ausdruck προμάχοισι μιγέντα gebraucht, dies aber das Verweilen in einem wirklichen Kampfe voraussetzt. Endlich würde ὄψεαι κτλ.

353 ohne den vorausgehenden Vordersatz zu abgebrochen und unmotiviert erscheinen, auch mit der Parallelstelle *I* 359 nicht zusammenstimmen. Von der gewöhnlichen Interpunktion bemerkt Nikanor p. 179 Friedl.: ὃ καὶ βέλτιον, ἵνα λέγῃ τότε φανήσεσθαι ἀνδρεῖος, ὁπόταν πόλεμος ᾖ. Was die Wortstellung des ὁππότε anbetrifft, so wird diese Konjunktion zur Einführung eines neuen Vordersatzes allerdings gewöhnlich im Versanfang gefunden: Δ 40. *P* 98. κ 293. λ 127. π 282. χ 216. ψ 274. 345; aber doch nicht ohne Ausnahme, wie ξ 217 beweist und die Analogie der ähnlichen Partikeln. Zum Gedanken ist *N* 270 f. zu vergleichen. — 357. Nauck bemerkt: *spurius*? — 362 f. Über den Zusammenhang dieser Stelle vgl. K. W. Piderit in den N. Jahrb. für Philol. 1854 Bd. 70 S. 77, und andrerseits die künstliche Anordnung und gesuchte Erklärung von Classen Beobacht. p. 35 f. Übrigens vermutet Nauck ἀκεσσόμεθ' statt ἀρεσσόμεθ'. — 372. Heyne bemerkt zur Form πτωσκαζέμεν: '*Vulgata lectio erat* πτωκαζέμεν *quasi a* πτώξ *lepus*'. Vgl. Lobek Rhem. p. 217. Aber der Hase ist bei Homer kein Sinnbild der Furcht und Feigheit: vgl. den Kommentar zu *A* 225. Das Urteil I. Bekkers 'πτωκαζέμεν, *rectius*' dürfte daher Bedenken unterliegen. Bei der Form πτωσκάζω dagegen liegt in σκ der iterative und in άζω der intensive Begriff. Über das Verhältnis dieses Verbums zu πτωχός handelt G. Curtius Etym. [3] S. 654, [4] S. 692; vgl. auch διδάσκω und διδαχή.

374. Die gewöhnliche Lesart ist ὡς φάσαν. Aber nirgends bei Homer wird eine Form von φημί mit ὡς verbunden, sondern es findet sich in solcher Verbindung nur ὥς (ὣς), teils als Übergangsformel teils als Rekapitulation teils zur Angabe eines Urhebers oder Gewährsmanns. Vgl. die Stellen im Anhang zu υ 54. Bekkers Paraphrast hat ausdrücklich οὕτως εἶπον οἵτινες αὐτὸν ἐθεάσαντο und ὥς bietet Eustathios und Venetus M (No. 456). — Statt des überlieferten οἵ μιν ἴδοντο hat Bekker mit Bentley wegen des Digamma οἵ ἑ ἴδοντο gegeben, wie auch Nauck und K. Grashof zur Kritik des Hom. Textes S. 6. 13 vermuten. Vgl. Anhang zu δ 484.

384. La Roche in der kritischen Ausgabe führt als handschriftliche Lesart ἐπί, nicht ἔπι auf und zeigt Hom. Textkritik p. 176, daſs hier wie an andern Stellen Aristarch das Mascul. ἀγγελίης = ἄγγελος annahm. Vgl. auch Hagena im Philol. VIII p. 387. Übrigens schreibt Nauck Τυδῆ' ἔστειλαν statt ἐπὶ Τυδῆ στεῖλαν, vgl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV p. 279.

390. E. R. Lange bemerkt: 'Das Verdienst des Tydeus wird durch den Beistand der Göttin Athene nicht bloſs nicht vermindert, wie F. A. Wolf meint, sondern vielmehr erhöht. Nur den Tapfersten stehen die Götter bei, und es ist an sich schon ein groſser Beweis von kriegerischer Tugend eines Helden, v ı ‹ Gott ihm bei-

zustehen sich herabläfst'. Vgl. *E* 603 = *Τ* 98. *Φ* 215 *αἰεὶ γάρ τοι ἀμύνουσιν θεοὶ αὐτοί* und besonders Nägelsbach Hom. Theol. VI, 9.

392. *ἄψ ἀναερχομένῳ* ist die am besten beglaubigte Lesart. Die Vulgata lautete *ἄψ ἀνερχομένῳ*, die man nicht verteidigen kann. Daher hat Bentley *ἄψ ἄρ ἀνερχομένῳ* konjiciert mit Rücksicht auf *Z* 187, und dies haben Bekker und Nauck in den Text genommen (letzterer daneben vermutend: *αὖτις ἀνερχομένῳ*). Aber dadurch erhalten wir eine im Homer isolierte Wortstellung. Denn wo *ἄρα* sonst einem Participium nachfolgt, ist die Partikel stets mit dem Verbum finitum in Verbindung gebracht, nicht mit einem zweiten Particip, wie es hier der Fall wäre: vgl. die Beispiele zu *Θ* 458 und im Anhang zu *Α* 68. Will man aber eine Art von Hyperbaton annehmen statt *οἱ δ' ἄρα χολωσάμενοι*, wozu A. Rhode Über *ἄρα* bei Homer S. 32 f. geneigt ist, so läfst sich auch diese Annahme durch kein homerisches Beispiel stützen. Heyne hat nach Barnes' Konjektur *ἄψ οἱ ἀνερχομένῳ* gegeben, wodurch *ἄψ* auf willkürliche Weise von dem bezüglichen Worte getrennt wird; Fr. Spitzner endlich, der die Vulgata im Texte behält, konjiciert in der Note *αὖτις ἀνερχομένῳ* nach *α* 317, mit Beistimmung von Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 101 und II, p. 207. Es bliebe nun nur noch übrig (mit F. A. Wolf praef. in Kleine Schrift. von G. Bernhardy I, p. 255) *ἄψ ἐπανερχομένῳ* zu erwähnen, was Brunck bei Apoll. Rh. I, 821 aus fünf Handschriften aufgenommen hat. — *πυκινὸς λόχος* hier und *Ω* 779 kann man unmöglich von den Verbindungen des *πυκινός* mit *φάλαγγες* und *στίχες* lostrennen, zumal da *λόχοι* *υ* 49 auch in weiterem Sinne 'Scharen' überhaupt bedeutet. Man hat an das dicht oder fest geschlossen und dadurch auch starke in Bezug auf die Anzahl zu denken. Dieser Gedanke wird hier durch die folgende Apposition *κούρους πεντήκοντα* und *Ω* 779 durch *δεῖσαι* bestätigt, da sich die Furcht hauptsächlich auf Feinde in der Majorität bezieht. Nur der Interpolator *λ* 525 mufs *πυκινὸν λόχον* abweichend so gebraucht haben, wie *πυκινός* sonst bei *δόμος* und *θύρη* steht. — 394. *Μαίων Αἱμονίδης*. Vgl. Apollod. III, 6, 5. Nach Statius Theb. II, 690. IV, 598 war er ein Augur und Priester des Apollon; andere wie die Schol. A. D. vermuteten, er sei ein Herold gewesen: *διὰ τὸ μόνον αὐτὸν σωθῆναι. ἱερὸν γὰρ ἦν τὸ γένος τῶν κηρύκων*. Nach Pausan. IX, 18, 2 begrub er später den Tydeus. — 398. Nauck vermutet statt des handschriftlichen *πιθήσας*: *πεποιθώς*. — 399. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 50 vermutet als ursprüngliche Lesart *ὃν υἱὸν* statt *τὸν υἱόν*.

400. Statt *χέρηα* ist mit La Roche das handschriftlich am besten beglaubigte *χέρεια* aufgenommen, vgl. desselben Homer. Textkritik p. 379 und Hom. Untersuch. S. 57. — Sodann wird hier gewöhnlich *ἀγορῇ δέ τ' ἀμείνω* gelesen, aber *ἀμείνων* ist die Ari-

starchische Lesart, die wegen der Partikelverbindung δέ τε den Vorzug verdient, da diese Verbindung im Dichter nur parataktische Sätze einführt. Hierzu kommt zweitens, dafs die Worte in anderem Sinne gesagt sind, als die unmittelbar vorausgehenden. Gestützt wird Aristarchs Lesart auch durch das vor υἱόν stehende Pronomen τόν und durch die sprachliche Wendung mit γείνατο: beide Punkte hat schon F. A. Wolf in der praef. zur Ilias 1785 Kleine Schrift. herausg. von G. Bernhardy I 193 richtig behandelt. Für den sprachlichen Ausdruck der Stelle vgl. Σ 106 ἐν πολέμῳ. ἀγορῇ δέ τ' ἀμείνονές εἰσι καὶ ἄλλοι. — 401. Aufser Heynes Citaten vgl. auch Themist. or. 22 p. 271[b]. — 407. Zu der jetzt von τεῖχος ἄρειον gegebenen Erklärung vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 565. — 407—409 wurden von Aristarch athetiert: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 100, aber diese Athetese ist mit guten Gründen zurückgewiesen von Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 16 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 67.

412. E. R. Lange bemerkt: 'Den Hiatus zu tilgen schreibt Bentley τέτλαθι, σιγῇ θ' ἧσο. Ich schlage σιωπῶν ἧσο zu lesen vor. Dies ἧσθαι mit einem Particip verbunden dient oft zur Umschreibung des im Particip liegenden Begriffs: Λ 134 ἧσθαι δευόμενον für δεύεσθαι. Β 255 ἧσαι ὀνειδίζων für ὀνειδίζεις. Ι 628 ἕαται ποτιδέγμενοι. Ω 542 ἧμαι κήδων. γ 262 τελέοντες ἀέθλους ἥμεθα. ξ 40 ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων ἧμαι. π 145 ἧσται ὀδυρόμενος'. Vgl. auch W. C. Kayser zu Faesi ξ 41. Man könnte zur Begründung einer notwendigen Änderung auch noch den Umstand anführen, dafs σιωπῇ hier eine ganz isolierte Wortstellung habe. Denn sonst steht σιωπῇ bei Homer überall im Versschlufs, am häufigsten in dem formelhaften Verse π 393. Indes wird man mit Recht Bedenken tragen, den von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56 berührten Hiatus durch eine blofse Konjektur zu entfernen.

422. Über den folgenden letzten Abschnitt des Buches im Verhältnis zur Epipolesis und andern Fragen vgl. die Einleitung p. 22 ff., Litteratur: Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 61. 75 f. 101. 138, das fünfte Lied p. 51 ff., Grofs Vindic. Hom. p. 56 ff., Blätt. f. litterar. Unterhalt. 1844 p. 503, Hoffmann im Philol. III p. 209, Düntzer hom. Abh. 270. 272. 286, Gerlach im Philol. XXX p. 21 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., Bergk griech. Litterat. I p. 570. 573, Naber quaestt. Hom. p. 150 ff., Genz zur Ilias p. 19. 21, Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 19, auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 566.

426. ἰόν ist die Aristarchische Lesart, wofür andere wie Fr. Spitzner, W. Dindorf, Nauck, La Roche das gewöhnliche κυρτὸν ἐόν aus den Handschriften beibehalten haben. Aber dann müfste sich die Welle im Zustande der Ruhe, nicht der Bewegung

befinden, wie sie allein dem Beobachter am Ufer wahrnehmbar wird. Denn über das Gleichnis selbst bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Lit. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 21 f. mit Recht folgendes: 'Wir haben hier die kurze Lebensgeschichte, so zu sagen, einer grofsen breit herziehenden Woge, wie sie dem Beobachter der von einem Wind erregten See, welcher am Lande steht, zu Hunderten nach einander entgegenkommen, nebenbei gesagt, mit unübertrefflicher Naturtreue geschildert. Die lange Woge kommt, schon von weitem sichtbar, mit majestätischer Ruhe daher; der ihr nachziehende Wind hat ihren Kamm vorn übergebogen; nun rauscht sie ans Land unter furchtbarem Brausen; wo sich ihr aber ein Fels auf ihrem Zug entgegengestellt hat, da türmt sich der Kamm empor und spritzt dann als Gischt auseinander'. Ähnliche Gleichnisse sind *B* 144. 209. 394. *H* 63. *N* 798. *Ξ* 16 und die Nachahmung bei Verg. Aen. VII, 528. Georg. III, 237. Catull. Epith. 270. Über den Indikativ nach den Vergleichungspartikeln ὡς ὅτε vgl. G. Hermann Opusc. II, p. 48. — 433. Die Lesart πολυπάμονος mit Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis p. 53 f. als Dorismus zu verwerfen, ist mit Recht zurückgewiesen von Capelle im Philol. Anzeiger VII p. 267, vgl. auch Cobet Miscell. crit. p. 413. — 434. γάλα λευκόν. Über den Charakter dieses naturtreuen Epitheton vgl. aufser Heyne zu d. St. besonders Lobeck Elem. II, p. 361, wo unter anderm bemerkt ist: '*Veteres hoc ad schema referunt, quod χαριεντισμόν vocant, neque negari potest, hanc adiectionem attributi omnium oculis occurrentis nativam prisci sermonis simplicitatem prae se ferre*' cet. Aus dem Homer haben das Epitheton dann spätere beibehalten, wie Theocrit. I, 58. Eurip. Bacch. 700. Longi Past. I, 17 (daselbst Passow). II, 3. 7. Vgl. Aristot. Rhet. III, 3, 3. — 437. Zur Unterscheidung der Worte θρόος und γῆρυς vgl. Schmidt Synonymik der griech. Spr. I p. 68 f. — 440—445 werden von v. Duhn de Menelai itinere Aegyptio, Bonn 1874 p. 47 verworfen. — 442. '*haec non formae, quam dea Eris habeat, descriptio, sed hyperbolica comparatio est, qua natura declaratur numinis ficti, de quo numinum genere egregie disseruit Nitzschius in praefatione commentarii in Odysseam: ut, si mentem poetae simplicius enuncies, hoc ille dicat: contentionem incitasse exercitus, quae a parvo initio in immensum soleat augeri, ut, si humanam speciem habeat, ea sensim accrescens mox capite sit caelum tactura.*' G. Hermann Opusc. IV, p. 297 sq. — 446—451 sind von Düntzer hom. Abhandl. p. 253 athetiert, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 53 und 77, welcher nur 451 eingeklammert hat, und dazu die Einleitung p. 25 f. — 447. Man beachte hier die mit σὺν ῥ' ἔβαλον bewirkte Verbindung des physischen und ethischen, die aber für den griechischen Geist nicht kühner und auffälliger ist, als wenn wir im Deutschen sagen: 'Schild traf auf Schild, Speer auf Speer,

Kraft auf Kraft'. Wir haben also im wesentlichen dieselbe Verbindung wie in *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ* *N* 131. *Π* 215. — 451. *ὀλλύντων τε καὶ ὀλλυμένων* gebraucht Heliodor. 1, 22 und 30. — 454. Nach L. Döderlein Hom. Gloss. § 1063 soll *μισγάγκεια* sein '*ἄγκος ἐν ᾧ μίσγονται δύο ποταμοί*, eine unbestreitbare aber beispiellose Komposition'. Aber es sind dabei die Flüsse in die Erklärung hineingeschmuggelt. Auch W. Clemm *De compositis Graecis quae a verbis incipiunt* (Gießen 1867) p. 150 hat an Damms Erklärung '*locus depressus, in quem e montibus circumpositis aquae confluunt*' sich genügen lassen und nur noch bemerklich gemacht, '*quantam componendi licentiam Homericum illud μισγάγκεια prae se ferat, quasi nos diceremus* Mischschlucht, *quod nemo credo intelligeret*'. Aber das müßte griechisch *μίξαγκος* heißen nach Analogie von *μιξάνθρωπος μιξέλλην* und andern, für *μισγάγκεια* dagegen wäre ein Wort wie 'Mischthalung' zu bilden, um mit éinem Ausdruck den Sinn des Kompositums wörtlich bezeichnen zu können. Denn das Wort heißt einfach 'das Vermischen von Thälern' oder 'die Vereinigung von Thälern', d. i. der Ort, welcher Thäler in einen Zusammenhang mit einander vereinigt: dies geschieht aber naturgemäß in einem mehr oder weniger gerundeten Thalkessel mit mehreren Ausgängen, daher ist *μισγάγκεια* für diesen Begriff eine sinnlich anschauliche Bezeichnung. Vgl. *εὐάγκεια* bei Callim. in Cer. 82. 'Reichtum an schönen Thälern,' und das prosaische *συνάγκεια*. Was dagegen das Wort *χαράδρη* betrifft, so ist uns hierin nur der Begriff 'Einschnitte des Bodens' (*αἱ ἐγχαράξεις τοῦ ἐδάφους* Apoll. Lex.) gegeben, also der Begriff einer Erdtiefe oder eines furchenartigen Grabens. Der Dichter will hier bezeichnen, daß die Wassermasse 'aus den mächtigen Quellen' auf der Hochebene des Gebirges nicht auseinanderfließe, in welchem Falle sie überall hin zerstreut den Berg herunterströmen und nur ein Plätschern erzeugen würde. Nein! die Wassermasse wird gleich anfangs innerhalb eines tiefen Bettes zusammengehalten, so daß sie nachher am steilen Abhange mit der ganzen Wucht ihrer Fülle hinabstürzen und das laute Tosen erzeugen kann. So verlangt es der Zusammenhang dieser Stelle, wo das Tosen der Schlacht mit dem Tosen zweier einander gegenüber befindlicher Wasserfälle verglichen wird. Denn es soll hier die Scene nach dem Zusammenstoß beider Heere veranschaulicht werden. An den übrigen drei Stellen aber, wo bei Homer Wasserfälle erwähnt werden, geschieht es in anderer Beziehung, nämlich *ρ* 209 f. in einfacher Beschreibung, und *I* 15. *Π* 4 zur Veranschaulichung der Thränenfülle. Außerdem ist noch *N* 138 ff. ein zeitweise eintretender Wassersturz in seiner zerstörenden Wirkung vorgeführt. Nebenbei beachte man, daß *ρ* 209 f. und *I* 15. *Π* 4 die Quelle unmittelbar über dem steilen Felsen, von welchem das Wasser herabfließt, befindlich gedacht

wird, während an unserer Stelle die ποταμοὶ vorher als ῥέοντες erwähnt sind, weil dem Dichter bereits das Flufsbett vorschwebt. Übrigens würde die ganze Anordnung eine viel natürlichere sein, wenn 454 vor 453 seine Stelle hätte, so dafs die Bestimmungen κρουνῶν ἐκ μεγάλων κοίλης ἔντοσθε χαράδρης sich an κατ' ὄρεσφι ῥέοντες anschlössen, während bei der überlieferten Anordnung jene Bestimmungen wenig passend an ὕδωρ geschlossen werden müssen. — Über die Bedeutung von χαράδρα vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymol. I p. 181. — 455. Der tiefe Ton ου, der in δοῦπον liegt (vgl. *μ* 449), hat in dem daneben stehenden οὔρεσιν gleichsam sein Echo gefunden. — 456. Über τῶν μισγομένων vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 170 f. und über die Aristarchische Lesart πόνος τε statt des gewöhnlichen (aus *M* 144. *O* 396. *Π* 366 entstandenen) φόβος τε vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 76.

457 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 26f., dazu: Düntzer homer. Abhandl. p. 254, Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 17, Benicken das fünfte Lied p. 32 ff. und 53 ff., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 121 f. 207, Kayser hom. Abhandl. p. 93. 99. — 461. Das Hemistichion τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν finden wir noch 503. 526. *Z* 11. *N* 575. *Ξ* 519. *O* 578. *Π* 316 (325 κατά statt τόν vgl. *Θ* 92). *Υ* 393. 471. *Φ* 181. Dasselbe Substantiv in στυγερὸς δ' ἄρα μιν σκότος εἷλεν *E* 47. *N* 672. *Π* 607. Dasselbe Bild haben wir in ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι *N* 425 und in τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννὴ νὺξ ἐκάλυψεν *E* 659. *N* 580, aber der letztere Vers steht auch von der blofsen Ohnmacht *X* 466, in welchem Sinne νύξ aufser dieser Stelle noch dreimal vorkommt: in ἀμφὶ δὲ ὄσσε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψεν *E* 310. *Λ* 356 und in τὼ δέ οἱ ὄσσε νὺξ ἐκάλυψε μέλαινα *Ξ* 439. Denselben Wechsel des Sinnes finden wir in dem Versschlufs κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς, von wirklichem Tode *Π* 344. *χ* 88, von der Ohnmacht *E* 696 und in noch abgeschwächterer Bedeutung *Υ* 421 als Versanfang κάρ ῥά οἱ ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς zur Bezeichnung der höchsten Trauer (vgl. der Analogie wegen das häufige γούνατ' ἔλυσεν mit dem zu *δ* 703 erwähnten Gebrauche). Sodann erscheint der Begriff des Todes selbst, aber so, dafs das Bild der 'Finsternis' oder der 'Umdunkelung' durch Beiwörter oder andere Zusätze bezeichnet ist, wie in dem Formelverse τὸν δὲ κατ' ὄσσε ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή *E* 83. *Π* 334. *Υ* 477 (ähnlich πρόσθεν γάρ μιν μοῖρα δυσώνυμος ἀμφεκάλυψεν *M* 116), oder in θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν *Π* 350. *δ* 180, in νεφέλη δέ μιν ἀμφεκάλυψεν κυανέη *Υ* 417. Hierher gehört auch der Versschlufs μέλανος θανάτοιο, worüber zu *μ* 92. *B* 834. Endlich ist das Bildliche nur noch im Verbum übrig geblieben, wie in θάνατος δέ μιν ἀμφεκάλυψεν *E* 68, vgl. auch

M 116, oder in *τέλος θανάτοιο κάλυψεν* *E* 553. *Π* 502. 855. *X* 361, sowie in *ἀμφὶ δέ οἱ θάνατος χύτο θυμοραϊστής* *N* 544. *Π* 414. 580. Was man sonst noch hierher ziehen könnte, greift zugleich in andere Metaphern hinüber. Dafs übrigens in den eben behandelten Formeln eine gewisse Gemütsbeteiligung des Dichters an dem Schicksal seiner Helden enthalten sei, erörtert A. Doberenz *Interpretationes Homericae* (Hildburghausen 1862) p. 10 sq. Vgl. auch zu *ν* 427. Von Späteren vgl. Plutarch. Alex. c. 45: *λίθῳ δὲ πληγεὶς πάλιν εἰς τὸν τράχηλον, ὥστε καὶ ταῖς ὄψεσιν ἀχλὺν ὑποδραμεῖν παραμεῖνασαν οὐκ ὀλίγον χρόνον.* Plut. Pyrrh. c. 34: *αἵ τε ὄψεις συνεχύθησαν αὐτοῦ καὶ προήκαντο τὰς ἡνίας αἱ χεῖρες.* — 474. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle erhebt Hercher über die homer. Ebene von Troja. Berl. 1876 p. 129. — 508. An Stelle von *ἐκκατιδών* vermutet Nauck: *ἐκκαθορῶν.* — 524. *θυμὸν ἀποπνείων* hat aus dieser Stelle entnommen Tyrt. 7, 24 ed. Bergk. — 527. *ἀπεσσύμενον* war nach Didymos Aristarchs Lesart, welche einige Handschriften bieten. Die besten Handschriften haben *ἐπεσσύμενον*; Nauck schreibt *ἐπεσσυμένος*, indem er aufser *ἀπεσσύμενον* auch *ἐπεσσύμενος* als Aristarchische Lesart angiebt. — 528 schreibt Nauck nach Phot. Lex. p. 433, 18 *πλεύμονι* statt des handschriftlichen *πνεύμονι.* — Georg Fischer 'Über die Wunden des Herzens und des Herzblutes' in v. Langenbeck's Archiv für Klinische Chirurgie (Berlin 1868) Bd. IX S. 574 hat folgendes bemerkt: 'Im übrigen sind die meisten Wunden bei Homer, die nach echter Heldenart häufig vorn ein- und hinten ausdringen, zumal die Wunden der Eingeweide, Blase (*E* 67), Leber, Lunge, sofort tödlich. Eine gröfsere Gefahr der Herzwunden kennt Homer nicht, und wenn er bei Verletzungen den Ort der Wunde häufig neben die Warze verlegt, so mag er als Dichter eine nähere Bezeichnung für wünschenswert gehalten haben, es beweist indes nicht, dafs er dabei eine gröfsere Gefahr des Herzens im Auge gehabt hat, da er an diesem Ort sowohl die Lunge (*Δ* 528), als auch die Leber (*χ* 82) usw. verwunden läfst'. Nur darf man dabei den Unterschied der Präpositionen in *στέρνον ὑπὲρ μαζοῖο* (*Δ* 528) und *στῆθος παρὰ μαζόν* (*χ* 82) nicht übersehen, und aufserdem ist noch zu beachten, dafs eine Verwundung der Lunge *Υ* 486 infolge eines *τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι* erwähnt wird. — 539—544. Zur Kritik dieser Schlufsverse vgl. die Einleitung p. 26 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 254, Benicken das fünfte Lied p. 53.

541. Bemerkungen, wie die hier zu *ἄγοι δέ ἑ* gegebene: 'Übergang in die demonstrative Konstruktion', veranlassen ohne eine genügende Erläuterung leicht die verkehrte Auffassung, als ob die Sprache nach Willkür und Laune das zweite Glied eines Relativsatzes aus dem relativen Verbande löse und selbständig hinstelle. Gerade an diesem Beispiele läfst sich in Verbindung mit ähnlichen Erscheinungen deutlich zeigen, welche Auffass[illegible] sprachlichen

Anschauung entspricht. Dafs dies scheinbare zweite Glied des Relativsatzes in einem ganz anderen Verhältnis zum Gedanken des Hauptsatzes steht, als das erste, liegt auf der Hand: einen innern Zusammenhang hat dasselbe nur mit dem voraufgehenden relativ angeknüpften Gedanken und zwar enthält es die notwendige Voraussetzung für die in jenem enthaltene Vorstellung. Ausdruck dieses Verhältnisses ist die zu *δινεύοι* chiastische Voranstellung des Verbums, wie sie in gleicher Weise bei ähnlichem Gedankenverhältnis in Bedingungssätzen und indirekten Fragesätzen beobachtet werden kann: im Konjunktiv z. B. *H* 81. *Π* 725. *P* 230. *Υ* 317. *Φ* 376, im Optativ *N* 826. Ein ähnliches Gedankenverhältnis finde ich in einigen Stellen, wo an einen Wunschsatz im Optativ andere Optative in freierer Weise sich anschliefsen, die nicht mehr von dem Affekt des Wunsches getragen, nur die durch denselben angeregte Vorstellung weiter verfolgen: ohne Zweifel *σ* 368, wo Ameis den Satz *δρέπανον μὲν κτλ.* als die weitere Ausführung des Wunsches bezeichnet, die genauere Auffassung aber in der gegebenen Übersetzung: 'eine gute Sichel müfste ich haben', geboten wird, da darin die notwendige Voraussetzung liegt, unter der die Erfüllung des Wunsches überhaupt nur gedacht werden kann. Ähnliches ist zu *η* 314 bemerkt. Ebenso verstehe ich *Z* 480 die Optative *φέροι δέ* — *χαρείη δέ* nicht mehr als eigentliche Wunschsätze, die auf gleicher Linie ständen mit dem vorhergehenden *καί ποτέ τις εἴποι*. Es schliefsen sich dieselben offenbar auf das engste an das vorhergehende Participium *ἐκ πολέμου ἀνιόντα* an, welches im allgemeinen die Situation bezeichnet, auf welche der Wunsch berechnet ist, indem sie diese Situation im einzelnen ausführen, und die dem ausgesprochenen Wunsch entsprechenden Voraussetzungen geben. Ähnliches Gedankenverhältnis wird sich auch in mehrgliedrigen Relativsätzen noch weiter beobachten lassen. — 542. *ἑλοῦσ', αὐτάρ* ist die gewöhnliche Lesart, die den gröfsten Bedenken deshalb unterliegt, weil *αὐτάρ* sonst überall mit der ersten Silbe in der Arsis steht: vgl. den Anhang zu *ι* 83. Nun aber finden sich auch hier folgende Varianten: *ἑλοῦσ^{α}' ^{υ}ἀταρ* A, das *υ* von zweiter darüber geschrieben; *ἑλοῦσ^{α}' ἀτὰρ* G; *ἑλοῦσα αὐτὰρ* O; *ἀτὰρ* F; *ἑλοῦσα ἀτάρ* E. Es ist daher *ἑλοῦσα ἀτὰρ* von Eustathius angenommen. So verlangte auch L. Ahrens im Philol. VI, p. 16. Wahrscheinlich hat der vermeintlich unentschuldbare Hiatus die gewöhnliche Schreibweise herbeigeführt.

E.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen p. 20 f. und darin Haupt Zusätze p. 106—109; Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1873. Zu Lachmanns Kritik: Grofs vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845 p. 58 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswissensch. VI, 1848 p. 335, Blätter f. literar. Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann im Philolog. III. p. 209 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homer. Abhandl. p. 54 ff., Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione, Lübeck 1853 p. 3 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 26 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der Hom. Gedichte p. 196 ff. — Köchly de Iliadis carmm. dissertat. IV; Turici 1857 p. 18 ff., desselben Iliadis carmm. XVI p. 104 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philologie Bd. 85 p. 17 ff. und Düntzer Homer. Abhandl. p. 284 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 254 ff. — Geist disquisitiones Homericae, Giefsen 1832 p. 10 ff. (= Jahns Archiv für Philol. Bd. I). — Kammer zur Homer. Frage, Königsberg 1870. I p. 28 f. 31. — Jacob über die Entstehung d. Ilias u. Od. p. 201 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 203 ff. 210 ff., Beiträge p. 384 ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78 f. 84 f. — Genz zur Ilias p. 21 ff. — Naber quaestiones Hom. p. 158 ff. — La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 166—168. — Kayser homer. Abhandlungen, herausgeg. v. Usener p. 8. 23. 99 f. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 10 ff. — Giseke quaeritur num quas belli Troiani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. von Rofsleben 1854 p. 5 ff. — v. Christ die sachlichen Widersprüche der Ilias in Sitzungsberichten d. philos. philol. Klasse der königl. bayer. Akad. 1881, II p. 161. 167 ff., und in den Jahrbb. f. klass. Philol. 1881 p. 152—156. — M. Schmidt Meletematum Homer. part. II, Jena 1879 p. 13 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat.[3] II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 573 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 168 f. 204 f. 209. — Giseke homer. Forschungen p. 162. 171 ff. 175. 234 f. — Über 576—589 Benicken in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1877 p. 881 ff.

Die in dem letzten Abschnitt von Δ begonnene, aber noch zu keiner entschiedenen Wendung gelangte [illegible] ht erhält hier einen besonderen Charakter durch die in dieselbe [illegible] webte Aristie des Diomedes und die damit verbundene [illegible] e Beteiligung fast

aller Götter mit Ausnahme des Zeus selbst. Die Handlung gelangt dadurch zu einem gewissen Abschlufs, dafs mit dem Ende des Gesanges die Götter sämtlich das Schlachtfeld verlassen haben, doch greift dieselbe insofern in den folgenden Gesang über, als nicht nur die Schlacht fortgeht, sondern auch die Aristie des Diomedes wenigstens in ihren Wirkungen noch in diesen hinein reicht. Unter dem abwechselnden Eingreifen der Athene und des Ares aber, wodurch Diomedes' Erfolge bestimmt werden, entwickelt sich die Schlacht in drei Akten, von denen der erste die Achaeer in voller Überlegenheit zeigt, der zweite den Troern ein entschiedenes Übergewicht giebt, während der dritte von neuem den Sieg der Achäer vorbereitet. Im einzelnen gliedert sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Übergewicht der Achäer durch Athenes Einwirkung, welche Ares fern hält und Diomedes Ruhm verleiht, 1—453.

1. Diomedes' Thaten bis zu seiner Verwundung durch Pandaros, 1—113.
   a. Diomedes, von Athene mit Mut erfüllt, tötet den Phegeus, 1—29.
   b. Athene entfernt Ares aus der Schlacht, worauf die Troer zurückgetrieben und viele von den Führern der Achäer erlegt werden, 29—84.
   c. Diomedes wirft mit unwiderstehlichem Ungestüm die Reihen der Troer zurück, 85—94.
   d. Pandaros verwundet Diomedes durch einen Pfeilschufs, 95—113.
2. Diomedes' Kampf gegen Aineias und Pandaros und die Verwundung der Aphrodite, 114—453.
   a. Auf Diomedes' Gebet stärkt Athene denselben, verleiht ihm die Gabe die Götter zu erkennen und fordert ihn auf Aphrodite anzugreifen, 114—133.
   b. Diomedes erlegt vier Paare Troer, 134—165.
   c. Aineias ermuntert Pandaros auf Diomedes zu schiefsen und fährt mit ihm gegen denselben, 166—240.
   d. Unterredung zwischen Diomedes und Sthenelos, 241—274.
   e. Diomedes tötet unter Athenes Beistand Pandaros und verwundet Aineias, welcher dann von Aphrodite gerettet wird, 275—318.
   f. Sthenelos bemächtigt sich des Gespanns des Aineias, 319—330.
   g. Aphrodite wird, während sie Aineias aus dem Kampf bringt, von Diomedes verwundet und fährt auf Ares' Wagen in den Olymp zurück, 331—370.

h. Aphrodite wird von ihrer Mutter Dione getröstet, von Athene verspottet, 371—430.

i. Aineias wird von Apollo gegen Diomedes geschützt, nach Pergamos versetzt und dort im Heiligtum des Apollo von Leto und Artemis geheilt, 431—453.

B. **Übergewicht der Troer unter Ares' Führung während Athenes Abwesenheit**, 454—710.

1. Herstellung der Schlacht durch Ares und Hektor, vor denen Diomedes weicht, 454—626.

a. Auf Apollos Antrieb ermuntert Ares die Söhne des Priamos, Sarpedon schilt Hektor. Hektor ermuntert die Troer und stellt mit Ares' Hülfe die Schlacht her. Apollo sendet Aineias neugestärkt zurück in die Schlacht, 454—518.

b. Die achaeischen Führer ermuntern die Ihrigen, 519—532.

c. Einzelkämpfe, in denen sich Agamemnon, Menelaos, Antilochos und Aineias hervorthun, 533—589.

d. Diomedes weicht vor Hektor und Ares, weitere Einzelkämpfe, in denen Hektor und Aias hervortreten, 590—626.

2. Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos und die weiteren Thaten Hektors, 627—710.

a. Sarpedon erlegt Tlepolemos, wird aber von diesem selbst verwundet und aus dem Kampf gebracht, 627—669.

b. Odysseus erlegt viele Lykier, bis Hektor diesen zu Hülfe kommt, 670—698.

c. Die Achäer weichen vor Hektor und Ares. Hektors Thaten, 699—710.

C. **Eingreifen der Here und Athene zu Gunsten der Achaeer und Ares' Verwundung durch Diomedes**, 711—908.

a. Here und Athene entschliefsen sich den Achäern beizustehen und fahren auf dem Wagen der Here aus dem Himmel, 711—752.

b. Nachdem sie von Zeus die Erlaubnis zur Züchtigung des Ares erhalten haben, fahren sie auf das Schlachtfeld, 753—777.

c. Here ermuntert mit Stentorstimme die Achäer, Athene treibt Diomedes an und fährt mit ihm gegen Ares. Diomedes verwundet mit ihrem Beistande den Ares, 778—863.

d. Ares kehrt in den Olymp zurück und beschwert sich bei Zeus, wird von diesem gescholten, aber von Paieon geheilt. Athene und Here kehren ebenfalls in den Olymp zurück, 864—909.

Nach der gegebenen Inhaltsübersicht ist unter der alten Überschrift 'Aristie des Diomedes' eine überaus reiche und mannigfaltige Handlung zusammengefafst, welche zwar den Diomedes genügend hervortreten läfst, um diese Überschrift zu rechtfertigen, doch nicht in dem Mafse, dafs der ganze Gesang wirklich in der Person dieses Helden seinen einheitlichen Mittelpunkt hätte. Während dies von dem ersten Hauptabschnitt (1—453) mit vollem Recht gesagt werden kann, tritt Diomedes im zweiten Abschnitt fast ganz zurück, und wenn er im dritten wieder in den Vordergrund gerückt wird, so ist es hier doch nur der Kampf gegen Ares, ein Kampf der lediglich Athenes Werk ist, durch welchen der Held noch einmal ausgezeichnet wird, ohne dafs weder im unmittelbaren Anschlufs daran, noch im Anfang des folgenden Gesanges, in welchen die Handlung übergreift, irgend welche nennenswerte That demselben zugeteilt wird. Bei dieser Gestaltung der Handlung waren für den Dichter offenbar zwei Gesichtspunkte mafsgebend. Einmal galt es ihm seinen Helden dadurch auf eine übermenschliche Höhe zu heben, dafs er ihn selbst gegen Götter kämpfen liefs, wie dies mehrfach besonders hervorgehoben wird (362. 380. 457 ff.), und von diesem Gesichtspunkt aus war ihm der Kampf gegen Ares der glänzende Abschlufs seiner Aristie, eine berechnete Steigerung nach dem Kampf gegen Aphrodite und dem Ansturm gegen Apollo. Diese von Athene veranlafsten Kämpfe hat der Dichter aber zugleich benutzt, um den feindseligen Beziehungen der griechen- und troerfreundlichen Götter zu einander eine erheiternde, komische Wirkung abzugewinnen. Denn an den ersten und den letzten dieser Kämpfe schliefsen sich jene Scenen im Olymp, deren erste mit einer schalkhaften Verspottung der Aphrodite durch Athene schliefst, während in der andern Ares der Gegenstand einer halb unwilligen Verspottung durch Zeus wird. Andrerseits aber ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares zur Grundlage gemacht, um das Hervortreten und Zurücktreten des Diomedes und damit im Zusammenhange die Wendungen der Schlacht zu motivieren. In dieser Beziehung sind die entscheidenden Punkte: die Entfernung des Ares aus der Schlacht durch Athene 29 ff., worauf die eigentliche Aristie des Diomedes und das entschiedene Übergewicht der Achäer folgt, sodann die Wiedereinführung des Ares in die Schlacht durch Apollo 454 ff., welche das gänzliche Zurücktreten des Diomedes und die volle Überlegenheit der Troer zur Folge hat, endlich die Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Hülfe, worauf die Achäer von neuem das Übergewicht gewinnen.

Verfolgen wir die Art, wie diese die Handlung bestimmenden Momente im einzelnen motiviert sind, so ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares vorbereitet durch Δ 439, wo bei Beginn der Schlacht Ares die Troer, Athene die Achäer zum Kampf

erregt. Eigentümlich ist nun aber zunächst die Art, wie Ares aus dem Kampfe entfernt wird und der Zusammenhang, in welchem dies geschieht. Diomedes hat, von Athene zu seinem Heldenlauf ausgerüstet, soeben durch die Tötung des Phegeus unter den Troern Bestürzung hervorgerufen, da tritt Athene zu Ares, überredet ihn durch Hinweisung auf den zu fürchtenden Zorn des Zeus die kämpfenden Völker sich selbst zu überlassen und führt ihn aus der Schlacht an den Skamandros; und sofort bringen die Achäer die Troer zum Weichen. Mag nun auch die Art, wie Ares von Athene durch den in keiner Weise motivierten Hinweis auf Zeus' Zorn sich übertölpeln läfst, zu der ganzen Zeichnung des Gottes in diesem Gesange stimmen, so ist doch die Entfernung des Ares nicht genügend motiviert und gerade hier am wenigsten an der Stelle, da nun das, was nach der vorhergehenden Erzählung die Wirkung von Diomedes' Tapferkeit sein sollte, vielmehr als Folge der Entfernung des Ares erscheint. Ebenso unvermittelt tritt das Motiv ein, welches den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereitet. Als Diomedes von Pandaros verwundet die Hülfe Athenes anfleht, damit er den erlegen könne, der ihn verwundet, stärkt dieselbe nicht nur ihren Schützling, sondern verleiht ihm auch die Gabe die Götter im Kampfe zu erkennen und giebt ihm die Weisung, zwar den Kampf mit den andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Durch diese an sich befremdende und durch nichts vermittelte Weisung ist nun dem Diomedes sein weiteres Verhalten vorgezeichnet. Wir begreifen danach, dafs er der Aphrodite, als sie ihren von demselben verwundeten Sohn zu retten sucht, nacheilt und sie ohne Scheu verwundet, obwohl es auffallen mufs, dafs dies nicht durch den Hinweis auf die Weisung der Athene, sondern dadurch motiviert wird, dafs er in ihr eine unkriegerische Göttin erkannt habe; dafs er aber derselben noch eine höhnende Schmährede nachsendet und dann trotz Athenes Verbot es wagt auf Apollo, der den Aineias in einer Wolke geborgen hat, ohne Scheu wiederholt anzustürmen, bis er durch eine nachdrückliche Warnung des Gottes zurückgewiesen wird, ist nicht nur wegen der sonstigen Besonnenheit des Helden, sondern besonders deshalb befremdend, weil derselbe Diomedes weiterhin vor Ares ohne weiteres zurückweicht und dies Athene gegenüber ausdrücklich durch deren Verbot motiviert.

Indes diente diese Überhebung des Diomedes dem Dichter als Motiv, um die Wendung, welche mit dem zweiten Abschnitt des Gesanges eintritt, herbeizuführen. Denn Apollos Zorn über Diomedes' Überhebung ist es, welcher denselben 454 ff. veranlafst Ares, welcher bis dahin unthätig [illegible] essen, obwohl er von Diomedes' [illegible] dur[illegible] A[illegible]dite Kunde hat, aus seiner Ruhe aufzurütteln und [illegible] in [illegible] Kampf zu

treiben. Aber auch hier wird das eben verwendete Motiv nicht festgehalten. Denn schon 510 heifst es, dafs Apollo sich durch die Beobachtung, dafs Athene das Schlachtfeld verlassen, habe bestimmen lassen Ares in den Kampf zurückzuführen. Mit dieser Entfernung Athenes vom Schlachtfelde aber verhält es sich so. Nachdem dieselbe 121 ff. Diomedes nach seiner Verwundung durch Pandaros gestärkt und ihm die Weisung in betreff der Aphrodite gegeben hat, heifst es 133, dafs sie nach diesen Worten sich entfernt habe, ohne dafs gesagt wird wohin. Bei dem folgenden Kampfe des Diomedes mit Pandaros (290) wird dann weiter erzählt, dafs sie den Speer des Diomedes gelenkt habe, 418 aber finden wir dieselbe im Olymp, wo sie mit Here durch Verspottung der Aphrodite den Zeus neckt. Abgesehen von dem Mangel an Klarheit, der dieser Darstellung anhaftet, vermifst man auch hier die rechte Motivierung. Denn es bleibt völlig unerklärt, was Athene bestimmt das Schlachtfeld zu verlassen, zumal sie dadurch den errungenen Erfolg wieder auf das Spiel setzt, da sie doch schwerlich erwarten kann, dafs Ares dauernd am Skamandros sitzen bleiben und Apollo unthätig zusehen werde. Der Dichter brauchte Athene eben in Olymp, zunächst, um sie hier den über Aphrodite errungenen Triumph feiern zu lassen, sodann aber, um gerade durch ihre Entfernung vom Schlachtfelde dort die Wendung herbeizuführen, welche dann die zuletzt in Scene gesetzte Ausfahrt der Here und Athene auf das Schlachtfeld und den Kampf gegen Ares ermöglichte. So zeigt auch schon eine oberflächliche Betrachtung, dafs die vielfach verschlungene Handlung und das Ineinandergreifen der olympischen Vorgänge und der menschlichen Handlung der Einheit des dichterischen Planes nachteilig gewesen und es dem Dichter nicht gelungen ist den Fortschritt der Handlung überall genügend zu motivieren.

Gehen wir den Beziehungen des fünften Gesanges zu dem vorhergehenden nach, so tritt hier sofort der Held, der am Schlufs der Epipolesis so bedeutsam hervorgehoben wurde, so ganz in den Vordergrund, dafs der ganze erste Abschnitt des Gesanges sich wesentlich um ihn dreht. Die ihm hier zugeteilte Aristie aber bewegt sich vorzugsweise im Kampfe mit Pandaros, dem im vierten Gesange durch den verräterischen Schufs auf Menelaos eine so bedeutende Rolle zugeteilt war. So bedeutsam diese Beziehungen in den Personen und den Thatsachen sind, sodafs wir geneigt sind in Pandaros' Erlegung durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch zu sehen, so wenig werden diese Beziehungen vom Dichter hervorgehoben. Nicht nur, dafs nirgend eine Andeutung vorliegt, dafs hier die Gottheit durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch vollziehen lasse, es wird der Schufs des Pandaros auf Menelaos nur an einer Stelle erwähnt und zwar ohne dafs des Vertragsbruches dabei gedacht wird, ja in einem Zusammen-

hange, dafs man gezweifelt hat, ob überhaupt jener Schufs beim Vertragsbruch gemeint sei, 206—208. Ebensowenig ist von den Folgen der Verwundung, die Menelaos durch Pandaros erlitten, die Rede, Menelaos kämpft, wie jeder andere Held. Im übrigen haben wir vielleicht folgende Beziehungen auf den vierten Gesang anzunehmen. Wenn 418 f. Here und Athene im Hinblick auf die verwundete Aphrodite Zeus mit spottenden Worten necken, so scheint dies das Gegenstück zu der Eingangsscene des vierten Gesanges (vgl. Δ 5 f.), wo Zeus Here und Athene verspottete; ja es war vielleicht auch die dort von Zeus gemachte Gegenüberstellung der Aphrodite mit Here und Athene dem Dichter der Anlafs, Aphrodite auf Antrieb der Athene durch Diomedes im Kampfe verwunden zu lassen. Auch scheint V. 908 aus Δ 8 entnommen, da nur in diesen beiden Stellen Athene Ἀλαλκομενηίς heifst.

Eine Beziehung auf den zweiten Gesang fand Lachmann in der Äufserung Athenes 832 f., dafs Ares ihr und Here versprochen habe gegen die Troer zu streiten und den Achäern beizustehen, welche mit der des Zeus B 14 übereinstimme, Here habe alle Götter durch Flehen bewegt zur Gunst für die Achäer. Allein diese Beziehung ist unwahrscheinlich, weil die letzte Äufserung des Zeus in der Botschaft des dem Agamemnon gesendeten täuschenden Traumes enthalten und nur eine Fiktion zu augenblicklichem Zweck ist, wie es auch die erstere zu sein scheint, da Athene 31 ff., wo sie Ares aus der Schlacht zu entfernen sucht, von jenem angeblichen Versprechen des Ares keinen Gebrauch macht. Der dem Zeus zu Anfang von B beigelegten Absicht Achill Genugthuung zu verschaffen und viele Achäer zu vernichten widerspricht insbesondere die Klage der Here 757 ff. vor Zeus über Ares' Kampfwut gegen die Achäer und die infolge dieser von Zeus erteilte Erlaubnis durch Athene den Ares züchtigen zu lassen. Nur eine Stelle könnte auf diese Absicht des Zeus bezogen werden, 32—35, wo Athene Ares auffordert die kämpfenden Heere sich selbst zu überlassen, damit Zeus nach seinem Willen zwischen ihnen entscheide, und dies mit der Warnung vor Zeus' Zorn motiviert, allein bei dem sonstigen Mangel solcher Beziehungen ist diese Annahme kaum wahrscheinlich.

Sonst ist der fünfte Gesang ausgezeichnet durch eine Reihe von eigentümlichen Sagenelementen und Göttermythen. Dahin gehören aufser den in der Trostrede der Dione an Aphrodite 381—415 enthaltenen die Beziehung auf das Urteil des Paris in 715 f., wenn Bergks Deutung richtig ist, und folgende Einzelheiten: die Bezeichnung der Aphrodite als Kypris, Dione als Mutter der Aphrodite, Enyo als Gefährtin des Ares, der Götterarzt Paieon, die Bezeichnung der Titanen als Οὐρανίωνες, des Herakles als Sohn des Amphitryon u. a.

Zahlreiche Eigentümlichkeiten zeigt der sprachliche Ausdruck,

worüber Geist eine eingehende Untersuchung angestellt hat und Zusammenstellungen auch von Benicken gegeben sind.

Bei der kritischen Erörterung des Gesanges gehen wir aus von der Prüfung der Athetesen, welche auf Grund von Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang oder die Darstellung ausgesprochen sind.

Als Lachmann sein fünftes Lied von Δ 422 — Z 1 konstituierte, verzichtete er darauf die ursprünglichen und die etwa später eingefügten Bestandteile des Liedes zu unterscheiden, jedoch nicht ohne einige Winke in dieser Beziehung zu geben. Diesen folgend unternahm es dann Haupt die späteren Zuthaten auszuscheiden. Als solche erkannte er die Abschnitte 418—431, 508—511, 711—792 und 907—909. Z 1. Durch die erste dieser Athetesen wird jene olympische Scene ausgeschieden, in welcher Athene mit Here im Zwiegespräch mit Zeus die von Diomedes verwundete Aphrodite verspottet. Ein Hauptgrund für diese Ausscheidung ist, dafs während Athene bis 290 auf dem Schlachtfelde thätig ist, sie mit einem Mal 418 auf dem Olymp sich befindet, ohne dafs gesagt ist, wie sie dahin komme. Weiter wird besonders geltend gemacht die ungeschickte Darstellung in dieser Scene (418—420. 424), der 'ziemlich frostige Spott' der Athene über Kypris, sowie die Ungeschicklichkeit, dafs dieser Spott der Erzählung der Kypris von ihrer Verwundung 376—380 und ihrer Heilung nachfolge, während er nur vor derselben angemessen sein würde. Diese Athetese ist gebilligt von Hoffmann, Benicken, La Roche und Naber, bestritten von Jacob, Düntzer*), Köchly und von Christ. Köchly sieht die Scene aus dem dichterischen Plane dadurch gerechtfertigt, dafs in den Worten des Zeus an Aphrodite 428—430 eine Billigung des Vorgehens des Diomedes gegen die Kypris liege, wie in 765 f. und 889 ff. eine solche für den Kampf desselben gegen Ares, ohne welche, zumal nach der Drohung der Dione 406—415, Diomedes' Kampf gegen die Götter als eine nicht zu rechtfertigende Überhebung erscheinen müfste. Von den von Haupt gefundenen Anstöfsen aber wird nur der in 418 ff. anerkannt, dafs, nachdem gesagt ist, dafs Athene und Here den Zeus reizten, dann doch nur Athene spricht, zumal ihre Rede mit der Formel *τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε* eingeleitet wird; dieser Anstofs dann aber durch die Vermutung beseitigt, dafs die ursprüngliche Fassung der Verse gelautet habe:

ἡ δ' αὖτ' εἰσορόωσα θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη
κερτομίοις ἐπέεσσι Δία Κρονίδην ἐρέθιζεν,

welcher ein Diaskeuast mit Rücksicht auf Δ 7 f., um auch die Here hineinzubringen, die jetzt vorliegende substituiert habe. Jene Differenz wegen des Aufenthaltsortes der Athene leugnet Köchly und

*) Welcher übrigens an einer andern Stelle 330—460 verwirft.

ebenso Düntzer, indem beide annehmen, dafs Athene 290 das Geschofs des Diomedes aus der Ferne lenke, der Abgang derselben 133 aber nur auf die Rückkehr in den Olymp gehen könne, 'da der Dichter sonst eine nähere Bestimmung hätte hinzufügen müssen' (Düntzer). Die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418 f. aber sucht Düntzer durch die Erklärung zu beseitigen, dafs beide Göttinnen als eine Partei gedacht seien, für welche Athene dies mal das Wort ergreife. Die ganze Scene aber von dem Schmerze der verwundeten Aphrodite scheint ihm auf den am Schlusse stehenden Spott der Athene berechnet und 'müfste diese, wenn irgend ein Zweifel Raum haben sollte, ganz in Wegfall kommen, wo denn auch 353 zu ändern wäre'. Die Verlegung der Scene nach der Heilung der Aphrodite endlich rechtfertigt Jacob durch die Bemerkung, dafs die Dichtung, welche die Vorgänge nicht neben einander darstellen konnte, wie es die Bildhauerkunst oder Malerei kann, sondern nur nach einander, zunächst die klagende Aphrodite von ihrer Mutter heilen und beruhigen lassen mufste und dann erst die Göttinnen spotten lassen konnte, weil nur in dieser Folge zuerst Dione ihre Tochter mit dieser mütterlichen Ausführlichkeit trösten und nachher Zeus ihr seinen, zwar ernst gemeinten aber freundlich ausgesprochenen väterlichen Rat erteilen konnte.

Verfolgen wir die von Haupt geltend gemachten und von Benicken gegen die Gegner mit Nachdruck verteidigten Gründe für die Ausscheidung der Partie im einzelnen, so ist unleugbar, dafs 290 ein Wirken der Athene aus der Ferne angenommen werden kann, wie es 23 von Hephaistos angenommen werden mufs, was doch auch Benicken eigentlich zugiebt, wenn er sagt, dafs man allenfalls Hephaistos als persönlich anwesend denken und einen Vers, in welchem sein plötzliches Kommen erzählt ward, als ausgefallen annehmen könne. Dafs der Dichter aber, der Athene 133 fortgehen läfst, so wenig er das auch ausspricht, sie in den Olymp gehen lassen wollte, ist darum wahrscheinlich, weil dieselbe eben vorher ihrem Schützling für den bevorstehenden Kampf, der mit der Verwundung der Aphrodite endigen soll, alle nötigen Verhaltungsmafsregeln gegeben hat; hätte der Dichter sie weiter auf dem Schlachtfelde und in der Nähe des Diomedes verweilen lassen wollen, so würde es weder der Verleihung der Gabe, die Götter zu erkennen, noch der Weisung Aphrodite anzugreifen bedurft haben, beide sind augenscheinlich auf die Abwesenheit der Göttin vom Schlachtfelde berechnet. Mithin ist in dieser Beziehung der Vorwurf berechtigt, dafs der Dichter, wenn er 133 Athene auf den Olymp zurückkehren lassen wollte, sich zu unbestimmt ausgedrückt hat*), sowie dafs mit dieser Absicht es sich nicht gut

*) Die von Düntzer citierten Stellen *B* [illegible] *Α* 210. *Ψ* 212. *Ω* 188. *ι* 148 geben insofern keine genügende Analo[illegible] Benicken richtig

verträgt, dafs Athene dann noch einmal (290) eingreift, während sie doch 120 ff. alles gethan hat, um Diomedes ohne Gefahr für sich handeln zu lassen. Ebenso ist die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418—420 anzuerkennen, welche durch die von Benicken wie Ribbeck mit Recht zurückgewiesene unwahrscheinliche Vermutung Köchlys ebenso wenig, als durch Düntzers Interpretation gehoben werden kann. Vielmehr erscheint dieselbe noch gröfser nach der richtigen Bemerkung Ribbecks über *κερτομίοις*, dafs in Athenes Worten gar nichts Höhnendes und kein Angriff auf Zeus, sondern nur Ironie gegen Aphrodite liege, Zeus vernünftiger Weise auch gar nicht damit geneckt werden könne, dafs es der Aphrodite übel ergangen sei, die nicht auf seinen Antrieb gehandelt habe. Jedenfalls ist es sehr ungeschickt, dafs der Dichter bei *κερτομίοις* an Aphrodite als Objekt denkt, während das Objekt des *ἐρεθίζειν* Zeus ist.

Dagegen sind die übrigen gegen den Inhalt der Scene selbst, sowie deren Stelle von Haupt und Benicken gerichteten Bedenken mit Recht zurückgewiesen. Scheinen nun die für die Athetese der Scene beigebrachten Gründe an sich nicht ausreichend, so ist doch andrerseits auch die Notwendigkeit derselben aus dem dichterischen Plane von Köchly nicht erwiesen, und da die weiteren von Haupt ausgesprochenen Athetesen Abschnitte betreffen, welche auf derselben Voraussetzung, wie der eben behandelte, der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde beruhen, so wird die Frage nur im Zusammenhange mit diesen erledigt werden können.

In den Versen 508—511 wird ausdrücklich die Abwesenheit Athenes erwähnt, aber diese Stelle steht mit 455—459, auf welche sie Beziehung nimmt, im Widerspruch. Während dort nämlich Apollo Ares auffordert Diomedes aus der Schlacht zu entfernen und dies durch den Kampf desselben gegen Aphrodite und Apollo selbst motiviert, wird hier gesagt, Apollo habe Ares aufgefordert den Troern den Mut zu erregen, weil er gesehen, dafs sich Athene entfernt habe. Ferner hat Ares bereits nach jener Aufforderung Apollos die Troer 461—470 ermutigt, hat also bereits gethan, was er hier noch einmal thun soll, und zwar nachdem auch Hektor schon das Gleiche gethan, er selbst aber die Troer wunderbar in Nacht gehüllt hat, der Angriff überdies bereits erfolgt und zur Ermutigung keine Zeit ist. Diese Anstöfse sowie die unschöne Wiederholung von *ἀρήγων* 511 aus 507 und das epischer Klarheit entbehrende *αὐτός* 512, bestimmten Haupt zu der Verwerfung von 508—511, wonach im echten Liede 512 *Φοῖβος*, nicht *αὐτός* gestanden haben werde. Die Gründe für diese Athetese sind so schlagend und zwingend, dafs dieselbe fast allgemein an-

---

sah, als es in allen diesen Stellen Götter sind, die eine Botschaft ausrichten, deren Rückkehr in den Olymp nach Erledigung ihres Auftrags mithin selbstverständlich ist.

genommen ist, so von Benicken, Hoffmann, Köchly, Ribbeck, Bernhardy, Bergk, Naber und von Christ, der auch zu erklären versucht, wie die Interpolation entstanden sei; dagegen ist sie von Düntzer zurückgewiesen, doch ohne dafs er überzeugende Gegengründe beigebracht hätte, und er selbst hat später die Verse mit dem ganzen Abschnitt. 497—513 verworfen.

Die dritte Athetese Haupts trifft die Abschnitte 711—792 und 907—*Z* 1, also die Rüstung Heres und Athenes und ihre Fahrt zum Heer und Rückkehr. Schon Lachmann hatte die Frage aufgeworfen, ob diese Abschnitte hier im fünften Liede einem später folgenden *Θ* 350 ff. nachgeahmt seien oder umgekehrt. Haupt entscheidet sich für die erste Möglichkeit. Seine Hauptgründe sind. einmal, dafs die Erwartung, welche die lange Beschreibung des Anschirrens der Rosse und die ganze vorbereitende Erzählung erregt hat, völlig getäuscht wird, da Here weiter nichts thut, als dafs sie mit ungeheuerer Stimme, dem Stentor gleich, den Achäern Mut zuruft, sodann dafs in dieser Erzählung nicht unbedeutende Stücke mit entsprechenden in *Θ* übereinstimmen, wo alles im schönsten Zusammenhange und Gleichmafs der Erzählung ist, auch 753 f. fast buchstäblich aus *A* 498 f. entlehnt sind, wo sie im festen Zusammenhange der Erzählung stehen, während hier vorher gar nicht gesagt ist, dafs die Göttinnen zu Zeus wollen. Endlich ist die Rückkehr der Göttinnen in den Olymp in drei oder vier Versen (darunter 908 aus *Δ* 8 wahrscheinlich entlehnt) eilfertig und dürftig und nach der langen Beschreibung ihrer Wagenfahrt ohne alle Symmetrie abgethan, wobei überdies die am Simois und Skamandros weidenden Rosse ganz vergessen sind. Dazu einzelne Anstöfse, wie dafs Athene hier sich die Ägis umwirft, die sie *B* 446 schon trägt, dafs die Göttinnen den Wagen verlassen, man sieht nicht weshalb. Zwei weitere Bedenken fügt Benicken hinzu: 1) dafs τοὺς δὲ 711 nur mit Mühe auf Hektor und Ares (704) richtig bezogen werden können, 2) dafs Here 767 trotz des οὐδ' ἀπίθησε keineswegs dem Gebote des Zeus Athene wider Ares zu erregen gehorcht. Jacob hebt besonders das Überladene und Übertriebene in den Beschreibungen und Schilderungen der Partie hervor. — Auch diese Athetese ist von vielen angenommen, so von Bernhardy und Hoffmann, zum Teil noch über den von Haupt angenommenen Umfang hinaus, wie von Bergk, welcher aufserdem den Kampf des Diomedes gegen Ares vom Nachdichter überarbeitet sein läfst, und Naber, der aufser 711—792 den Schlufs des Gesanges von 868 an verwirft, die erstere Interpolation übrigens für ziemlich alt hält, da nach ihm der Verfasser von *Θ* dieselbe nachgeahmt hat. Gegen die Athetese hat sich Düntzer ausgesprochen, weil er 416—431 für ursprünglich hält, derselbe scheidet aber doch in dieser Partie 753—769 aus, weil es mit der ganzen Homerischen Vorstellung im Widerspruch stehe, dafs Here von Zeus

sich die Erlaubnis einhole den Achäern beizustehen, 778—792 namentlich wegen des Stentorrufs und des Widerspruchs zwischen 787 und 793 ff., 830—834 und den ganzen Schlufs von 868—Z 4, wo die Beschreibung, wie Diomedes nach Ares' Verwundung die Troer in die Flucht schlägt, dadurch verdrängt sei, dafs der Rhapsode, welcher die Verwundung der Aphrodite launig ausführte, auch die des Ares scherzhaft behandelte. Ähnlich urteilt über diesen Schlufs Kammer. Friedlaender verwirft 785—792. Köchly, welcher ebenfalls 418—431 festhält, verwirft 713—755. 768—777.

Einzelne der von Haupt geltend gemachten Bedenken sind von Grofs bestritten. Auch für uns sind nicht alle von dem Gewicht, welches jener denselben beilegt, auch ist gegen denselben von Genz nicht ganz ohne Grund eingewendet, dafs man kein Recht habe aus diesem Liede Göttermythen zu streichen, die so sehr im Geschmack desselben seien. Allein wenn die schon oben bemerkten Mängel in der Einheit des dichterischen Planes zum Teil auf den von Haupt ausgeschiedenen Partieen beruhen, damit sich Mängel der Darstellung verbinden, wie sie in den übrigen Teilen des Gesanges sich nicht in gleichem Mafse finden, dazu auch ziemlich sichere Spuren der Benutzung eines andern Liedes sich nachweisen lassen, so sind doch auch für den Lachmannschen Standpunkt genügende Anzeichen vorhanden, um eine Erweiterung des ursprünglichen Liedes anzunehmen. Für uns ist namentlich das Mifsverhältnis zwischen dem grofsartigen Apparat, mit welchem die Fahrt der beiden Göttinnen in Scene gesetzt wird, und den folgenden Wirkungen, sowie das Überladene und Übertriebene in der Darstellung ein Erweis, dafs wir hier nicht eine Schöpfung echter Homerischer Kunst, sondern die Arbeit eines Nachahmers vor uns haben, und die mannigfachen Ungeschicklichkeiten im einzelnen können diesen Verdacht nur verstärken. Damit erledigt sich nun auch zugleich die oben offengelassene Frage in betreff der olympischen Scene 418—431 dahin, dafs wir auch in dieser einen späteren Zusatz sehen müssen, obwohl der Inhalt derselben nach unserm Urteil nicht so elend ist, wie ihn Haupt und Benicken ansehen. Denn da eben die beiden zuletzt betrachteten Partieen, welche wie jene, die Anwesenheit der Athene im Olymp voraussetzen, die auffallendsten Anstöfse nach Inhalt und Darstellung bieten, andrerseits aber jene Voraussetzung selbst die einheitliche Grundlage des Gesanges zerstört, so ist es in hohem Mafse wahrscheinlich, dafs wir in allen jenen Scenen, welche diese Voraussetzung machen, eine Erweiterung des ursprünglichen Planes zu sehen haben.

Eben dieselbe Götterdichtung, von der nicht unbedeutende Stücke durch diese Athetesen beseitigt sind, ist es nun, die Bischoff einer scharfen Kritik unterzogen hat, welche sich teils gegen die Art der Darstellung der Götter, teils gegen die Motivierung ihres Auftretens und Handelns richtet. In ersterer Be-

ziehung wird neben vielem andern besonders die Zeichnung des Ares hervorgehoben, wie er sich von Athene 'gleich einem dummen Jungen fortschicken läfst (30 ff.) und dicht daneben draufsen, gleichsam vor der Thüre stehen bleibt', wie er von Aphrodite von den Thaten des Diomedes hört (395 ff.) und doch nicht wagt am Kampfe teilzunehmen, bis ihn Apollo ruft (455). In Bezug auf die Motivierung aber nimmt derselbe besonders Anstofs an 130—132, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen aufser gegen Aphrodite: warum diese ausgenommen sein soll, ist durch nichts motiviert: 'Wie weifs denn Athene, dafs Äneas den Pandaros aufsuchen, dann erst nach längerer Rede mit diesem sich gegen Diomedes wenden wird?' Ebensowenig ist motiviert, weshalb Apollo den Ares zum Kampf ruft: 'Wenn Ares eine niedrigere, von Menschen verwundbare Gottheit ist, sollte nicht Apollo dieses wissen? Auch sehen wir den Ares zunächst nicht mit besonderem Erfolg wirken'. Bischoff glaubt nun aber auch zwei sichere Anhaltspunkte gefunden zu haben, von denen aus die Scheidung der Zudichtung von dem ursprünglichen Kern sich ermöglichen lasse. Der eine ist ihm 794 ff. gegeben, wo Athene den Diomedes trifft aufserhalb des Kampfgewühls, während er die Wunde kühlt, die er durch Pandaros' Pfeil erhalten, und von Schweifs triefend sich das Blut abwischt. 'Diese Stelle setzt einen andern Gang der Erzählung voraus, denn Athenes plötzliche Hülfe (121 ff.), die ihn befähigt nach jener Verwundung wieder in den Kampf zu gehen und so grofse Thaten zu thun, wie sie von 134 an erzählt werden, konnte nicht von so vorübergehender Wirkung gewesen sein'. Der andere Anhaltspunkt ist in der Stelle 130—132 gegeben, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen aufser gegen Aphrodite: diese Stelle beweist ihm die Fremdartigkeit des letzten Stücks, des Kampfes gegen Ares; denn dieser Dichter hatte einen Kampf gegen Ares nicht im Sinn. Danach scheint ihm sicher: 1) Diomedes ist nicht von Athene geheilt worden nach 795—798; 2) er hat nicht mit Aphrodite gekämpft (nach derselben Stelle und der ungeschickten Motivierung V. 132 zu schliefsen); 3) er hat auch nicht mit Ares gekämpft (nach V. 130 u. anderen Gründen); auch Hera und Apollo hatten in der alten Dichtung nichts zu thun. — Bergk weist folgende Stücke dem Diaskeuasten, der das alte Gedicht überarbeitete, zu: 1) die Entfernung des Ares aus dem Kampfe durch Athene, 29—36; 2) V. 131 f., welche auf den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereiten; 3) diesen Kampf selbst, 311—431: 'in der alten Ilias nahm sich wohl Apollo des verwundeten Äneas an'; 4) die Heilung des Äneas und die Zurückführung des Ares in den Kampf durch Apollo, 444—460. In der feindlichen Begegnung des Diomedes mit Ares sieht derselbe ein Stück der alten Ilias, aber auch dieses läfst er von dem Diaskeuasten mit grofser Freiheit überarbeitet sein.

Einzelne dieser Abschnitte sind auch von andern Gelehrten beanstandet oder geradezu verworfen. An der Entfernung des Ares durch Athene nahmen auch Jacob und Düntzer, zum Teil auch Nitzsch Anstofs; Holm fand die Worte der Athene auch unverträglich mit 832—834: der Dichter, welcher jenes Versprechen des Ares den Achäern beizustehen erfunden oder aufgenommen hatte, hätte auch hier davon Gebrauch machen müssen. Benicken dagegen weist alle Bedenken zurück.

Die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes verwirft auch Düntzer, erstreckt die Athetese aber auf 330—460 nebst den diesen Abschnitt vorbereitenden Versen 131 f., sodafs auch Diomedes' Ansturm auf Apollo, die Heilung des Äneas und Ares' Wiedereinführung in den Kampf durch Apollo ausgeschieden wird. Innerhalb dieser Partie verwirft Köchly nur 331—333 als in offenbarem Widerspruch mit 131 f. und 820 f., sowie 338, der aus einem Mifsverständnis von 315 hervorgegangen sei, letzteres mit Zustimmung von Benicken, endlich 398—402. La Roche und Naber dagegen lassen die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes bestehen, verwerfen aber die Erzählung von der Rückkehr derselben in den Olymp und die dort spielenden Scenen zwischen Aphrodite und Dione einerseits und andrerseits zwischen Athene, Here und Zeus, 353—431.

In der That bieten die von Haupt und Benicken nicht beanstandeten Götterpartien teils durch die Zeichnung der Götter teils durch die mangelhafte Motivierung nicht minder schwere Anstöfse, als die von jenen Kritikern verworfenen Stücke. Man vergegenwärtige sich die hier von Ares gegebene Darstellung, wie er im Eingang von Athene sich übertölpeln läfst, wie er auch durch die von Aphrodite erhaltene Kunde von Diomedes' Wüten nicht zu der Erkenntnis kommt, dafs er von Athene schmählich betrogen ist, und erst durch Apollo wieder in den Kampf zurückgebracht werden mufs. Und wie befremdend ist die Haltung der Athene selbst. Dafs sie ohne alle Veranlassung Diomedes auffordert Aphrodite anzugreifen, um dann im Olymp die Verwundete zu verspotten, dafs dies 331 ff. lediglich dadurch motiviert wird, dafs sie eine unkriegerische Göttin sei, dafs Diomedes dadurch, wie es doch scheinen mufs, verführt wird Aphrodite zu verspotten und selbst gegen Apollo anzustürmen, das sind Züge, die einen Dichter verraten von der Art wie der ist, welcher den Götterkampf in *Φ* gedichtet hat, der übrigens auf den Kampf des Diomedes gegen Ares in *E* anspielt. Und in welches Licht tritt überdies noch Athenes Frivolität durch die von Dione 406—415 und von Apollo 440—442 gegen Diomedes ausgesprochenen ernsten Warnungen. Noch schlimmer aber steht es mit der Motivierung der bezüglichen Scenen: hier ist nichts von der Homerischen Art aus der Handlung selbst die Motive für die weitere Entwicklung

ungesucht hervorgehen zu lassen. Als Athene 29 ff. den Ares aus dem Kampfe entfernt, hat Diomedes soeben durch Erlegung des Phegeus unter den Troern grofse Bestürzung hervorgerufen. Während wir nun die weitere Wirkung davon erwarten, folgt vielmehr durch nichts vorbereitet die Entfernung des Ares und in unmittelbarer Folge die Flucht der Troer, die nun durchaus als Wirkung von jener Entfernung erscheint, was um so störender wirkt, da Diomedes in den nächsten funfzig Versen völlig in den Hintergrund tritt. Ist nun das Motiv, welches den Dichter bestimmt Ares aus dem Kampfe zu entfernen, offenbar, wie der Gegensatz dessen, was nach seiner Rückkehr geschieht, zeigt, dem Diomedes für seine Heldenbahn Raum zu schaffen, so hängt damit andrerseits wieder die zeitweilige Entfernung Athenes vom Schlachtfelde auf das engste zusammen: bliebe Athene auf dem Schlachtfelde, so würde es der Entfernung des Ares nicht bedürfen, wie andrerseits seine Rückberufung durch Athenes Weggang, Athenes Rückkehr durch das Wüten des zurückgekehrten Ares motiviert wird. Athenes Weggang vom Schlachtfelde erfolgt aber, wenn wir den Plan des Dichters richtig verstehen, bereits 133 und nicht etwa, wie es nach 510 f. scheinen könnte, nach Diomedes' Kampf mit Pandaros und Äneas etwa gleichzeitig mit der Rückkehr der Aphrodite in den Olymp. Ehe Athene aber in den Olymp zurückkehrt, hebt sie die Folgen seiner Verwundung durch Pandaros auf und rüstet ihn für den weiteren Kampf mit diesem aus. Hier verdient nun das Verhältnis Beachtung, in welchem das Gebet des Diomedes an Athene und das, was diese darauf thut und sagt, zu einander stehen. Diomedes bittet, Athene möge ihm hülfreich beistehen und ihn den Troer erlegen lassen, der ihn verwundet habe. Athene erhört sein Gebet und macht seine Glieder leicht, zugleich aber nimmt sie den Nebel von seinen Augen, dafs er Götter und Menschen unterscheiden kann, und weist ihn an zwar den Kampf mit andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Hier haben nun Düntzer und Naber an V. 122 Anstofs genommen: jener hält denselben für unpassend eingefügt aus *N* 61: 'in dem Augenblicke, wo sie naht, erfüllt sie die Brust des Diomedes mit Mut und benimmt ihm den Nebel', dieser, weil Diomedes geheilt wird, wenn auch nur für den Augenblick, vgl. 795. Dem gegenüber ist einmal zu bemerken, dafs ebensowenig als Diomedes um Heilung seiner Wunde bittet, ebensowenig eine solche erfolgt, wie 795 ff. zeigt, man vergleiche auch die Darstellung *Π* 508 ff., wo Glaukos' Wunde durch Apollo wirklich geheilt wird. Handelt es sich aber nur um eine augenblickliche Aufhebung der Wirkungen der Wunde, so ist V. 122 nicht so ganz unpassend, weil der Schufs in die Schulter zunächst den Arm lähmen mufs, vgl. 797 κάμνε δὲ χεῖρα. Wenn wir aber die Ansprache, welche Athene dann an Diomedes richtet, vergleichen und sehen, dafs diese auf

die Verwundung nicht die geringste Rücksicht nimmt, so ergiebt sich, daſs V. 122 durchaus nicht entbehrt werden kann, weil nur dieser der Situation einigermaſsen gerecht wird, obwohl wir allerdings (vgl. 113) eher erwarten zu hören, daſs Athene das Blut gestillt und die Schmerzen beruhigt habe. Prüfen wir nun den Inhalt der Ansprache der Athene selbst im Verhältnis zu Diomedes' Gebet, so läſst sich zwar in den ersten drei Versen eine Beziehung auf 116 f. erkennen, aber schon hier ist die Art, wie Athene die Ermutigung des Diomedes zu weiterem Kampfe begründet, sehr auffallend. Ist das Gebet des Diomedes die Wirkung der Erkenntnis, daſs die Wunde nicht unbedeutend (113), und spricht sich in den Schluſsworten desselben 119 f. eine gewisse Beunruhigung darüber aus, so ist doch wenig begreiflich, daſs Athene ihn durch den Hinweis ermutigt, daſs sie ihm den unerschrockenen Mut seines Vaters eingeflöſst habe, und mit keinem Wort der Wunde gedenkt. Was aber weiter folgt, die Verleihung der Gabe die Götter zu erkennen und die Weisung die Aphrodite anzugreifen, tritt vollends so unvermittelt, so ohne allen Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung und der vorliegenden Situation ein, daſs der Verdacht einer durchgreifenden Entstellung der ursprünglichen Dichtung sich aufdrängt. Bergk, Düntzer und Bischoff haben nun in den beiden letzten Versen einen Zusatz erkannt zu dem Zweck, um die Zudichtung von der Verwundung der Aphrodite vorzubereiten. Allein ist die Verwundung der Aphrodite offenbar besonders zu dem Zweck gedichtet, um auf Grund derselben die betreffenden olympischen Scenen einzufügen, und machte diese Eindichtung die Anwesenheit der Athene im Olymp nötig, so ist letztere andrerseits wieder die Voraussetzung für die ganze Anordnung der Handlung auf dem Kampfplatze: an ihr hängt die Entfernung des Ares aus der Schlacht (von dem sich dann Aphrodite den Wagen geben läſst), seine Zurückführung durch Apollo und das Zurückweichen des Diomedes vor ihm. Letzteres wird nun hier offenbar durch die Worte der Athene 127—130 vorbereitet: denn wenn es hier heiſst: *αἴ κε θεὸς πειρώμενος ἔνθαδ' ἵκηται*, so kann damit nicht Apollo gemeint sein, welcher nur Äneas in eine Wolke hüllt, um ihn aus dem Kampfe zu retten und vor welchem Diomedes eben nicht weicht, sondern nur Ares, wie er von Apollo in die Schlacht zurückgeführt, an der Spitze der Troer gegen Diomedes vorgeht 592 ff., vor dem dann Diomedes der Mahnung der Göttin gemäſs weicht. Haben wir demnach in den Versen 127—30 in gleicher Weise wie in 131 f. nur Verhaltungsmaſsregeln für Diomedes für die Zeit der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde zu sehen und ist diese selbst mit allem, was damit zusammenhängt, eine spätere Zuthat, so wird damit die Ursprünglichkeit der ganzen Ansprache der Athene, die auch an sich viel Befremdendes hat, in Frage gestellt, sei es nun,

dafs ursprünglich mit 121 f. kurz die Erhörung des Gebets berichtet war, ohne dafs Athene überhaupt eine Ansprache an Diomedes richtete, worauf sie 290 seine Bitte erfüllte, sei es, dafs die ursprünglich auch folgende Ansprache anders lautete. Gegen die Absonderung der Verse 131 f. von den vorhergehenden spricht übrigens auch der Plural θεοῖς, welcher, da θεὸς im Singular vorhergeht, lediglich dadurch veranlafst scheint, dafs damit die folgende Ausnahme der Aphrodite (τοῖς ἄλλοις, ἀτάρ κτέ.) vorbereitet wird. Fällt aber mit der ganzen Ansprache der Athene auch V. 133, worin ihr Weggang (nach des Interpolators Meinung: in den Olymp) berichtet wird, so lesen wir nun ohne Anstofs in der Folge (290), dafs Athene das von Diomedes auf Pandaros geschleuderte Geschofs lenkte, während ein nochmaliges Eingreifen Athenes nach den 123 ff. für die Zeit ihrer Abwesenheit getroffenen Anordnungen sehr befremdend ist.

Eine weitere Frage ist, ob in dem ursprünglichen Gedicht Aphrodite überhaupt in den Kampf eingriff. Bergk nahm dies nicht an, sondern vermutete, dafs ursprünglich Apollo sich des verwundeten Äneas angenommen und ihn gegen Diomedes geschützt habe. Gründe für diese Annahme sind von ihm nicht gegeben und ich wüfste auch nicht, was gegen die Rettung des Äneas durch Aphrodite spräche. Scheint es an sich natürlich, dafs die Mutter den Sohn rettet, wie sie in Γ ihren Liebling Paris gerettet hat, so wird es überdies wahrscheinlich durch die geflissentliche Hervorhebung derselben als Mutter des Äneas in den Worten des Sthenelos 248. Ein indirekter Beweis für die Ursprünglichkeit der V. 311—317, in denen die Rettung des Äneas durch seine Mutter dargestellt wird, würde ferner darin liegen, wenn, wie Köchly und Benicken vermuten, V. 338 einem Mifsverständnis des V. 315 seinen Ursprung verdankte.

Andrerseits ist die Einführung des Apollo mit dem Plan des Dichters, der, wie wir annehmen müssen, den ursprünglichen Gesang erweiterte, so eng verknüpft, dafs es zweifelhaft scheint, ob dieser Gott ursprünglich überhaupt an der Handlung beteiligt war. Apollo hat in dem erweiterten Plan die Aufgabe den von Athene entfernten Ares wieder in den Kampf zurückzuführen. Dies Eingreifen desselben wird aber so an die Rettung des Äneas geknüpft, dafs der Ansturm des Diomedes gegen den Äneas schirmenden Gott für diesen das Motiv zur Berufung des Ares wird und mit diesem ist wiederum 458 f. die Verwundung der Aphrodite so verbunden, dafs beide Motive, wie sie eine gleiche Überhebung des Diomedes zeigen, aus dem Geiste desselben Dichters zu sein scheinen. Die übrige Thätigkeit Apollos aber, die Versetzung des Äneas nach Pergamos und seine dortige Heilung durch Leto und Artemis, die Schaffung eines εἴδωλον an Stelle des entrückten Äneas und die schliefsliche Zurückführung desselben in den Kampf, enthält des

Befremdenden soviel, dafs wir mit Düntzer und Bischoff geneigt sind die ganze Apollon betreffende Partie 432—460, wie 512—518 zu verwerfen.

Die bisher verfolgten Athetesen lagen alle im Bereich der in den Gesang verwebten Götterhandlung und das Ergebnis unserer Prüfung war, dafs wir hier eine Erweiterung des Ursprünglichen in einem Umfange und einer Weise annehmen mufsten, dafs dadurch der ursprüngliche Plan in wesentlichen Punkten alteriert wurde. Es sind nun aber auch andere Teile des Gesanges teils wegen des Inhalts teils wegen der Komposition und Darstellung von verschiedenen Seiten beanstandet. So gleich der Eingang des Gesanges 1—84, in welchem Düntzer, Holm und Bergk übereinstimmend einen dem ursprünglichen Gedicht fremden Bestandteil zu erkennen glauben. Abgesehen von der schon erörterten Scene zwischen Athene und Ares 29—36 wird von Düntzer und Holm besonders das Mifsverhältnis hervorgehoben, welches zwischen der Einführung des Diomedes 1—8 und der folgenden Erzählung bestehe, da nach dem Kampf des Diomedes mit den Söhnen des Dares zunächst die Flucht der Troer und die Kämpfe anderer Helden folgen, während Diomedes erst 85 ff. hervortrete. Dazu fügt der neueste Übersetzer der Ilias, W. Jordan, den schweren Vorwurf, dafs in der Erzählung 38—83 'von Poesie auch nicht das schwächste Fünkchen warnehmbar sei, desto mehr aber eine Art gemeiner Schadenfreude, die sich den Tod eines Troers würze mit der Betrachtung, dafs in ihm ein Liebling der Artemis und ausgezeichneter Pfeilschütz, oder ein von Athene hochbegabter Künstler geschlachtet werde' und dafs 'nur eine Art Einbildungskraft dem Verfasser reichlich zu Gebote stehe: die fleischermäfsige eines Folterknechts', da er mit scheufslichem Behagen schwelge in der Erfindung schwerer, haarsträubender, ja ekelhafter Todeswunden. Bei dem letzteren Vorwurf liegt die Übertreibung auf der Hand; dafs der Dichter in der Art, wie er die Tödtungen variiert, Geschick zeigt, erkennt auch Jordan an. Wie aber aus dem Eingehen des Dichters auf die persönlichen Verhältnisse und das Schicksal der Fallenden eine gemeine Schadenfreude erkennbar sei, ist nicht recht zu sehen. Auch die übrigen Ausstellungen verlieren wesentlich an Gewicht, sobald man nur die Verse 29—36, worin die Entfernung des Ares durch Athene erzählt wird, als einen späteren Zusatz erkennt. Fehlten diese Verse ursprünglich und war, worauf 27 f. vorbereiten, die Flucht der Troer als die Wirkung der Thaten des Diomedes dargestellt, so konnte der Dichter behufs der Schilderung der Flucht eine Reihe von Einzelkämpfen anderer Helden folgen lassen, wenn er dann jenen gegenüber seinen Helden so hervorhob, wie er es 85 ff. thut. Dafs *E* 85 ff. aber nicht an den Schlufs von *Δ*, auch nicht an *Δ* 504, wie Düntzer wollte, sich passend anschliefsen lassen, hat Benicken nachgewiesen.

Nur kann man fragen, ob die Verse 4—7, worin erzählt wird, wie Athene von Haupt und Schultern des Diomedes eine Flamme entzündet, nicht eine fremde Zuthat sind, da nirgend in dem Gesange die geringste Wirkung dieser aufserordentlichen Erscheinung ersichtlich ist; überdies scheint das so auffallende Asyndeton 4 die Interpolation zu verraten. Übrigens glaubte Nitzsch in 1—8 den Eingang eines früheren Einzelliedes zu erkennen.

In der weiteren Erzählung wollte Düntzer 159—165 ausscheiden, doch sind die dafür angeführten Gründe, wie auch Benicken urteilt, nicht beweiskräftig. Ebenso verwarf derselbe 221—225, gegen welche auch M. Schmidt Bedenken ausspricht, und 265—273, La Roche noch weiter gehend den ganzen Abschnitt 241—274; letzterer hat gar keine Begründung gegeben, die von dem ersteren beigebrachten Gründe sind nicht ausreichend und von Benicken zurückgewiesen.

Zwei umfassendere Athetesen treffen das Auftreten Sarpedons 471—496 und seinen Kampf mit Tlepolemos 628—698. Den Anstofs zu diesen Athetesen gab Giseke, indem er in der troischen Hülfsleistung des Sarpedon ein neueres Element der Sage erkannte und im einzelnen nachzuweisen suchte, wie die künstliche Einfügung der dahin gehörigen Teile noch in ihren Fugen erkennbar sei. Bei den hier in Frage kommenden Partieen ist der Nachweis überzeugend. In der ersten wird an die anfeuernden Worte, welche Ares an die Söhne des Priamos richtet, unmittelbar eine an Hektor gerichtete Scheltrede Sarpedons geschlossen, in welcher die aufopfernde Thätigkeit der Hülfsvölker, zumal der Lykier im Gegensatz zu Hektors Schlaffheit ruhmredig in vielen Worten ausgeführt, im übrigen aber Hektor in ähnlicher Weise, wie es bereits von Ares geschehen ist, zum Kampf ermuntert wird. Dafs diese Rede nach den Worten des Gottes, deren Wirkung man erwartet, nicht nur zwecklos, sondern, wie sie ganz unmotiviert eintritt, mit ihrer breiten für die Situation nichts Wesentliches bringenden Ausführung in hohem Mafse störend wirkt, ist unbedingt zuzugeben. In Erwägung dieser Gründe haben denn auch Köchly, Ribbeck, Nitzsch, Bernhardy, Genz und von Christ die Athetese gebilligt. Letzterer, welcher es als ganz unzweifelhaft ansieht, dafs die Lykier am Xanthos erst durch Verwechslung mit den gleichnamigen Lykiern am Aisepos in die Sage vom troischen Kriege gekommen sind, findet die Erwähnung der südlichen Lykier hier im fünften Gesange besonders auch deshalb anstöfsig, weil in desselben Gesanges erstem Teil der Führer der nördlichen Lykier Pandaros die Hauptrolle spielt und die Verschiedenheit der beiden Lykien in den Versen *Δ* 91. 103 und *E* 481 mehr blofs angedeutet, als planmäfsig durchgeführt werde, da namentlich *Δ* 197. 207. *E* 173. 645 so von Lykiern gesprochen werde, als ob es nur ein Land Lykien gebe. Derselbe kommt aber zu dem Schlufs, dafs

entweder in der alten Diomedeia die Lykier ganz fehlten oder dafs zwei Diomedeslieder, das eine mit den südlichen (*E* 471—909), das andere mit den nördlichen Lykiern (*E* 1—417) in unserm 5. Gesange mit einander verschmolzen seien. Auch M. Schmidt stimmt der Athetese zu, jedoch nur, wenn es sich um die Herstellung des ursprünglichen Einzelliedes der Diomedeia handle. Benicken dagegen giebt zwar die Möglichkeit einer Interpolation zu, findet aber die dafür vorgebrachten Gründe nicht ausreichend. Hinsichtlich des Umfangs der vorzunehmenden Ausscheidung gehen die Ansichten auseinander. Giseke beschränkt die Athetese auf 471—493, worauf 494 an der Stelle von *αὐτίκα* — *Ἕκτωρ* einzusetzen sei; Köchly scheidet 471—496 aus, Nitzsch 470—492, worauf 493 an Stelle des Sarpedon Akamas oder Ares einzusetzen sei. Von diesen Vorschlägen ist der von Giseke, wie v. Christ urteilt, vorzuziehen, weil 'der weitere Verlauf der Erzählung die Erwähnung des Hektor an unserer Stelle wahrscheinlich macht'; überdies würde bei Entfernung auch von 494—496 jede Andeutung der Wirkung, welche die Worte des Ares auf die Söhne des Priamos gehabt, fehlen.

Bei dem Kampf des Sarpedon mit Tlepolemos 627—698 tritt zunächst das Bedenken entgegen, dafs Tlepolemos nach dem Kataloge aus Rhodos nach Troja gekommen sein soll 'im Widerspruch mit der übrigen Sage, die ihn viel später mit den Herakleiden in den Peloponnes und von Argos nach Rhodos gehen läfst. Man vermutete schon im Altertum, dafs in seinem Kampf mit Sarpedon eine direkte Anspielung auf die Kämpfe der Rhodier mit ihren festländischen Nachbaren liege; woraus folgen würde, dafs die Homerische Darstellung nicht auf alter Überlieferung beruhe' (Giseke). Auch Bergk, Naber und v. Christ urteilen, dafs die alte Ilias von einem Anteil der Rhodier am troischen Kriege nichts wisse. Für die Athetese dieses Abschnittes spricht aber vor allem, dafs derselbe sich nicht nur ausscheiden läfst, ohne dafs man etwas vermifst, sondern Stücke weit von einander trennt, die durch die unmittelbarste Beziehung aufeinander verbunden eng zusammengehören, vgl. 699—702 mit 604—606 (Holm, La Roche). Dazu kommen folgende von Ribbeck beobachtete Differenzen zwischen der Episode und der vorhergehenden Erzählung, welche zeigen, dafs die Situation hier gar nicht beachtet ist. Die Achäer sind seit 605 f., vgl. 822 f., im Weichen. Nun ist Tlepolemos der Herausfordernde, aber 'wie kann ein Zurückweichender den Vordrängenden herausfordern? ja sogar wie kann hier gesagt werden 630 *οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες*; Ferner: wie kann Odysseus daran denken Sarpedon zu verfolgen (672), wenn die Achäer die zurückweichenden sind'? Und wie reimt sich, fügen wir hinzu, vollends das Gemetzel, welches Odysseus unter den Lykiern anrichtet 677 ff. und was sich daran schliefst, namentlich

690 f., mit der die Episode umgebenden Erzählung, zumal mit der so nahe folgenden Angabe 699—702? Ferner wird die Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung, wie Bergk bemerkt, durch die Episode auch insofern beeinträchtigt, als auf das Zurückweichen des Diomedes vom Kampfe alsbald das Einschreiten der Götter (oder doch der Athene) erfolgen mufste, während jetzt auf dasselbe erst 822 ff. sich bezieht. Endlich haben Bergk und Jacob an dem prahlerischen Ton in der Rede des Tlepolemos Anstofs genommen, worin, wie der erstere urteilt, sich der jüngere Dichter verrate. Hienach haben zahlreiche Kritiker, wenn auch in verschiedenem Umfange, die Athetese über diesen Abschnitt ausgesprochen: Köchly, Ribbeck, Düntzer, La Roche*), Holm verwerfen 608—698, Nitzsch, Genz, Naber 628—698, Kayser 627—710. Benicken giebt auch hier die Möglichkeit einer Interpolation zu, ohne jedoch den Erweis derselben anzuerkennen; und M. Schmidt giebt die Athetese nur für das Einzellied zu. Für uns sind die angegebenen Gründe so überzeugend, dafs wir an der späteren Einfügung des Zweikampfes zwischen Sarpedon und Tlepolemos nicht zweifeln, und es kann nur die Frage sein, ob die Interpolation noch weiter reicht. Wenn Köchly u. A. auch die dem Zweikampf vorhergehenden Kämpfe 608—626 dazu rechnen, so ist dies von Ribbeck damit begründet, dafs wenn schon vorher (590—595) gesagt sei, dafs Ares Hektor beigestanden und hierauf (608—26) zwei Feinde namhaft gemacht werden, die er erlegt hat, natürlich unter dem Beistand des Gottes, damit die 703 folgende Frage *ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενάριξαν Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάις καὶ χάλκεος Ἄρης*; unvereinbar sei. Ist dieser Anstofs begründet und sind andrerseits die V. 703—710 im Plane des Gesanges notwendig, so müssen in der That auch 608—26 dem Interpolator gehören. Man sieht auch, warum derselbe diese vorausschickte. Da unmittelbar vorher 605 f. die Achäer von Diomedes aufgefordert waren vor Ares zu weichen und die dadurch geschaffene Situation den unmittelbaren Anschlufs eines Zweikampfes, bei welchem der Grieche der Herausforderer war, nicht wohl zuliefs, so bedurfte es dieser Kampfscenen, um durch Veränderung der Situation die Einfügung des Zweikampfes vorzubereiten.

Auch von der zwischen den beiden Sarpedonepisoden liegenden Erzählung sind grofse Stücke beanstandet. So verwirft Düntzer 497—513 und 516—518, unter Widerspruch von Benicken. Noch umfassender sind die Athetesen von Holm und Köchly. Jener verwirft 508—593, indem er 594 an Stelle von *Ἄρης δ'* einsetzt: *αὐτὸς δ'*. Ein Hauptargument für diese Athetese liegt ihm in dem mangelhaften Zusammenhange der Schlufs-

---

*) Dieser hält das Stück indessen für sicher echt homerisch und glaubt nur, dafs es an eine falsche Stelle geraten sei.

partie 589—596. Menelaos und Antilochos haben 578—589 Pylaimenes und dessen Wagenlenker getötet, Antilochos treibt die Rosse desselben fort. Als Hektor diese beiden Helden erblickt, stürmt er gegen sie an, aber nun ist von Antilochos und Menelaos nicht weiter die Rede, vielmehr wendet sich die Erzählung, Ares' Anwesenheit an der Spitze der troischen Scharen, welche Hektor folgen, hervorhebend, zu Diomedes, welcher nun, als er Ares sieht, zurückweicht. Dazu kommt das andere Bedenken, dafs Diomedes jetzt erst den Ares sieht, obwohl er 519 unter den Fürsten genannt ist, die die Achäer ermuntern, nachdem Ares auf Seiten der Troer wieder eingegriffen hat. Nach 518 ferner mufs der von Ares und Hektor erregte Kampf bereits in vollem Gange sein, und dasselbe lassen die folgenden Einzelkämpfe vermuten, aber Ares und Hektor kommen erst 590 in die Schlacht und 607 heifst es: die Troer kamen ihnen (den Achäern) ganz nahe. Köchly aber scheidet 528—589 als zu der Klasse der 'Mordgeschichten' gehörig aus, was Ribbeck näher begründet hat durch den Hinweis, dafs der Zuruf Agamemnons 528 ff. nach dem unmittelbar vorher Gesagten ganz überflüssig sei, sowie dadurch, dafs die Beziehung von τοὺς δ' 590 sehr unklar sei und eine passende Beziehung, namentlich auch wegen des *κατὰ στίχας* nur durch den Anschlufs an 527 gewonnen werde, da Aias, Diomedes, Odysseus bei der Ermunterung der Achäer (520) *κατὰ στίχας* sich zeigten. Diese Athetese ist von Benicken ebenfalls zurückgewiesen.

Verfolgen wir den Gang der Erzählung von 497 an, wo Hektor die Troer ermunternd die Schlacht herstellt, so erheben sich allerdings gegen den Abschnitt 498—518 mehr als ein Bedenken. Bereits 498 heifst es, dafs den sich wendenden Troern gegenüber die Argiver unerschrocken standhielten, der Kampf wird erneuert 506 und ist 517 f. in vollem Gange. Nach allem diesem aber hören wir 519, dafs die achäischen Fürsten die Ihrigen ermuntern, dafs diese aber schon von selbst standhalten, und nachdem dies durch ein ausgeführtes Gleichnis veranschaulicht und 527 fast mit denselben Worten, wie 498 wiederholt ist, wird Agamemnon von neuem die Achäer ermunternd eingeführt, worauf er selbst einen Gefährten des Aineias erlegt. Dafs das keine einheitlich gedachte und klar fortschreitende Erzählung ist, bedarf keiner weiteren Ausführung; Homerische Weise ist es in paralleler Gliederung das Entsprechende zusammenzustellen, wie es hier die Bemühungen des Ares und Hektor, die Troer zur Wiederaufnahme des Kampfes zu ermutigen, und andrerseits die Ermunterungen der achäischen Führer sind, worauf dann erst die Schilderung des Kampfes selbst folgen konnte. Was liegt nun zwischen den durch ihren Parallelismus auf einander hinweisenden Stücken 461—470 und 494—497 einerseits und 519—527 andrerseits? Zunächst ein in die Erzählung sehr unvermittelt eintretendes, von Jordan wegen seiner

unbeholfenen Stilisierung und schiefen Anschauung mit Grund getadeltes Gleichnis 499—505, sodann die Mitteilung, dafs Ares zu Nutz der Troer die Schlacht in Dunkel gehüllt habe (506 f.), wovon im weiteren Verlauf der Erzählung sich keinerlei Spur oder Wirkung zeigt, weiter die schon von Haupt athetierte Stelle 508—11, endlich der Bericht, dafs der inzwischen geheilte Aineias von Apollo neugekräftigt wieder in die Schlacht gesendet wird, wobei des früher von Apollo geschaffenen εἴδωλον nicht weiter gedacht wird.

Sehr richtig sah ferner Holm, dafs 607, wo nach der Aufforderung des Diomedes an die Seinen vor dem nahenden Ares zurückzuweichen berichtet wird, dafs die Troer den Achäern ganz nahe gekommen seien, unvereinbar ist mit 518, wo der von Ares neuentzündete Kampf bereits in vollem Gange ist, wie mit 506, wo der Beginn dieses Kampfes berichtet ist. Sollte dieser Zusammenhang erträglich sein, so müfste doch gesagt sein, dafs die inzwischen erzählten Kämpfe auf einer andern Seite der Schlacht vorgegangen seien, so dafs man in jenen und dem Anrücken der troischen Scharen mit Hektor und Ares an der Spitze parallele Handlungen anzunehmen hätte. So aber scheint auch hier der Zusammenhang durch Erweiterungen unterbrochen. Denn auch das mufs man Holm zugeben, dafs die Art, wie das Vorrücken Hektors mit Ares 590 angeknüpft und von da die Erzählung zu Diomedes übergeleitet wird, den schwersten Anstofs bietet. Aber nicht minder befremdet, wie diese Reihe von Einzelkämpfen eingeleitet wird 528 ff., indem nach dem bereits 519 ff. als erfolgreich geschilderten Bemühen der bedeutendsten griechischen Führer die Achäer zum Standhalten zu bringen, Agamemnon von neuem die Seinen ermunternd eingeführt wird, um ihn dann sofort die Reihe der Einzelkämpfe beginnen zu lassen. Sind demnach die sichersten Anzeichen vorhanden, dafs in dieser ganzen Erzählung der Zusammenhang durch Zusätze gestört ist, so zeigt sich andrerseits zwischen den verdächtigen Stücken 498—518 und 528—589 insofern eine enge Beziehung, als der dort in die Schlacht zurückgekehrte Aineias in den hier geschilderten Kämpfen ganz besonders hervortritt. Den Schlufs der letzteren bildet die Erlegung des Pylaimenes und seines Wagenlenkers durch Menelaos und Antilochos 576—589. Mit dieser Erzählung steht bekanntlich eine Stelle in *N* in direktem Widerspruch, wo berichtet wird, dafs Pylaimenes der Leiche seines Sohnes Thränen vergiefsend gefolgt sei (658 f.). Indes würde diese Differenz an sich für unsere Stelle nichts entscheiden, wenn nicht der ganze Zusammenhang dieselbe verdächtig machte. Haben wir in 590 ff. ein echtes Stück der ursprünglichen Dichtung zu erkennen und ist in 590 der Eingang zu diesem Stück unverändert erhalten, so kann damit die vorhergehende Erzählung von Menelaos und Antilochos nicht bestehen,

da im Folgenden jede Beziehung auf diesen Zusammenhang fehlt. Eine andere Frage aber ist es, ob der von Köchly und Ribbeck gewollte Anschlufs von 590 an 527 möglich ist. Benicken hat dagegen eingewendet, dafs derselbe ganz unverständlich sei. Nun soll τοὺς δὲ 590 nach Ribbeck sich auf Aias, Odysseus, Diomedes beziehen, aber, wie Benicken mit Recht bemerkt hat, würde dasselbe doch nur auf die 527 genannten Danaer bezogen werden können; die 519 genannten Aias, Odysseus, Diomedes stehen doch zu weit entfernt, als dafs eine solche Beziehung verständlich wäre. Danach müssen wir darauf verzichten den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen und uns bescheiden, die Bedenken gegen die vorliegende Anordnung der Erzählung dargelegt zu haben.

Es bleibt noch übrig die Athetesen zu prüfen, welche die Rede des Pandaros 180—216 betreffen, womit sich zugleich die Frage nach dem Verhältnis des fünften Gesanges zum vierten verknüpft, da in dieser Rede sich die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch findet.

Zunächst ist 183 verworfen. In der Athetese dieses Verses gieng Aristarch voran und Köchly und Benicken sind demselben gefolgt. Aristarchs Hauptgrund war, dafs Pandaros nach den unmittelbar vorhergehenden Versen 181 f. über die Persönlichkeit des Gegners nicht ungewifs sei; er glaubte, dafs der Vers von einem eingeschoben sei, der die Worte des Aineias 177 *εἰ μή τις θεός ἐστι κοτεσσάμενος Τρώεσσιν* falsch in dem Sinne verstanden habe: wofern er nicht ein Gott ist, der gegen die Troer Groll gefafst hat, während er selbst die Worte verstand: wofern nicht ein Gott gegen die Troer Groll gefafst hat und dem Feinde beisteht. Köchly und Benicken fügen als weiteren Grund für die Athetese hinzu, dafs die Erwähnung des Gespanns als Erkennungsmittel ungehörig sei, weil Diomedes zu Fufs kämpfe (vgl. 13. 134. 249 ff.). Allein diese Gründe sind namentlich von Rhode mit Erfolg zurückgewiesen. Derselbe bestreitet vor allem Aristarchs Auffassung von 177 als unwahrscheinlich, weil die periphrastische Konjugation bei Homer mit dem Participium Perfecti, aber nicht mit dem des Aorists und *εἶναι* gebildet werde (Lehrs Arist. p. 383) — mit Recht, auch ist die von Aristarch verworfene Erklärung viel einfacher und natürlicher, als seine eigne. Ferner ist mit den vorhergehenden Worten 181 f. ein Schwanken oder doch ein augenblickliches Eingehen auf die von Aineias angedeutete Möglichkeit wohl vereinbar. Da endlich der Wagen des Diomedes in der Nähe des Ortes, wo sich Diomedes befindet, haltend gedacht ist, wie 107 und namentlich 241 f. zeigen, so scheint die Athetese nicht genügend begründet.

Im weiteren erregt die doppelte Erwähnung des Schusses auf Diomedes 188—191 und in Verbindung mit dem auf Menelaos 206—8 Bedenken. Beide Fassungen innerhalb derselben Rede

können nicht neben einander bestehen und wird die eine von beiden auf eine Interpolation zurückzuführen sein. Die meisten Kritiker haben sich nun für die Verwerfung von 206—208 entschieden, indem sie darin einen Zusatz der Ordner sehen, welcher eine Beziehung des fünften Gesanges auf den vierten herstellen sollte. Voran ging Lachmann und ihm sind gefolgt Haupt, Benicken, Köchly, Ribbeck, Kammer, Bergk, Naber. Letzterer verwirft 206—216. Für die Athetese wird aufser den Gründen, welche dafür sprechen, dafs die Diomedeia unabhängig von dem vierten Gesange gedichtet sei, folgendes geltend gemacht. Zuerst die Kürze und Abgerissenheit der ganzen Anspielung, sodann das Unpassende, dafs Menelaos und Diomedes zusammen genannt werden, als ob beide mitten in der Schlacht, und nicht vielmehr in ganz verschiedenen Situationen verwundet seien, und dafs dabei von dem Vertrag und der Absicht die Niederlage des Paris zu rächen gar nicht die Rede sei, ferner dafs die Worte *ἤγειρα δὲ μᾶλλον* nicht einmal richtig von Menelaos gesagt werden, der nur ganz flüchtig in der Schlacht erwähnt werde (*E* 50), endlich die ganz unerhörte Wendung *ἀτρεκὲς αἷμ' ἔσσευα βαλών*.

Gegen die Athetese von 206—208 haben sich Bäumlein, Düntzer und Grofs ausgesprochen. Bäumlein wendet dagegen ein, dafs gerade der 206 f. ausgedrückte Gedanke mit dem Folgenden bis zum Schlufs, in den hinwiederum des Aineias Antwort eingreife, auf das genaueste zusammenhänge, Düntzer, dafs erst nachdem Pandaros bemerkt habe, dafs seine Pfeile nichts genützt, die Erwähnung an der Stelle sei, dafs er sich schon zweimal damit versucht habe und dafs die verzweifelnde Klage *τὰ δέ μοὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν* nicht begründet wäre, wenn er blofs bei dem Schufs auf Diomedes seine Pfeile vergebens versucht hätte. Düntzer richtete seinerseits den Verdacht gegen 192—205, verwarf dann aber 188—191, indem er bemerkte, dafs die Erwähnung der Verwundung des Diomedes hier unnötig sei, er gehe schnell dazu über, dafs er keine Rosse habe, um dem rasenden (185) Diomedes entgehen zu können.

Dem Vorschlag Düntzers gegenüber, 188—191 auszuscheiden, bedarf es nur des Hinweises darauf, dafs Aineias Pandaros 174 aufgefordert hat auf Diomedes sein Geschofs zu richten: darauf ist die allein richtige und passende Antwort, dafs er auf denselben bereits geschossen, aber ohne Erfolg, und ganz unmöglich kann er in diese Antwort zugleich den Schufs auf Menelaos verflechten, und vollends nicht in der Weise, wie es 206—208 geschieht, wo Diomedes und Menelaos zunächst allgemein als *δοιοὶ ἀριστῆες* bezeichnet werden und auch nicht mit einem Wort angedeutet wird, dafs der eine von diesen beiden der ist, um den sich die ganze Unterredung dreht. So zweifellos dadurch 206—208 sich als Interpolation ergeben, so zweifellos 188—191 an ihrem Platze.

Dagegen wird die Annahme Nabers, daſs die Interpolation 206—8 den ganzen Schluſs 209—216 nach sich gezogen habe, durch die Antwort des Aineias *μὴ δ' οὕτως ἀγόρευε* ziemlich sicher widerlegt, da diese doch eine starke Äuſserung des Unmuts in Pandaros' Rede voraussetzt, wie sie eben nur in den Schluſsworten enthalten ist. Mit mehr Recht kann man vermuten, daſs die der athetierten Stelle vorausgehenden Verse 192—205 ebenfalls nicht ursprünglich sein. Zunächst ist der Übergang von dem erfolglosen Schuſs auf Diomedes und der Vermutung, daſs ein Gott grolle (191) zu der Klage, daſs er sein Gespann zu Hause gelassen habe, sehr unvermittelt. Nicht minder befremdet, daſs nach der eingehenden Darstellung, wie er bei seinem Abzuge nach Troja trotz der Mahnung des Vaters sein Gespann zurückgelassen habe und auf seinen Bogen vertrauend zu Fuſs gekommen sei, eben dieser Tag 210 f. in einer Weise bezeichnet wird, als ob davon vorher gar nicht die Rede gewesen sei. Aber auch die Art wie Aineias in seiner Antwort ihm 218 f. den Vorschlag macht seinen Wagen mitzubesteigen, läſst in keiner Weise ahnen, daſs Pandaros so ausführlich den Mangel eines Gespannes beklagt hat; vielmehr wird der Vorschlag so eingeleitet, daſs er durch nichts, als durch die Situation vermittelt erscheint. Daſs endlich der Anschluſs der Folgerung *τῷ ῥα* 209 an die Worte *τὰ δέ μ' οὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν* 205 wenn auch möglich, doch nicht sehr natürlich ist, sah Köchly richtig, wenn er nach der Athetese von 206—208 *ἦ ῥα* statt *τῷ ῥα* zu lesen vorschlug. Freilich ist auch der unmittelbare Anschluſs von 209 an 191 nicht ohne Bedenken, da hier soeben aus der Erfolglosigkeit des Schusses auf Diomedes gefolgert wird *θεός νύ τίς ἐστι κοτήεις*.

Endlich ist noch die von Benicken zurückgewiesene Athetese des Zenodot in V. 187 zu beachten. Zenodot verwarf den Vers, weil die folgende Angabe, daſs er Diomedes getroffen habe, nicht damit stimme, daſs der Gott von ihm das Geschoſs anderswohin abgewandt habe, wozu Aristonikos bemerkt: *οὐ λέγει δὲ ὅτι καθόλου ἀπέτυχεν, ἀλλ' ὅτι ἐπὶ καίριον τόπον φερόμενον παρέτρεψεν*. Diese Widerlegung kann unmöglich befriedigen. Die 187 gebrauchte Wendung *τούτου — κιχήμενον ἔτραπεν ἄλλῃ* kann ungezwungen nur erklärt werden: das Geschoſs von diesem, als es in Begriff war ihn zu treffen, anderswohin wandte, d. h. ihm eine Richtung gab, daſs es ihn nicht traf: gerade wegen *τούτου* ist es unmöglich zu verstehen: „die Richtung auf eine tödliche Stelle nahm", da die ungefährlichere Stelle doch auch an seinem Leibe gewesen wäre: vgl. auch *O* 464. Und selbst wenn die Wendung die von Aristonikos gewollte Bedeutung haben könnte, so würde die 188—191 folgende Erläuterung damit nicht harmonieren, da *ἀντικρὺς διὰ θώρηκος γυάλοιο* gerade das Treffen an einer nicht ungefährlichen Stelle hervorhebt, wozu auch im Gegensatz zu der

daran geschlossenen sicheren Erwartung die nachdrückliche Betonung *ἔμπης δέ* stimmt: diese ganze Art der Erläuterung würde für 187 eine durchaus andere Wendung verlangen.

Von den Ergebnissen der letzten Erörterungen ist das eine von besonderem Gewicht, daſs die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch, welche sich in unserm Gesange findet (206—208), einer zweifellos interpolierten Stelle angehört. Damit verbindet sich der schon früher gegebene Nachweis, daſs obwohl in der Erlegung des Pandaros durch Diomedes ein thatsächlicher Zusammenhang mit dem Schuſs des Pandaros vorzuliegen scheint, doch vom Dichter auf diesen Zusammenhang keinerlei Bezug genommen wird und auch sonst in der Kampfschilderung keinerlei Wirkung von jenem Ereignis wahrzunehmen ist. Wird durch diese Ergebnisse der ursprüngliche Zusammenhang der Diomedie mit dem Vertragsbruch entschieden in Frage gestellt, so ist die Einheit des fünften Gesanges selbst durch die Kritik in einer Weise erschüttert, daſs umfassende Veränderungen, wie Erweiterungen der ursprünglichen Dichtung angenommen werden müssen. Wir sind hier genötigt weit über Haupt und die, welche ihm folgen, hinauszugehen. Sind wir berechtigt den Maſsstab der in den unzweifelhaft echten Teilen der Ilias wahrnehmbaren Kunst an den überlieferten Zusammenhang zu legen, so bedarf es der weitgehendsten Athetesen, um aus der mannigfaltigen, vielverschlungenen Handlung den echten alten Kern herauszuschälen. Indem wir von der Beobachtung ausgiengen, daſs der der Handlung zu Grunde liegende Plan namentlich in der Motivierung der den Gang der Handlung besonders bestimmenden Momente die gröſsten Mängel und Schwächen zeigt, sahen wir zunächst durch Haupts Athetesen ein wesentliches Stück dieses Planes erschüttert, die vorübergehende Anwesenheit Athenes im Olymp. Mit der Beseitigung dieser fällt aber nach unserer Überzeugung zugleich der Hauptzweck, welchen die Verwundung der Aphrodite für den Dichter hatte. Daſs diesem es nicht sowohl darauf ankam, diese Verwundung zur Unterlage jener Scene zwischen Dione und Aphrodite zu machen, als darauf, die ironische Verspottung der Aphrodite durch Athene daran zu schlieſsen, zeigt das Seitenstück dazu, die Züchtigung des Ares durch Athene und seine Behandlung durch Zeus. Beide Dichtungen sind aus dem Geiste desselben Dichters, beide geben durch die Art, wie die Götter gezeichnet sind, begründeten Anstoſs, beide heben zwar den Diomedes dadurch, daſs sie ihn gegen Götter kämpfen lassen, auf eine übermenschliche Höhe, aber zum Teil auf Kosten seines sonst bewährten maſsvollen Charakters. Beide Dichtungen aber werden vorbereitet durch die ganz unvermittelt eintretende Weisung Athenes an Diomedes 124—132, welche wiederum nur unter der Voraussetzung Sinn

hat, dafs Athene zunächst in den Olymp zurückkehren will. Auf dieselbe Voraussetzung aber führt auch die Entfernung des Ares durch Athene und seine Zurückführung durch Apollo, zwei Stücke, die ebenfalls an sich durch die mangelhafte Motivierung den schwersten Anstofs geben. Danach müssen wir den gröfsten Teil der Götterhandlung für die Zuthat eines Dichters halten, welcher dieselbe zu dem Zweck in die menschliche Handlung verflocht, um teils die in der alten Diomedie vorliegenden Thaten des Diomedes zu steigern und ihn selbst auf eine übermenschliche Höhe zu heben, teils den feindseligen Beziehungen der Götter zu einander eine komische Wirkung abzugewinnen. Zu dieser Erweiterung der ursprünglichen Handlung, welche zugleich eine Umgestaltung des ganzen Planes in sich schliefst, kommen umfassende Einschaltungen im zweiten Abschnitte des Gesanges, welche den einheitlichen Zusammenhang der Kampfschilderung verwirren, so vor allem die Abschnitte, welche Sarpedon einführen, 471—496, 608—698; aber auch die zwischen beiden liegende Partie mufs nicht unbedeutende Erweiterungen erfahren haben, obwohl der ursprüngliche Zusammenhang sich nicht herstellen läfst.

Anmerkungen.

1. Über die an dem Eingange des Gesanges (1—84) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 71, dazu Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 254 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt. Frankf. 1881 p. 568 f., Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 55 f. — Über 29—36 insbesondere vgl. die Einleitung p. 66 ff., dazu Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 6, Düntzer homer. Abhandl. p. 255, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 56. — Zu 48 Schmidt Meletematum Hom. II p. 11 f. — 2. ἔκδηλος wird allgemein als ein 'verstärktes δῆλος' betrachtet, so dafs man dem ἐκ eine intensive Bedeutung beilegt. Aber eine solche ist bei Adjektiven nicht vorhanden: man vgl. die Warnung von Lobeck Path. Elem. I, p. 207 sq., die auch für ἔκδηλος zu beachten ist. Nach dieser hat man einfach zu deuten: hervorstrahlend, 'aus der Verborgenheit deutlich hervortretend.' — 6. Für παμφαίνῃσι als Ind. tritt Nitzsch Sagenpoesie p. 177 ein und sieht darin einen Rest aus einem älteren Diomedesliede, aus dem diese Anfangsverse entnommen seien.

13. Die Verlängerung des Duals in ἵπποιιν wird von Franz Misteli in Kuhns Ztschr. XVII, 130 aus der 'Stammerweiterung

durch i von a-Stämmen' abgeleitet, indem er erklärt: 'Auch im Genetiv und Dativ Dualis überschritt das griechische die vom altindischen gesteckte Grenze der Stammerweiterung, indem es ἵπποι-ιν altindischem áçvā-bhjām entgegenstellt'. Da aber diese Dehnung hier vor ὁ und ζ 19 vor ἑκάτερθε stattfindet, so wird man auch anzuführen haben, dafs das Demonstrativ ὁ und das Wort ἑκάτερθε ursprünglich mit σ begannen: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 70 und p. 85 sq. Ein ähnlicher Grund wird vielleicht auch für die Dehnung vor ἀπό (Ε 622. Ν 511. Π 560. ζ 219) und vor ἀνά (Τ 396) auffindbar sein.

19. Über μεταμάζιος und die ähnlichen Komposita dieser Art vgl. jetzt die Erörterung von Wörner über den Gebrauch der homerischen mit Präpositionen zusammengesetzten und mit dem Suffix ιο gebildeten Adjektiva im Meifsener Jahresbericht 1879 p. 31 ff.

20. Gegen die gewöhnliche, jetzt auch im Kommentar gegebene Auffassung der Stelle nach der alten Erklärung: ὅτι κατέθορε μὲν τοῦ ἅρματος ὡς ὑπερασπίσων τῷ ἀδελφῷ, εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον εἰς φυγὴν ἐτράπη, sprach Ameis folgende Bedenken aus: '1) der angeführte Gedanke εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον oder wie er in deutschen Kommentaren heifst 'als Diomedes gegen ihn kam, entfiel ihm der Mut, die Leiche zu schützen', — dieser Gedanke müfste doch, wenn er richtig sein sollte, in irgend einer Wendung des Textes implicite ausgedrückt sein; 2) es mufs dabei das οὐδέ in οὐδ' ἔτλη adversativ verstanden werden, 'aber nicht wagte er', was in dieser Verbindung schon an und für sich bedenklich ist und noch bedenklicher dadurch wird, dafs nun das folgende γάρ in οὐδὲ γὰρ οὐδέ seine passende Beziehung verliert. Denn diese Begründungspartikel läfst hier den vorhergehenden Gedanken einer Flucht als notwendig erscheinen. 3) Wenn man ἀπόρουσε deutet 'sprang vom Wagen herab', so wird der unmittelbare Anschlufs λιπὼν περικαλλέα δίφρον zu einer pleonastischen Trivialität herabgedrückt. In keiner der Parallelstellen ist ein ähnlicher Zusatz gegeben: Ε 297. 836. Λ 145. Μ 83. Ρ 483. Aus den angeführten Gründen nun kann die jetzt übliche Erklärung von ἀπόρουσεν nicht gebilligt werden, wir müssen vielmehr zur Erklärung der Alten zurückkehren. Diese aber deuten ἀπόρουσεν mit 'sprang davon', wie Φ 251. 593. χ 95, und verstehen es von der Flucht, welche Deutung durch ὑπέκφυγε 22 und ἀλευάμενον 28 bestätigt wird. Ferner giebt eine sichere Stütze für die richtige Auffassung der verbundenen Verba ἀπόρουσε λιπών die Stelle χ 95 Τηλέμαχος δ' ἀπόρουσε, λιπὼν δολιχόσκιον ἔγχος. Und hiermit harmonieren die analogen Fälle γ 1. Ι 194 und ähnliche. Der bei dieser Erklärung sich ergebende Gedanke ist freilich seit den Zeiten des Zoilos vielen anstöfsig gewesen: man hat es nämlich höchst auffällig gefunden, dafs Idaeos zu Fufs und nicht vielmehr

zu Wagen geflohen sei: *κατηγορεῖ καὶ τούτου τοῦ τόπου Ζωΐλος, ὅτι λίαν, φησί, γελοίως πεποίηκεν ὁ ποιητὴς τὸν Ἰδαῖον ἀπολιπόντα τοὺς ἵππους καὶ τὸ ἅρμα φεύγειν· ἠδύνατο γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τοῖς ἵπποις.* ABDL. Aber diesen Anstofs hat schon ein alter Erklärer am einfachsten also entfernt: *ὅτι οὐκ ἐπέστησε* (*Ἰδαῖος*) *τῷ συμφέροντι· αἱ γὰρ φρένες ταραχθεῖσαι παρέπλαγξαν καὶ τὸν σοφόν.* Heyne meint zwar als einfachste Lösung gefunden zu haben: '*currum reliquit Idaeus, quia eum non tam celeriter circumagere poterat, ut Diomedem instantem effugeret*'. Der Dichter aber will mit diesem poetischen Zuge den Idäos in seiner Angst und Bestürzung darstellen: nichts weiter. Vgl. *Π* 403 *ἐκ γὰρ πλήγη φρένας*, und *N* 394 *ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας*'. Indessen spricht folgendes gegen Ameis. Zunächst sind *E* 297 und *Λ* 145 zu vergleichen, welche ganz dieselbe Situation zeigen: nachdem der eine von den beiden auf demselben Wagen stehenden Kämpfern vom Gegner erlegt und vom Wagen herabgestürzt ist, springt der andere vom Wagen herab, um den Leichnam des Gefallenen zu schützen. Auch an unserer Stelle wird nach dem unmittelbar vorhergehenden *ὦσε δ' ἀφ' ἵππων* jeder zunächst *ἀπόρουσε* von dem Herabspringen vom Wagen verstehen. Wer an den ausführenden Worten *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* Anstofs nimmt, möge vergleichen: *I* 194 *ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι, λιπὼν ἕδος, ἔνθα θάασσεν.* Was die anderen von Ameis ausgesprochenen Bedenken betrifft, so ist die adversative Bedeutung von *οὐδέ* hinlänglich motiviert, wenn man annehmen darf, was unbedenklich scheint, dafs nach der Situation beim Herabspringen vom Wagen jeder Hörer erwartet zu vernehmen, dafs er sich vor den Gefallenen zum Schutz aufgestellt habe. Dafs endlich bei dieser Auffassung das folgende *γάρ* seine passende Beziehung verliere, scheint mir unbegründet, da in *οὐδ' ἔτλη* implicite die Flucht enthalten ist, die dann durch die Gröfse der von Diomedes drohenden Gefahr in dem Satz mit *γάρ* motiviert wird. Jedenfalls scheinen mir die bei dieser Erklärung zu machenden Voraussetzungen weniger gewagt, als die von Ameis für V. 20 gemachte, dafs Idaios bei dem stürmischen Herannahen des Diomedes so in Bestürzung geraten sei, dafs er sofort die Flucht ergriffen habe.

31. Die Accentuierung *Ἆρες Ἄρες* ist durch die Überlieferung geschützt (*Ἆρες* auch Hesiod. scut. 446 und hymn. in Mart. 1), wiewohl uns in *Ἆρες* keine Naturlänge vorliegt, daher nach der ratio eigentlich beidemal *Ἄρες* geschrieben werden sollte. Aber es steht oder fällt dies mit den übrigen anomalen Accenten, die uns im Homer überliefert sind. Wir haben hier den ersten Anfang eines Prinzipes, das die Späteren auf *κᾱλός* und *κᾰλός*, *ἶσος* und *ἴσος* und ähnlichen Quantitätswechsel ausgedehnt haben. Sodann ist zu beachten, dafs die unmittelbare Wiederholung elben Wortes in derselben Form, wie sie bei den dra-

matischen Dichtern und den spätern hexametrischen zur Hervorhebung des Begriffes sich findet, bei Homer sonst nirgends vorkommt. Vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 194. Daher hat Bekker das von Ixion überlieferte ἀρές in den Text genommen und als Positivus von ἀρείων und ἄριστος aufgefafst, wie er ebend. S. 195 erörtert. Aber so interessant es auch wäre, wenn wir zu ἀρείων den Positivus aus wirklichem Gebrauche in dieser Stelle nachweisen könnten, so gewinnen wir mit Ἄρες ἀρές doch immer ein Wortspiel, und auch bei Wortspielen haben wir im Dichter Verschiedenheit der Formation: vgl. den Anhang zu σ 73 und K. Lehrs Epimetr. zu de Arist.[2] S. 474. Über die komische Wirkung des Schwankens der Quantität, sowie der Wortkolosse τειχεσιπλῆτα u. a. spricht Hess über die komischen Elemente im Homer. Bunzlau 1866 p. 45 f. — μιαιφόνε deutet L. Döderlein activ '*cruore polluens. Vulgo passive vertunt cruore pollutus, posthabita accentus lege*'. Aber der Accent bildet bei derartigen Kompositis nicht durchgängig einen Bedeutungsunterschied. So werden umgekehrt αἰγίοχος γαιήοχος ἐγχέσπαλος ἱππόδαμος κορυθαίολος πτολίπορθος nur aktiv gebraucht. — Wegen τειχεσιπλήτης, welches Schiller in der Jungfrau von Orleans mit 'Mauerzertrümmrer' nachgeahmt hat, vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 261 Nr. 367, [4] p. 278 und den Anhang zu ο 234. — 42 fehlt im Venetus A, Laurentianus 3 u. a. — 44. Anders Τάρνη πόλις Ἀχαΐας Steph. Byz. s. v. und dazu Meineke. — 46. ἐπιβησόμενον wird allgemein als Partic. fut. in dem Sinne: als er im Begriff war den Wagen zu besteigen, gefafst, wie Π 343. Ψ 379. Indes schon Classen Beobachtungen p. 80 warf die Frage auf, ob man in der Form hier und Π 343 nicht vielmehr ein Partic. des gemischten Aorists zu erkennen habe, vgl. δυσομένου α 24, und jetzt hat van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 für diese Auffassung mit Entschiedenheit die folgenden Worte ἤριπε δ' ἐξ ὀχέων geltend gemacht, und für die Form den Konj. Aor. καταβήσεται Ο 382 verglichen. — 48. Dieser Vers wird von M. Schmidt Meletematum Homeric. particula altera, Jena 1879 p. 11 verworfen, besonders darum, weil er das sonst in dieser Darstellung beobachtete Ebenmafs stört. — 49. Über αἵμων vgl. auch Lobeck Elem. I, p. 96 sq., L. Döderlein Hom. Gloss. § 2471 g. E.; Schmalfeld in Jahrbb. f. klass. Philol. Supplem. VIII p. 305 f. leitet das Wort von αἴειν ab. — 57 fehlt in den besten Handschriften. — 59. Die Schreibung Τέκτονος als Eigenname ist begründet von Grashof über das Schiff p. 3 Note 2. — 64. Aristarch athetierte den Vers: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 104 und ihm folgte Köchly diss. IV p. 24 und Benicken das fünfte Lied p. 36. Vgl. Lehrs quaestt. epic. p. 116. — Über das enklitische οἷ τ' αὐτῷ, wofür man gewöhnlich das orthotonierte οἷ liest wie auch Krüger Di. § 51, 1, 8 die Stelle citiert, vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 141.

Man hat die Betonung, wie es scheint, durch den Versanfang für geboten gehalten. — 75. Zu ψυχρὸν δ' ἕλε χαλκὸν ὀδοῦσιν vgl. auch Ovid Met. V, 143: *iaculum Clanis ore momordit.* Sil. Ital. V, 332: *telum ore cruento exspirans premit, atque admorsae immurmurat hastae.* Stat. Theb. II, 628: *labitur immorsaque cadens obmutuit hasta.*

88. ἐκέδασσε ist die einstimmig überlieferte Lesart, wofür aber S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 202 ἐκέασσε vermutet, um unsere Stelle mit '*aggeribus* ruptis' bei Verg. Aen. II, 496 in Einklang zu bringen. Dieselbe Konjektur giebt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 mit folgenden Worten: 'Sollte an dem Ausdrucke ἐκέδασσε γεφύρας, er zerstreute die Brücken, noch niemand Anstofs genommen haben? Angemessener ist sicherlich er zertrümmerte die Brücken, d. h. ἐκέασσε, wie ε 132' und hat auch in der Ausgabe so geschrieben. Dagegen bemerkte Ameis: 'Vergil hat bei seiner Nachbildung in hydrographischer Hinsicht die italische Landschaft vor Augen, wo die meisten Flüsse von den Apenninen herabkommen und zur Zeit ihrer Anschwellung alle Dämme mit raschem Anprall oder in einem Ruck gewaltsam durchbrechen und zerreifsen. Aber dieses Landschaftsbild pafst gröfstenteils nicht für die Ebenen Kleinasiens, welche dem homerischen Vergleiche zur Grundlage dienen: vgl. ἂμ πεδίον und ἔργα κατήριπε κάλ' αἰζηῶν, auch ἕρκεα ἀλωάων. Nebenbei sei bemerkt, dafs die Kleinasiatischen Ebenen von vielen Gewässern durchzogen sind und dafs deshalb der Dichter im Troerkatalog nicht selten die Flüsse als nähere Bezeichnung für die Lokalität gebraucht: *B* 825. 839. 849. 854. 869. 877. Im Wassergebiet der Ebene nun handelt es sich um die nachhaltige Macht der Überschwemmung und bei der Vorstellung dieser ist der Begriff des 'Zerstreuens' oder 'Auseinanderwerfens' (ἐκέδασσε) an geeignetem Platze, wenigstens mehr am Platze als der Gedanke des 'sofortigen Spaltens' oder 'augenblicklichen Zerstörens' (ἐκέασσε), was vorzugsweise am Fufse der Gebirge durch eine rasch von den Bergen herabstürzende Wassermasse zu geschehen pflegt'. — Die handschriftliche Lesart γέφυραι ἐεργμέναι ist gedeutet: von Damm nach der Scholiennotiz κατησφαλισμέναι '*pontes in fluvio firmi et muniti*' und '*probe densati trabibus pontes*'. Ebenso Heyne: '*pontes sublicis firmati*' und '*pontes muniti trabibus utrimque appositis* pro ἀντερείσμασιν'. An diese Interpreten haben auch die Neuern sich angeschlossen, so dafs man liest: 'umschlossen, geschützt, durch Balken, welche der Gewalt des Stromes widerstehen'. Nur haben manche, wie E. E. Seiler, den ursprünglichen Begriff von γέφυραι mit Recht gewahrt und demnach gedeutet 'geschlossene, d. i. fest verbundene Dämme'. Ferner hat J. U. Faesi in γέφυραι ἐεργμέναι durch eine vermeintliche Prägnanz 'die entgegengedämmten Wälle' hineininterpre-

tiert. Ameis: 'die eingeschlossenen, weil von der Wassermasse des ποταμὸς πλήθων überfluteten'. Alle diese Versuche die handschriftliche Lesart zu erklären sind unhaltbar. Ich habe daher mit La Roche und Nauck die Aristarchische Lesart ἐερμέναι aufgenommen, welche zuerst Doederlein empfahl unter Zustimmung von Baumeister in Fleckeisens Jahrbb. 1859 Bd. 79 p. 170.

113. Die im Kommentar gegebene Erklärung des στρεπτὸς χιτών begründete Ameis wie folgt: 'Der στρεπτὸς χιτών hat schon bei den Alten verschiedene Erklärungen erfahren, wie die bei Heyne gesammelten Angaben, sowie Hesychius und Eustathius zeigen. Die gewöhnliche Meinung im Altertum war, es bezeichne 'das gewirkte oder gewebte Unterkleid'. Aber dagegen erheben sich grofse Bedenken: 1) στρεπτός ist in dieser Bedeutung nicht nachweisbar: Ruten (ι 427), Taue (vgl. κ 167), Sehnen, Riemen (β 426. ο 291), Haarnetze und andere gedrehte oder gewundene Dinge, sogar derartige Metallarbeiten werden mit στρεπτὸς bezeichnet, aber nirgends etwas 'gewirktes' oder 'gewebtes'; auch ist στρέφειν kein technischer Ausdruck von dieser Art weiblicher Arbeiten. 2) Das Simplex στρεπτός kennt Homer nur in der übertragenen Bedeutung biegsam, lenksam, so dafs es am nächsten liegt, denselben Begriff auch hier aber nur in seiner ursprünglichen sinnlich anschaulichen Bedeutung festzuhalten, da man nie ohne dringende Not über den vorliegenden Sprachkreis des Dichters hinausgehen darf. 3) Das 'Unterkleid' pafst nicht in den Zusammenhang unserer Stellen. Denn wie kann das Blut 'aus dem Unterkleide emporspritzen', da dieses vom Brustharnisch ganz bedeckt ist? Man müfste denn annehmen, dafs Sthenelos vor dem Herausziehen des Pfeiles den Panzer an der Schulter gelüftet habe. Aber dies war nicht möglich, da der Pfeil durch sein gänzliches Hindurchdringen (99 f.) den Panzer an die Schulter fest angeheftet hatte. Daher mufste auch Sthenelos den Pfeil an der Spitze bis zum Ende, wo die Kerbe war, aus der Schulter herausziehen (διαμπερὲς ἐξέρυσ' ὤμου 112), so dafs der ganze Pfeil von der Spitze bis zur Kerbe durch die Schulter hindurchgieng, weil ein Zurückziehen wegen der schon durchgedrungenen Widerhaken unmöglich war, ohne eine neue Verwundung herbeizuführen. Dies bemerken schon die Schol. BL. αὕτη ἐστὶν ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία, ἵνα μὴ πάλιν τιτρώσκοιτο ταῖς ἀκίσιν ὑποστρεφούσαις. Hieraus ersehen wir zugleich, dafs dieses Hindurchziehen des Pfeiles vermittelst eines kräftigen Ruckes technisch ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία genannt wurde, während das gewöhnliche Zurückziehen des Pfeiles wie Δ 214 ἐξολκή hiefs. Die Notwendigkeit dieser Erklärung hier und Λ 397 ist schon erwiesen worden von Ed. Geist in Jahns Archiv für Philol. und Pädag. I, (Leipzig 1832) p. 600 sqq. Wir kehren zur Hauptsache zurück. Gesetzt aber auch, dafs die Lüf-

tung des Panzers nach der Herausziehung des Pfeiles jetzt vom Hörer gedacht werden sollte, so mufste dies vom Dichter ausdrücklich gesagt sein, wie in der ähnlichen Scene Δ 215, es konnte nicht κατὰ τὸ σιωπώμενον verstanden werden. Doch jeder weitere Gedanke an natürliche Erleichterung oder menschliche Therapie ist ungehörig, weil Athene mit ihrer übernatürlichen Hülfe und göttlichen Stärkung hinzutritt. Solcherlei Bedenken nun erweckt 'ein Leibrock oder Unterkleid von geflochtener oder gewebter Arbeit', wie die erklärenden Worte in Passows Wörterbuch lauten, was auch bei Rüstow und Köchly Gesch. des Gr. Kriegsw. S. 13 not. 24 gebilligt wird. Bei Passow heifst es dann weiter, στρεπτὸς χιτών bedeute 'nach Aristarch aber eine Art Panzerhemd von zusammengeflochtenen Ringen, *lorica annulata*, sonst ἁλυσιδωτὸς χιτών, oder von gegliederter Metallarbeit λεπιδωτὸς χιτών'. Nur das letztere, der sogenannte Schuppenpanzer wird dem Aristarch beigelegt, da Apollon. im Lex. sagt ὁ δὲ Ἀρίσταρχος τοῦ λεπιδωτοῦ, διὰ τὸ τὴν πλοκὴν τῶν κρίκων ἀνεστραμμένην εἶναι. Der erstere Ausdruck ἁλυσιδωτός und aufserdem noch θώραξ κρικωτός rührt von anderen Grammatikern her. Ob freilich diese Überlieferung den Aristarch zum Urheber habe, kann zweifelhaft sein, weil Aristonikos zu Φ 31 folgende Bemerkung giebt: ἡ διπλῆ ὅτι στρεπτοὺς χιτῶνας τοὺς νηστούς· ὑποδύτας γὰρ εἶχον ὑπὸ τοὺς στατοὺς μαλάγματος ἕνεκα· αἷμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος [das Wort νηστός fehlt in unsern Lexicis ganz und von μάλαγμα die hier notwendige Bedeutung 'der Weichheit wegen']. Spricht hier Aristonikos seine eigene Meinung aus? Oder ist es Überlieferung der Aristarchischen Schule? Wie dem auch sein möge, fest steht der Umstand, dafs wir aufser dem 'Leibrock' noch eine andere in dreifachem Ausdruck bezeichnete Erklärung der Alten haben: a) ἁλυσιδωτός Kettenpanzer; b) κρικωτός Ringelpanzer; c) λεπιδωτός Schuppenpanzer. Nun aber ist bei Homer (ein giltiger Einwand!) von einem derartigen Panzer auch nicht die leiseste Spur zu finden. Sodann weifs man mit dieser Erklärung hier und Φ 31 für den Zusammenhang der Stellen nichts anzufangen. [Vgl. indes den Anhang zu Φ 31.] Die hier berechtigte Frage von J. U. Faesi: 'wie läfst sich dies mit 99 θώρηκος γύαλον vereinigen?' wird man verneinend beantworten müssen. Aus allen diesen Schwierigkeiten scheint sich kein anderer Ausweg zu finden, als der im Kommentar gewählte. Bei dieser Vorstellung kommen die von den alten Erklärern erwähnten Schuppen, Ketten, Ringel mit zur Verwertung, die beiden letzteren werden auch beim ἁρμόζειν (zu Γ 333) gebraucht worden sein. Vgl. die von Rüstow und Köchly Gesch. S. 12 und 13 gegebenen Abbildungen'. — 115. Über ἀτρυτώνη vgl. Welcker Gr. Götterl. I, S. 317 und über die Bildung Lobeck Proleg. p. 229, mehr bei Autenrieth zu Il. II 157.

118. Die gewöhnliche Lesart ist *δός δέ τε μ' ἄνδρα ἑλεῖν*, aber Aristarch hat *τόνδε τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν* gelesen, wie das Citat der Stelle bei Aristonikos zu *O* 119 beweist. Daher hat W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 649 das *δός* der Vulgata als Glossem begründet durch die Erinnerung, daſs die alten Grammatiker derartige Infinitive durch Annahme einer Ellipse von *δός* zu erklären pflegten. Ebenso urteilt Philippi Quaestionum Aristarchearum specim. prius, Gött. 1865 p. 31. Indes haben die neueren Herausgeber, wie Bekker, la Roche, Nauck diese Lesart nicht aufgenommen, vermutlich weil sie mit Lehrs zu Friedlaender Ariston. p. 242 dem Apollonios Synt. p. 243 (und Tryphon de Fig. p. 755, 9) ein grösseres Gewicht beilegen und den Zusatz dem Aristonikos absprechen. Übrigens bemerkt Nauck: exspectes *δὸς δέ μοι ἀντιάσαι* — wohl ohne Grund, da es durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist, daſs die Hauptsache mit Nachdruck vorangestellt wird und die dazu notwendige Voraussetzung nachgebracht wird — und van Herwerden in der Revue de philol. II, 1878, p. 195 ff. empfiehlt im zweiten Gliede zu schreiben: *καὶ ἐς ὁρμήν Ϝ' ἔγχεος ἐλθεῖν*, auch dies ohne Grund, da der folgende Relativsatz für *ἐλθεῖν* das Subjekt ergiebt und zwischen diesem und dem Hauptgedanken eine enge Gedankenbeziehung besteht. — 122. Dieser Vers wird verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255 und Naber quaestt. Hom. p. 159, unter Widerspruch von Benicken das fünfte Lied p. 59, vgl. die Einleitung p. 68 f. — 127. Auch Themist. or. 21. p. 247[d] und 22 p. 257[d].

131 f. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung p. 69 f., dazu Bischoff in Philol. XXXIV p. 11, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 255, Benicken das fünfte Lied p. 59. — 135. Am Schlusse des Verses nach *μάχεσθαι*, wo in *A* *ὑποστιγμή* steht, hat zuerst H. Stephanus die stärkere Interpunction gesetzt, um die Anakoluthie zu entfernen, und manche der Späteren sind ihm nachgefolgt. Aber Joh. Classen Beobachtungen S. 140 not. 67 hat bemerkt, daſs man 'durch Änderung der herkömmlichen Interpunktion die grammatische Schwierigkeit auf Kosten der Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu heben versucht' habe. Etwas anders habe ich die Stelle aufgefaſst in dem Programm Zur Periodenbildung bei Homer (Göttingen 1868) S. 23, wo ich eine 'doppelte Beziehung des Participiums' annahm. Für eine solche kann die sehr ähnlich gebaute Stelle Herod. VII, 1 (zu Anfang) geltend gemacht werden, sodann das immerhin auffallende Asyndeton von *καὶ πρίν περ*. — 138. Die für *αὐλή* angenommene Bedeutung Hofmauer ist begründet von Ahrens *αὐλή* und villa p. 11. 14. Über *χραύσῃ* nach seiner Bedeutung und Verhältnis zu *ἔχραον* vgl. denselben Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 7 ff.

140. Zur Erklärung von *τὰ ἔρημα* vgl. L. Friedlaender zu

Ariston. p. 32; I. Bekker Hom. Blätter S. 161. — 141. Zur Auffassung der Stelle vgl. die treffenden Bemerkungen bei Körner die homerische Tierwelt, Berlin 1880 p. 15, dessen Erklärung der Worte 141 'die Schafe sind dicht auf einander gedrängt', freilich nach τ 539. χ 387. 389 und sprachlich nicht möglich ist. — 142 vermutet Nauck ἐμμαπέως statt ἐμμεμαώς, wogegen doch der Parellelismus von ἐμμεμαώς und μεμαώς 143 spricht; auch ist ἐμμεμαώς ohne Anstofs, wenn man mit Körner bedenkt, dafs der Löwe verwundet und ungerächt, dazu ungesättigt aus dem Hofe springt. Übrigens vgl. über das Gleichnis im ganzen Friedlaender Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 27 f. — 150. Die Aristarchische Erklärung dieser Stelle bei Aristonikos οἷς τισὶ μὴ ἐπανιοῦσι τοῦ πολέμου ὁ γέρων ἔκρινε τοὺς ὀνείρους würde eine einfache Variation des Gedankens zu 157 ergeben; aber zwei Dinge treten störend entgegen: 1) die Form ἐρχομένοις in dem nicht erweisbaren Sinne des Futurums (Friedlaender zu Ariston. p. 6) und 2) der Umstand, dafs dann der Zusatz vermifst wird, die Söhne seien dem Vater nicht gehorsam gewesen, wie *B* 832 ff. — 162. A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 hat folgendes bemerkt: 'In den Worten πόρτιος ἠὲ βοός erscheint die disjunktive Partikel als unstatthaft. Das *tertium comparationis* ist, wie der Ausdruck ὥς τοὺς ἀμφοτέρους deutlich zeigt, gerade darin zu suchen, dafs zwei zugleich der Übermacht eines einzigen erliegen. Es ist also zu schreiben πόρτιος ἠδὲ βοός, wozu nun auch der nachfolgende Pluralis βοσκομενάων besser pafst.' Diese ansprechende Konjektur hat nach Heynes Angabe schon Bentley vorgeschlagen. — 159—165 sind verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 59.

177. Zur Auffassung des εἰ μή-Satzes vergl. Vierke de μή particulae cum indicativo conjunctae usu antiquiore. I, Leipz. 1876 p. 24, welcher erklärt: 'dum modo ne deus sit.' — 178. Nicht ἔπι μῆνις, wie J. Bekker in seiner Annotatio angiebt, sondern ἐπιμῆνις hat Aristarch aus seinen Quellen gegeben: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 110 und la Roche hom. Unters. p. 261 ff. Und diese Lesart ist von Herodian gebilligt worden, wie A. Lentz Herodian. I, praef. p. L sq. näher erörtert hat. In der neuern Zeit hat man allgemein ἔπι μῆνις in den Text gesetzt. Die Handschriften bieten: ἐπὶ μῆνις AL Lips.; ἐπιμῆνις CDGNO; ἔπι HM bei la Roche. In allen Stellen nun, wo ἔπι im Sinne von ἔπεστι vorkommt, finden wir die sinnlich anschauliche Bedeutung 'ist vorhanden' oder in übertragenem Sinne 'wohnt bei' und zwar stets in bestimmter Beziehung: *Α* 515. *Ν* 104. *Φ* 110. *β* 58. *ϑ* 563. *λ* 367. *ξ* 92. *π*. 315. Es müfste also der Analogie nach hier gesagt sein: 'furchtbar aber ist vorhanden der Zorn eines Gottes.' Aber das stimmt mit dem hypothetischen εἰ μή τις θεός ἐστι nicht zusammen, sondern der Zusammenhang verlangt zur Erklärung des

vorhergehenden einen allgemeinen Gedanken wie χαλεπὸς δὲ θεοῦ χόλος ἐστίν. Aus diesem Grunde scheint die Aristarchische Lesart notwendig.

180 ff. Über die in der folgenden Rede des Pandaros ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 77 ff. Litteratur: zu 183: Aristonic. ed. Friedl. p. 107, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24, Benicken d. fünfte Lied p. 37. 58, Düntzer hom. Abhandl. p. 287, Rhode homer. Miscellen. Moers 1865 p. 13 f. — zu 187: Aristonic. ed. Friedlaender p. 107 vgl. Benicken d. fünfte Lied p. 42. — zu 188—191: Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Benicken d. fünfte Lied p. 60. 74. — zu 206—208: Lachmann Betracht. p. 20, Benicken d. fünfte Lied p. 16. 65 f. 73 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Kammer zur homer. Frage I p. 28, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1848, VI p. 335, Gross vindic. Hom. p. 58 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 54. 277. 287. — 191. Über κοτήεις vgl. die Erörterung von Alb. Schuster in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1859 S. 23. — 203. ἄδην mit Spiritus asper und einem δ ist die Aristarchische Schreibart: J. La Roche Hom. Textkritik S. 179. Der Spiritus asper ist aus dem ursprünglich anlautenden Spiranten, der in *satis* und *satur* vorliegt, entstanden, und die Länge der Anfangssilbe wird durch das ursprüngliche δj erklärbar. Vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 593,[4] p. 632; Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 75. Andere schreiben das Wort hier mit doppeltem δ, weil sie einen Übergang des δj in δδ annehmen, so dafs sich hier das j, wie in ἔδδεισεν das Digamma, dem δ assimiliert habe. Für ein δ sich entscheidend behandelt das Wort in eingehender Weise auch Basse De adverbiis in δην cadentibus (Königsberg 1849) p. 13 sq. Dies Adverbium ist aber selbst ein ursprünglicher Akkusativ 'die Genüge.' — An Stelle von εἰλομένων vermutet Nauck ἐλλομένων, nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 270. — 215. Über den Optativ θείην vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 146 und L. Lange der hom. Gebrauch d. Part. εἰ I p. 461. — 219. Die Formen νώ und σφώ verwerfend verlangt Cobet Miscell. crit. p. 258 f. die Schreibung νῷ und σφῷ. — 221—225. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse bei M. Schmidt Meletematum Homer. part. II p. 12. Anmerkg. und Düntzer Aristarch p. 72. — 227. Das hier unpassende ἀποβήσομαι bieten ADGHLMNO 2. man. Die Sache hat hier Franz Spitzner hinlänglich erörtert; vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 111 f. — 228. Über diesen Wechsel der Bedeutung in demselben Worte vgl. O. Schneider zu Isocr. Paneg. § 119 und im Philol. XXIII p. 442 sq.; E. E. Seiler zu Long. Pastoral. p. 184.

241. Der folgende Abschnitt bis 274 wird verworfen von la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1863 p. 168; Düntzer *Aristarch p. 72 f.* verwirft 265—273 und im Zusammenhange da-

mit auch 221—225, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 60. — 249. Die Worte ἀλλ' ἄγε δὴ χαζώμεθ' ἐφ' ἵππων können nicht eine eigentliche Flucht bezeichnen, sondern dürfen nur, was χάζεσθαι besagt, von einem Rückzuge aus den Vorkämpfern gedeutet werden. Dies erhellt aus dem folgenden Gegensatze des negativen Parallelismus μηδέ μοι οὕτως θῦνε διὰ προμάχων. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, hat Aristarch, wie Aristonikos und Didymos berichten, die Worte ἐφ' ἵππων im Sinne von ἐπὶ τοὺς ἵππους verstanden. Dabei mufs er zugleich vorausgesetzt haben, dafs Sthenelos 242 das Gespann zurückgelassen habe und zum Diomedes zu Fufse geeilt sei. Dieser Annahme sind auch andere gefolgt. Aber es widerstreitet dieser Auffassung zunächst die homerische Sitte. Wo nämlich der παραβάτης zu Fufse kämpft oder aus einer anderen Ursache vom Wagen steigt, da pflegt der ἡνίοχος nie das Gespann zu verlassen, sondern auf demselben stehen zu bleiben, um es für den nächsten Gebrauch in Bereitschaft zu halten; vgl. Δ 226 ff. 367. 419. E 107 ff. 321 ff. 835. Λ 273. 488. N 385 ff. Ξ 429. O 445 ff. Π 864 ff. und anderwärts. Daher hat man anzunehmen, dafs Sthenelos 242 ebenso wie 329 mit dem Gespann herangeeilt ist. Und dies wird 255 aus dem Präsens ὀκνείω δ' ἵππων ἐπιβαινέμεν und 261 aus dem hinweisenden τούσδε ersichtlich, da beide Ausdrücke die gröfste Nähe des Gespanns voraussetzen. Es widerstreitet der erwähnten Erklärung 2) der Plural χαζώμεθα. Da nämlich Sthenelos (seit 111 und nachdem Diomedes 134 wieder unter die Vorkämpfer geeilt war) sich fortwährend bei dem Gespanne befunden hat, so kann er sich nicht mit als solchen aufführen, der sich zum Gespann zurückziehen wolle. Er müfste vielmehr seine Aufforderung direkt nur an Diomedes richten. Höchst bedenklich in dem angenommenen Sinne ist 3) die sprachliche Verbindung. Denn die homerischen Stellen, wo ἐπί mit dem Genitiv in diesem Sinne erscheint, wie Γ 5. E 700. γ 171. τ 278 nebst βαίνειν ἐπὶ νηός und dergleichen sind anderer Natur und lassen sich nicht ohne weiteres mit χάζεσθαι ἐφ' ἵππων zusammenstellen. Wenn man aber ἐφ' ἵππων βάντες Σ 531 vergleicht (wofür sonst ἐπιβῆναι ἵππων gesagt wird, wie die von Fr. Spitzner erwähnten Beispiele zeigen) und χάζεσθαι dazu 'prägnant für weichend steigen' versteht, so wird diese Gräcität wohl niemand ohne Belegstellen annehmen können. Hierzu kommt dafs χάζεσθαι bei Homer, wenn man von dem Γ 32 berührten stabilen Verse absieht, überall so gebraucht wird, dafs nur die Sache oder der Ort, wovon jemand zurückweicht, entweder ausdrücklich genannt ist oder im Zusammenhang des Gedankens liegt. Das letztere ist auch hier der Fall, wo jeder an die Vorkämpfer denkt: vgl. auch 107 das absolute ἀναχωρήσας. Man wird also am einfachsten und natürlichsten die Worte ἐφ' ἵππων in ihrer eigentlichen Bedeutung fassen, gerade

wie *M* 82 und *Ω* 356, ja die letztere Stelle *ἀλλ' ἄγε δὴ φεύγωμεν ἐφ' ἵππων* hat dasselbe Kolorit und dient dadurch zu einer weiteren Bestätigung der aufgenommenen Erklärung. — 253. Statt *ἀλυσκάζοντι* verlangt Naber quaestt. Hom. p. 90 *ἀλυσκάζοντα*, ohne Grund, vgl. Classen Beobacht. p. 140 ff. und Hentze in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1866 p. 742 ff.

256. Die Worte *τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη* scheinen fehlerhaft überliefert, schon wegen der contrahierten Form *τρεῖν*. Da aber der Venet. und Eustath. *ἔα* bieten, und diese Lesart auch sonst in den Scholien bezeugt ist, so empfahl Ahrens in Philol. VI p. 29 zu schreiben: *τρείειν μ' οὐκ εἴα Ἀθήνη*, indem das Imperfekt auf Athenes Worte 124 zurückweise. Dagegen macht Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 489 geltend, daſs die Form *τρείω* erst in späterer Zeit auftrete, wonach man mindestens *τρεέμεν μ' οὐκ εἴα Ἀθήνη* erwarten sollte. — Übrigens bemerkt Nauck zu 255—258: *spurii?*

265. Eine andere Anordnung der folgenden Verse giebt I. Bekker Homerische Blätter II (Bonn 1872) p. 12, indem er 265—269 in eine Periode zusammenfaſst, so daſs *τῆς γάρ τοι γενεῆς* (ohne zu denkendes *εἰσίν*) durch *τῆς γενεῆς* 268 wieder aufgenommen würde. Weiter verlangt derselbe statt der handschriftlich allein beglaubigten Lesart *ἧς* den Accusativ *ἥν*, weil jene zu der wunderlichen Folgerung führen würde, daſs Zeus ein Gestüt oder eine Herde von Pferden besitze, wovon sich sonst nirgend eine Spur finde. Derselbe Vorschlag, aber aus andern Gründen, ist das Resultat der eingehenden Erörterung von R. Förster quaestiones de attractione enuntiationum relativ. Berlin 1868 p. 46 ff. Meiner Ansicht nach schwinden diese Bedenken, wenn man nur die Genitive nicht in partitivem Sinne, sondern als Ablative des Ursprungs und der dadurch bedingten Beschaffenheit faſst, also in dem Sinne: von der Stammart, Race, vgl. Z 211 *ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι*. — 270. Die Verlängerung des Dativ *οἱ* in der Thesis, wovon C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 77 spricht, erklärt sich am einfachsten aus dem Umstande, daſs das folgende *ἕξ* ursprünglich *σϝέξ* gelautet habe: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 23 sq. Für das ursprüngliche Digamma giebt aus den Inschriften die entscheidenden Gründe G. Curtius Etym.[3] S. 358 Nr. 584; [4]p. 387. Die ganze Stelle *τῶν οἱ ἓξ ἐγένοντο ἐνὶ μεγάροισι γενέθλη* wird von Fr. Spitzner (nach dem Vorgange Anderer) erklärt: '*ex quibus sex ei in aedibus nati sunt pulli*'. Aber *γενέθλη* heiſst bei Homer noch nicht Nachkommenschaft, und Spitzner selbst in seinem sorgfältigen Exc. IX., § 3 hat diese Bedeutung nur vermutungsweise aus den späteren Dichtern genommen: '*e quibus* coniectura *poterit capi* Il. 5, 270 *τῶν — γενέθλη aptum esse.*' Bei dieser Sachlage nun haben andere den vor F. A. Wolf gelesenen Genetiv *γενέθλης* zurückgeführt: 'aus dem Geschlechte dieser',

mit Vergleichung der schon von Spitzner behandelten Stellen 265. *T* 111. *δ* 232. *ν* 130. Das giebt aber den Übelstand, dafs man das *τῶν* über zwei Verse hinweg auf *ἄριστοι ἵππων ὅσσοι* beziehen mufs, während es am einfachsten und natürlichsten scheint, bei diesem Pronomen an das unmittelbar vorangehende *θήλεας ἵππους* zu denken. Sodann hat auch der Genitiv *γενέθλης* urkundlich fast gar keine Stützen, da aufser ein Paar alten Ausgaben blofs *γενέθλ*$\overset{ης}{η}$ *N* nachweisbar ist: als beglaubigte Überlieferung kann nur *γενέθλη* gelten. Und dieser Nominativ giebt auch einen passenden Sinn, wenn man *γενέθλη* in seiner eigentlichen Bedeutung und *ἐγένοντο* in der durch den ganzen Dichter hindurchgehenden Verbindungsweise auffafst, nämlich *γενέσθαι τινί* mit einem Prädikatsnominativ: *Δ* 38. *E* 488. *Z* 82. *Θ* 282. *K* 193. *Λ* 797. *Π* 39. *P* 38. 255. 272. 636. *Σ* 179. *X* 358. 421. *Ω* 436. *γ* 271. *ζ* 285. *λ* 73. *ν* 208. *ο* 480. *π*. 103. *ϱ* 597. *φ* 24. 329. Bei diesem ganz gewöhnlichen Sprachgebrauche ist für unsere Stelle nur zu beachten, dafs *γενέσθαι* hier noch in seiner ursprünglichen Bedeutung am schärfsten hervortritt.

272. *μήστωρε φόβοιο* ist die Aristarchische Lesart, die auch in sämtlichen Handschriften steht, nur Stuttgart. hat *μήστωρ*$\overset{ε}{ι}$, aber Plato Lach. 191 *B* hatte *μήστωρι* vor Augen. Jetzt hat man seit I. Bekker (hom. Blätt. p. 91) fast allgemein *μήστωρι φόβοιο* aufgenommen; la Roche aber: *μήστωρε*, welches durch 222 f. und *B* 767 gestützt wird. — 273. In *εἰ τούτω κε λάβοιμεν* haben I. Bekker und Nauck hier und *Θ* 196 das überlieferte *κέ* mit J. H. Voss und Fr. Thiersch in *γέ* verwandelt: für den Gedanken zwar passend, aber nicht nötig. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. 81. S. 591 f. und jetzt Lange d. homer. Gebrauch d. Part. *εἰ* II p. 493 f.

288. *πρίν γε* und *πρίν γ' ἤ* mit vorhergehender Negation und folgendem Infinitiv findet sich bei Homer nur hier. Anders *Θ* 473 f. *Σ* 189 f. Bekker hat hier gegen die Überlieferung beide *γ'* getilgt unter Zustimmung von Richter quaestt. Hom. Chemnitz 1876 p. 15 f.; Nauck vermutet *πρὶν δή* an Stelle von *πρίν γ' ἤ*. Was die Sache betrifft, so hat schon W. C. Kayser im Philol. XVII, S. 707 bemerkt, 'dafs *γ'* einen Bestandteil der Vulgata bildet.' Ja es ist nach der besten Überlieferung wahrscheinlich, dafs *πρίν* in derartigen Fällen als Länge überall durch ein nachfolgendes *γ'* gestützt worden sei. Vgl. J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1868 S. 143. — *ἀποπαύσεσθαι* haben nur zwei Handschriften, DN, und der Venetus A zeigt über dem *α* des Aorists ein übergeschriebenes *ε*; alle übrigen haben *ἀποπαύσασθαι*. Für die Auffassung des Inf. Aor. sind zu vergleichen *δ* 254. 255. *β* 373—375, welche mit unserer Stelle das gemeinsam haben, dafs der Infinitiv

Aor. unter gleichen Verhältnissen negiert ist in Verbindung mit einer Zeitbestimmung mit πρίν, die ebenfalls im Aorist steht. Hindert die Negation im Infinitiv Aoristi den Ausdruck der zuversichtlichen Erwartung oder entschiedener Zusage zu sehen, so darf derselbe wohl aus der Beziehung auf die nachfolgende temporale Bestimmung im Aorist erklärt werden, da nach dem Gedankenverhältnis (nicht eher — als) beide Handlungen zeitlich zusammentreffend gedacht werden müssen; erst mit dem ἆσαι tritt das ἀποπαύσασθαι in Vollzug und so ähnlich an den anderen Stellen. Auch in der ganz entsprechenden υ 180 haben gute Handschriften den Inf. Aor. διακρίνασθαι statt des gewöhnlichen διακρινέεσθαι. Zur Erklärung der Konstruktion πρὶν ἤ mit Inf. vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 204. — 289. Über die Etymologie und die Bedeutung von ταλαύρινος vgl. den Anhang zu *H* 239.

293. Statt der Aristarchischen Lesart ἐξελύθη habe ich die des Zenodot ἐξεσύθη (Düntzer de Zenod. p. 122) in den Text gesetzt, die auch durch gute Handschriften vertreten wird. Ich kann mich nämlich nicht überzeugen, dafs mit ἐξελύθη ein Abbrechen der Spitze bezeichnet sein sollte, wie Ameis das Wort deutete. Da gerade die Spitze von oben nach unten durch den Mund fährt, so dafs sie hier feststeckt, so kann von einem Loslösen der Spitze vom Schaft beim Abbrechen des letzteren doch kaum die Rede sein; auch ist es wenig wahrscheinlich, dafs Aristarch seine Lesart so verstanden habe, sondern wohl in dem sonst angenommenen Sinne von τῆς ὁρμῆς ἐπαύσατο, der sich freilich aus dem homerischen Gebrauch für das Wort nicht begründen lässt. Übrigens hat jetzt v. Christ im Rhein. Mus. 1881 p. 37 die sehr ansprechende Vermutung gegeben, dafs bei der Umsetzung des Homer in die neue ionische Schrift die ursprüngliche Lesart ἐξέλυθε falsch in ἐξελύθη gedeutet sei.—Ein neuerer Arzt, Küchenmeister, bemerkt in der im Anhang zu χ 84 citierten Abhandlung S. 52 über unsere Stelle folgendes: 'diese Wunde ist eine der interessantesten, aber in der Art, wie sie beschrieben ist, unmöglich. Ein auf dem Wagen Stehender konnte einen auf dem Boden Stehenden auf die angegebene Weise verwunden, aber nicht umgekehrt, sei es denn, dafs Diomedes etwa selbst auf einem Hügelchen gestanden hätte, wovon nichts an der betreffenden Stelle zu finden ist. Das einzige, was hier möglich gewesen wäre, wäre der Umstand, dafs Diomedes seine Lanze im Bogen gegen Pandaros gesendet hatte, aber auch dies ist nicht gut denkbar bei der angegebenen Stellung des Pandaros im [sic] Wagen'. Man kann dem gegenüber nur verweisen auf: βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη, vgl. Schol. B. ῥητέον οὖν ὅτι ἡ Ἀθηνᾶ μείζων οὖσα καὶ ὑψηλοτέρα ἄνωθεν κατενεχθῆναι ἐποίησε τὸ δόρυ. — 300. An der Parallelstelle *P* 7 las Zenodot δὲ οὗ statt δέ οἱ: vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkri p. 20. — 303. Über das Fehlen

der Partikel κέ beim Opt. φέροιεν vgl. L. Schmidt de omissa apud optativum et conjunctivum ἄν particula, Marburg 1868 p. 1., welcher dem negativen Optativ ohne ἄν eine stärker negierende Kraft beilegt. Dagegen hält Naber quaestt. Hom. p. 100 die Partikel für nicht entbehrlich und vermutet δύο κ' statt δύο γ', und Nauck: ὅ κ' οὐ δύω ἄνδρε. — 310. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 zu lesen: ἀμφὶ δέ Ϝόσσε statt ἀμφὶ δὲ ὄσσε, ebenso vermutet Nauck nach Eustathios: δέ οἱ ὄσσε.

311 ff. Über die an dem folgenden Abschnitt (bis 460) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 66 f. 70 f. dazu Bergk griech. Litterat. I p. 576, Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 159, Benicken das fünfte Lied p. 36. 40. 46. 60 f. 90. — 313. Nauck: *spurius?* — 315. Über πτύγμ' ἐκάλυψεν im Verschlufs, wofür man πτύγμα κάλυψεν konjiciert hat, vgl. W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 688. — 320. Statt ἐπέτελλε empfiehlt Nauck ἐπέτειλε, zweifelt aber an der Ursprünglichkeit des Verses. — 329. Die bereits von Zenodot beanstandete Verbindung Τυδεΐδην μέθεπεν κρατερώνυχας ἵππους, wofür er κρατερωνύχεσ' ἵπποις vermutete, beseitigt Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 418 durch den Vorschlag: Τυδεΐδῃ ἔπεχεν κρατερώνυχας ἵππους: vgl. Π 724. 732. Ρ 65. — Derselbe bezweifelt in der Ausgabe die Ursprünglichkeit der V. 331—333. — 338. Statt ὄν οἱ, wofür Heyne und Andere hier ὅ οἱ vermuten wie auch Ζ 94, hat G. Wiel Observ. in Orph. (Bonn 1853) p. 31 die leichte Konjektur ὃν αἱ vorgeschlagen, wie auch Nauck vermutet. Dagegen hat v. Christ im Rhein. Mus. XXXVI p. 28 auf die Nachahmung in dem Verse der Kyprien εἵματα μὲν χροὶ ἕστο τά οἱ Χάριτες τε καὶ Ὧραι ποίησαν hingewiesen, aus der sich ergiebt, dafs οἱ uralte Lesart war. — 339. Über θέναρ vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 240. Nr. 312; [4]p. 255.

340. Etymologisch erörtert ist ἰχώρ neuerdings von Clemm in G. Curtius Stud. II p. 45 ff. — 341 f. Gegen die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse erklärte sich W. v. Humboldt (Werke V, 86): vgl. Düntzer die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 26. — 349. Nauck schreibt: ἦ οὐ ἅλις statt des handschriftlichen ἦ (oder ἤ) οὐχ ἅλις, möchte aber lieber das ἦ ganz beseitigen. — 350. Es war ein Irrtum, wenn Ameis glaubte, dafs sich bei Homer keine hypothetische Periode finde, in welcher nach dem blossen εἰ (ohne κέ oder ἄν) mit Indikativ Fut. im Vordersatze der Nachsatz gleichfalls den Gedanken der Zukunft enthalte, und daher πωλήσεαι als Conjunctiv verstand, in der Tabelle bei Lilie de locutionum hypotheticarum usu Homerico, Breslau 1863 sind 16 Beispiele verzeichnet, wo nach εἰ mit Ind. fut. im Vordersatze im Nachsatz ebenfalls der Indic. fut. steht.

Was aber die Stelle des Futurums πωλήσεαι innerhalb des Gedankenzusammenhanges betrifft, so wird dieselbe durch eine genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen Vorder- und Nachsatz klar werden. Offenbar entspricht der letztere nicht dem, was man nach dem Vordersatze erwarten sollte, namentlich auch wegen des sich weiter anschliessenden koncessiven Nebensatzes καὶ εἰ — πύθηαι, denn dieser macht gerade eine Annahme, die mit der ersten εἰ πωλήσεαι nicht unmittelbar zu vereinigen ist. Es ist nämlich der dem Vordersatz εἰ πωλήσεαι: 'wenn du aber doch oft in das Kriegsgetümmel kommen wirst', zunächst entsprechende Gedanke: 'so wird es dir übel bekommen' oder 'so wundere dich nicht, wenn dir etwas Unangenehmes begegnet' übersprungen und sofort die aus der gegenwärtigen unangenehmen Erfahrung zu ziehende Folgerung gesetzt, sodafs der Redende durch den Nachsatz gleichsam die in dem Vordersatz ausgesprochene Annahme korrigierend aufgiebt. Darauf deuten auch die zu Anfange des Nachsatzes stehenden Partikeln ἦ τε fürwahr immerhin, die meist einen Gegensatz zum Vorhergehenden einleiten: vgl. zu β 62. Danach ist mir der Zusammenhang folgender: Wenn du aber dennoch oft in das Kampfgetümmel kommen wirst — doch das wirst du nicht, denn ich glaube, du wirst nach der eben gemachten Erfahrung vor dem Kriegsgetümmel schon Entsetzen empfinden, wenn du nur in der Ferne davon erzählen hörst. Aber es ist πυνθάνεσθαι hier, wie O 224 (vgl. zu Z 465), wohl richtiger von der unmittelbaren Wahrnehmung durch das Gehör zu verstehen, wodurch das lokale ἑτέρωθι eine bessere Beziehung erhält.

353. An Stelle von τὴν μὲν ἄρ' Ἶρις empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 zu schreiben: τὴν ἄρα Ϝῖρις, ebenso vermutet Nauck. — 355. Die schwierige Frage über die Auffassung des ἐπ' ἀριστερά ist erörtert von L. W. Hasper zur Topographie der hom. Ilias p. 21, M. G. Nicolaïdes Topographie et plan stratég. de l'Iliade (Paris 1867) p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 36. 39; zuletzt von Ribbeck im Rhein. Mus. Bd. 35 p. 610 ff., welcher wahrscheinlich macht, dafs der Dichter die Troer immer gegenüber sich denke und das Schlachtfeld sich immer von derselben Seite, nämlich von den Schiffen aus vorstelle, sodafs links immer Nordosten oder kurzweg Osten bedeute, auch wo er von den Troern spreche. Weitere Litteratur bei Benicken Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homer. Gedichte und ihrer Litteratur: I das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in ΝΞΟ p. 726 und 1181 ff. — 358. Das Verbum λίσσεσθαι scheint ursprünglich noch einen Guttural vor sich gehabt, also doppelt konsonantisch begonnen zu haben, weil eine vorhergehende Kürze stets gedehnt wird: Δία λίσαι A 394, μάλα λίσσοντο Δ 379, ἐμὲ λισσέσκετο I 451, ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι I 520, τὸν δὲ λίσσοντο I 574 und Σ 448. Ebenso δὲ ἐπαϊ λιτάνευεν Ψ 196, ὁ δὲ λιτάνευε η 145,

auch καὶ γάρ τε λιταί I 502. Hierzu kommen die augmentierten Formen ἐλλίσσετο und ἐλλιτάνευσα, die im Anhange zu Α 15 berührt sind, und die Komposition τρίλλιστος Θ 488, πολύλλιστος ε 445. Ganz vereinzelt ist die Kürze in ἔχε λίσσετο ϑ 344 und κῆρα λιτέσϑαι Π 47. Vgl. R. Kühner Ausführl. Gram. 1² § 58, 2, Hoffmann quaestt. Hom. I p. 144 ff., und dagegen Fick vgl. Wörterb. ³II p. 221 und W. Hartel Homer. Stud. I. Wien 1871 p. 18 u. 27 ff.

359. Statt der einstimmigen Überlieferung δός δέ μοι hat Barnes δός τέ μοι gegeben (was sich in C findet), um die Regelmäfsigkeit der gewöhnlichen Sprechweise herzustellen, und diese Konjektur ist seitdem bis auf La Roche in den Texten geblieben. Aber dadurch wird die Bitte der Aphrodite auf eine für den Zusammenhang weniger passende Weise abgeschwächt. Viel nachdrucksvoller lautet der Gedanke bei der handschriftlichen Lesart: 'nimm mich einerseits bei dir auf, anderseits aber lafs mich zum Olympos zurückeilen.' Vergleichbar wegen dieses Wechsels von τέ und δέ aus demselben Grunde ist Ψ 178 ᾤμωξέν τ' ἄρ' ἔπειτα, φίλον δ' ὀνόμηνεν ἑταῖρον (was erst Bekker aus Konjektur in φίλον τ' geändert hat, ohne das Konjekturzeichen beizufügen); ferner Ω 430 αὐτόν τε ῥῦσαι, πέμψον δέ με σύν γε ϑεοῖσιν und π 432 παῖδά τ' ἀποκτείνεις, ἐμὲ δὲ μεγάλως ἀκαχίζεις. Auch π 140 ἔργα τ' ἐποπτεύεσκε, μετὰ δμώων τ' ἐνὶ οἴκῳ haben die besten Manuskripte δ' ἐνί, was vor F. A. Wolf in den Texten stand und aus dem Zusammenhange der Gedanken sich rechtfertigen läfst. Ebenso korrespondieren οὔτε und δέ mit einander Ω 368 οὔτ' αὐτὸς νέος ἐσσί, γέρων δέ τοι οὗτος ὀπηδεῖ. Dafs dann die Späteren dieses τέ mit nachfolgendem δέ nicht selten gebraucht haben, zeigen die Beispiele verschiedener Autoren, vgl. Matthiä Gram. § 626 unter q. An unserer Stelle hat man neuerdings versucht, das τε (mit G) aus Konjektur in δέ zu verändern, wie das doppelte δέ bei zwei auf einander folgenden Imperativen auch Π 524. Ρ 646. ζ 178 gefunden wird. Dadurch entsteht allerdings ein lebhafter Gedanke, aber ein κόμισαι δέ nach unmittelbar vorhergehendem Vokativ läfst sich mit keinem der zu π 130 berührten Beispiele in Vergleichung stellen. — 365. Wegen des Digammas im Anlaut von Ἶρις (vgl. zu 353 und Knös de digammo Homer. p. 126) vermutet Cobet Miscell. crit. p. 413 als ursprüngliche Lesart: πὰρ δέ Ϝε Ϝῖρις statt πὰρ δέ Ϝοι Ἶρις, indem er wegen des Accus. nach παρά auf χ 233 παρ' ἔμ' ἵστασο verweist; van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7: πὰρ δέ τε Ϝῖρις unter Vergleich von Α 511. 517. Ε 103. Die erstere Vermutung spricht auch Nauck in der Ausgabe aus. — 370. Ueber Διώνη, die als Mutter der Aphrodite nur hier erscheint, vgl. F. G. Welcker Gr. Götterl. I p. 352 ff. Dazu bemerkt Autenrieth: Über ihr Wesen herrscht noch mancher Zweifel, wie man bei Welcker, Preller u. a. sieht. Der von Curtius Grdzge ⁵ S. 236 citirte Artikel Benfeys im Orient

und Occident I 280 ist mir nicht zur Hand, doch scheint das Citat zu beweisen, daſs er Διώνη und Diana zusammenstellt. Sprachlich gewiſs mit Recht. Aber Bemerkungen wie bei Preller Gr. M.[3] I, 99 n. 3 „Διώνη ist das Fem. zu Ζεύς, wie Juno d. i. Jovino“ oder die Lobecks Pathol. serm. gr. p. 32 bei Welcker I, 353, 2 sowie die von Welcker a. O. selbst stellen das Verhältnis nicht ins Klare. — Auszugehen ist von der Wurzel div = diu, wovon lat. dius = dies, Adj. (meri)dianus. Dies ist also substantiviert aus ursprünglichem Epitheton: Jānus, Diana die Lichtgottheiten für Sonne und Mond: ersterer ist matutinus pater (verschieden von ianus, Fem. ianua, mit ianuarius von St. i, ein Unterschied, der den Römern später wohl nicht mehr lebendig war). Im Griech. wäre nun zunächst Διανος oder Δjανος zu erwarten, aber der Stamm ist nach der konsonant. Deklination Ζάν, Ζήν gebildet, anderseits mit Vokalverdunkelung (wie in Διώνυσος, Ζόννυξος) das Fem. Διώνη, gleichen Stamms mit Δωδώνη, neben Masc. Δώδων, Δωδώ (die nicht von δοῦναι stammen). Ob in dem redupl. Δωδώνη sprachlich (als Kopulativkompositum = Dvandva) die Vereinigung der Namen Δώ (= Δῶνος) und Διώνη angedeutet ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls wurde Ζεὺς Δωδωναῖος mit Διώνη in uralter Zeit in éinem Tempel zu Dodona verehrt (Strab. XII 329) und wenn auch die Namen ursprünglich die Lichtgottheiten bezeichneten, mag doch der Dualismus nachher als Himmel und Erde betrachtet worden sein. Der Name Διαίνη, wenn übh. richtig (Schol. Od. χ 91), ist natürlich nicht auf διαίνω zurückzuführen, sondern = Diana aus Διανιη'. — 374. Zur Erklärung von ὡς εἰ vgl. Lange d. hom. Gebrauch der Part. εἰ I p. 433 ff. II p. 547 f. — 385. Über Ὦτος und Ἐφιάλτης F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 420. — 387. χαλκέῳ ἐν κεράμῳ: über 'groſse Fässer' dieser Art, wie sie in der Sage vorkommen und auf vielen Kunstwerken erscheinen, vgl. Otto Jahn Berichte der Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig VI, 1854 S. 40 ff. und F. G. Welcker Kl. Schrift II, S. CXV; als Symbol der Unterwelt ist es gedeutet von H. D. Müller Myth. d. griech. Stämme II p. 50. Ähnliches, wie das im Kommentar erwähnte, berichtet die nordisch germanische Sage von Sceáf, Wieland und Sigurd. Das δ' will K. Lehrs Quaest. Ep. p. 266 getilgt wissen, indem er wegen des Asyndeton Z 174. ξ 314. 248 vergleicht: sehr ansprechend. — 394. Nur an drei Stellen, B 721. E 394. 895 steht nach Fulda Unters. über die Sprache d. hom. Gedichte p. 224 ἄλγος von körperlichem Schmerz, worin derselbe eine jüngere Bedeutungsentwicklung erkennt.

397. ἐν πύλῳ ist die Aristarchische Schreibart, die auch in Handschriften steht: πύλος ist ein nur hier gebrauchter Singular, während πύλαι bei Homer nur im Plural erscheint. Über einen ähnlichen Wechsel der Formen vgl. die analogen Beispiele im An-

hang zu μ 41. Diesen Wechsel berührt auch mit ausdrücklicher Anführung unserer Stelle der Schol. B. Vind. 56. 133 zu ξ 318. Andere haben ἐν Πύλῳ aufgenommen und beziehen dies auf den Kampf des Herakles mit Hades unter den Mauern von Pylos, da Apollodor. II, 7, 3 vom Herakles berichtet: κατὰ τὴν μάχην καὶ Ἅδην ἔτρωσε Πυλίοις βοηθοῦντα. Diesen Kampf erwähnen auch einige andere Autoren. Nun ist man bei der Schreibweise ἐν Πύλῳ genötigt, ἐν νεκύεσσι βαλών zu verbinden und dies zu erklären entweder 'ihn unter die Toten werfend, d. h. ihn für tot liegen lassend' oder geradezu 'unter den Toten liegend.' Aber weder das eine noch das andere kann sprachlich begründet werden. Es müfste wegen des folgenden ὀδύνῃσιν ἔδωκεν hier nicht ἐν νεκύεσσι, sondern wenigstens ἐν κονίῃσι gesagt sein, wie Θ 156 τάων ἐν κονίῃσι βάλες θαλεροὺς παρακοίτας. Vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 60 sqq. Auch F. A. Wolf und Fr. Spitzner haben die Aristarchische Schreibart für notwendig gehalten. Diese Ansicht vertreten auch Welcker griech. Götterl. II p. 761. 776, Preller griech. Myth. I p. 501. Dagegen entscheidet sich für Πύλῳ Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875 p. 32. Vgl. auch H. D. Müller Mythol. d. griech. Stämme I p. 156 f., welcher den Namen der Stadt Pylos daraus erklärt, dafs 'die Stadt, welche den Hades als ihren Stammgott verehrte, selbst als die Pforte, der Eingang zu dem Reiche der Unterwelt gedacht wurde und in gewissem Grade in der gemeinen Vorstellung mit dieser verschmolz' und Furtwaengler die Idee des Todes p. 83. Nach unserer Schreibung sehen wir den Fürsten der Schatten an den Eingang seines Reiches gestellt, um dieses gegen den Eindringling aus der Oberwelt zu verteidigen. — 399. Über κῆρ ἀχέων vgl. Fulda Untersuch. p. 176 f. — 403. αἰσυλοεργός ist die Aristarchische Lesart (vgl. Cramer Anecd. Ox. I, p. 73), die Ameis nach dem Vorgange von Fr. Spitzner aufnahm. Die nachfolgende Epexegese ὃς οὐκ ὄθετ' αἴσυλα ῥέζων erinnert an Stellen wie *E* 63. Θ 528. *I* 124. *Λ* 475. *M* 295. *N* 482. *O* 526. *Π* 143. *P* 5. α 299. β 65. γ 197. Gewöhnlich wird ὀβριμοεργός gelesen. Übrigens haben Bekker und Nauck die Verse 403 und 404 aus dem Texte entfernt, wie vor ihnen schon Bothe wollte; nach Heyne ist nur der letztere ein 'versus manifeste ab interpolatore rhapsodo procusus et prorsus otiosus'. Auch Benicken d. fünfte Lied p. 40 und 92 verwirft 403 f. und Köchly scheidet 398—402 aus, Grofs Vindic. Hom. I p. 72 ff. 395—402. — 406. Die Wendung οἶδε κατὰ φρένα (ohne καὶ κατὰ θυμόν) steht vereinzelt da und weist nach Fulda Untersuchungen p. 122 auf späteren Ursprung der Stelle. — 412. Den Sinn hat Schol. B mit μὴ δήν, ὅ ἐστιν ἐπὶ πολύ, μείνῃ αὐτὸν ἡ γυνὴ θρηνοῦσα gedeutet. Heyne bemerkte: 'δήν nunc videtur esse pro δή dictum.' Nauck: δήν *vix aptum.* Über die Form Ἀδρηστίνη vgl. M. Haupt Quaest. Catull.

p. 72. — 415. An der Anordnung der Verse 412—415 Anstofs nehmend schlägt Cobet Miscell. crit. p. 369 die Versetzung von 415 nach 412 vor. — 418—431. Über die von Haupt bei Lachmann (Betrachtungen p. 106) über diese Scene ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 61 ff. 65, dazu Benicken das fünfte Lied p. 16 ff. 67 ff., Hoffmann im Philol. III p. 210, Düntzer homer. Abhandl. p. 54 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 22 f., Ribbeck in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 18, Note 17, Jacob Entstehung d. Ilias und Od. p. 203, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 152 f. 156, La Roche in der Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863 p. 167 f., Naber quaestt. Hom. p. 159. — 425. Über ἀραιός vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 201. — 440. L. Döderlein bemerkt hier: 'Huic Apollinis indignationi maxime congruum dicas habitum statuae inclutae Apollinis de Belvedere'. Da aber mit Hülfe neuerer Funde festgestellt ist, dafs der Apollon von Belvedere in der ausgestreckten Linken die Ägis mit dem Gorgoneion hielt, so hat dem schöpferischen Künstler zunächst das Homerische Bild des Apollon mit der Aegis vorgeschwebt, wie es *O* 306 ff. gegeben ist. Vgl. Otto Jahn aus der Altertumswissensch. (Bonn 1868) S. 274 ff.

453. Die Erklärung von λαισήϊα πτερόεντα begründete aus antiken Bildwerken Gerlach im Philol. Anzeiger II, 554. Abbildungen giebt Autenrieth im Wörterbuch. — 461. J. La Roche Hom. Unters. S. 215 hat sich für die Schreibart Τρῳὰς δὲ στίχας entschieden, ebenso Nauck. — Zu 462 bemerkt Nauck: spurius?

465. An dem Dativ Ἀχαιοῖς Anstofs nehmend, der hier nicht im Sinne von ὑπ' Ἀχαιῶν stehen könne, vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 415 f.: ἐς τί ἔτι μαίνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιῶν; (CM bieten Ἀχαιῶν) statt: ἐς τί ἔτι κτείνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιοῖς; vgl. indes *Θ* 244 = *O* 376. *Φ* 556 und zur Konstruktion ε 343 σχεδίην ἀνέμοισι φέρεσθαι κάλλιπε. — 466. εὐποιήτῃσι ist die alte Vulgata, aber Aristarch hat in seinen Quellen εὐποιήτοισι gefunden, was auch in mehreren Handschriften steht. Diese letztere Schreibart verteidigt K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 8. not. 8, wo unter anderm bemerkt wird: 'es sind folgende Adjektive anerkannt zweier Endungen, also wirkliche Komposita: εὔγναμπτος σ 294, εὔδμητος *Φ* 516, εὐκέατος ε 60, εὔπηκτος *I* 663. *Ω* 675, εὔτυκτος *K* 566. δ 123 [wo Andere jetzt εὔτυκτον haben] und *Γ* 336. ξ 276 und *Θ* 44, εὔπλεκτος *Ψ* 115, εὔπρηστος *Σ* 471'. Nach kritischer Behandlung einiger Stellen heifst es dann weiter: 'Es bleibt aber durch die übrigen Stellen, wo entweder der Vers eine Änderung nicht zuläfst, oder Handschriften und andere Umstände eine solche nicht unterstützen, unzweifelhaft, dafs Homer die mit εὐ zusammengesetzten Verbaladjektiven als wirkliche σύνθετα, nicht als παράθετα behandelt und daher nur als Adjektive zweier Endungen gebraucht hat'. Die entgegenstehen-

den Stellen will K. Grashof alle geändert wissen. Aber so weit unsre Nachrichten über die urkundlichen Quellen reichen, haben wir nach den besten Autoritäten εὔξεστος als Adjectivum dreier Endungen *H* 5. *K* 576 (= δ 48. ρ 87) *Ω* 275. 280. 590. ν 10. φ 137. 164, sonst zweier Endungen. Denselben Wechsel haben wir bei εὐποίητος. Wer nun hier εὐποιήτῃσι festhält, der giebt zwar Gleichmäfsigkeit mit *Π* 636, aber Verschiedenheit von γ 434. Es ist daher von dieser Seite her kein Grund vorhanden, die beste Überlieferung εὐποιήτοισι abzuweisen. Vgl. auch Lobeck Paral. p. 459 und 497 not. 36; I. Bekker Hom. Blätter S. 310.

471. Die an dem folgenden Abschnitt bis 496 geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 72 f., dazu vgl. Giseke quaeritur num quas etc. p. 6 und homerische Forschungen p. 235, Nitzsch Beiträge p. 387, Köchly de Iliadis carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrbb. f. Phil. Bd. 85 p. 19, Genz zur Ilias p. 22, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 163, v. Christ in d. Sitzungsberichten d. philos.-philol. Klasse d. königl. bayer. Akad. 1881, II p. 163 ff., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13, Benicken das fünfte Lied p. 32 f. 35. — 478. Statt des nur hier und ν 325 vorkommenden ἥκω schreibt Nauck ἵκω. — 486. Über ὀάρων und ὤρεσσι vgl. Lobeck Elem. II, p. 72 sqq. Übrigens schreibt Nauck, wie auch van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8 empfahl, ὀάρεσσιν. — 487. Dafs man die Länge des α in ἁλόντε nicht mit Fr. Spitzner aus dem attischen ἑάλων herleiten könne, leuchtet ein: denn in ἑάλων rührt die Länge von dem doppelten Augment her, wie in ἑώρων ἑώρακα ἠνώρθωσα ἠνειχόμην. Ist hier eine Änderung nötig, so schiene Heines λίνοιο ἁλόντε oder Döderleins λίνου ἐναλόντε das leichteste zu sein; Bentley: λίνου πανάγροιο ἁλόντε, vgl. aber v. Christ in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol.-hist. Kl. 1879 p. 195 f.

492. Ad. Funk in der Abhandlung: Locus, qui apud Hom. in Iliad. libro V, 490 legitur, emendatur (Friedland) hat seine Konjektur, die schon von Fr. V. Fritzsche zu Aristoph. Thesmoph. 1129 erwähnt wurde, nämlich χαλεπὴν δ' ὑποδέχθαι ἐνιπήν, welche auch Nauck anführt, ausführlich zu verteidigen gesucht. Aber dieselbe scheint entbehrlich. Unsere urkundlichen Quellen bieten alle einstimmig ἀποθέσθαι, und die besseren geben κρατερήν statt χαλεπήν, denn aufser ALNOS haben alle übrigen mit Et. M. 126, 23 κρατερήν, das man mit Recht in den Text gesetzt hat. Gewöhnlich erklärt man ἀποθέσθαι mit 'unterlassen' oder 'nicht gebrauchen', oder 'sich abgewöhnen'. Aber nach Homerischer Anschaulichkeit kann der Begriff 'von sich ablegen' nur von Dingen gesagt sein, die jemandem anhaften oder ihm angehängt sind oder ihn dicht umschliefsen wie die Kleidung, nimmermehr aber von einem angeborenen oder eingewurzelten Charakterzuge, wie das barsche und herrische Wesen, das bezeichnet sein

soll. Aber gesetzt auch, dafs die dem ἀποθέσθαι herkömmlich beigelegte Bedeutung möglich wäre: so ist doch der dadurch entstehende Gedanke für den Zusammenhang ohne alle Beziehung, wie schon Heyne sehr bestimmt erörtert hat. Was hier der Zusammenhang verlangt, das hat Ad. Funk p. 3 richtig also bezeichnet: 'Qui admirabilem sententiarum in Sarpedonis oratione continuationem seriemque, qua aliae ex aliis nexae et omnes ita inter se aptae et colligatae sunt, ut nihil aut otiose aut solius ornatus gratia positum sit, consideraverit et perspexerit, ei non poterit non persuasum esse, verbis opus esse, quibus ad pugnandum impellatur Hector'. Und einen solchen Gedanken gewinnen wir, wenn wir erwägen, dafs in der sinnlichen Sprache der Tadel, den jemand erhalten hat, wie ein äufserlich wahrnehmbarer Schandfleck an ihm haftet: μῶμον ἀνάψαι β 86 (dazu den Anhang), ἐλεγχείην ἀναθήσει Ψ 100. Daher strebt der Getadelte mit allen Kräften, durch besseres Handeln diesen Schandfleck wieder von sich abzuthun oder von sich zu entfernen, indem er ihn durch tapfere Thaten wieder gut macht. Dies ist ἀποθέσθαι in einer einfachen Übertragung. Dafs aber nicht der tadelnde, sondern der von Sarpedon getadelte Hektor gemeint sei, dies wird wie durch den Zusammenhang so auch durch den Gebrauch des Wortes ἐνιπή bestätigt. Mit Recht bemerkt Ad. Funk p. 5 folgendes: vox ἐνιπή non de ea increpatione, qua qui increpat perfungitur, apud Homerum posita legitur, sed de ea, qua qui increpatur afficitur. Si Homerus eum qui increpat respicit, hae fere locutiones leguntur: νεικείειν βασιλῆας ὀνειδείοις ἐπέεσσιν Β 277. ὅτ' ἄν μ' ἐρέθῃσιν ὀνειδείοις ἐπέεσσιν Α 519. Πηλεΐδης δ' ἐξαῦτις ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν Ἀτρεΐδην προσέειπε Α 223. αὐτίκα κερτομίοισι Δία Κρονίωνα προσηύδα Δ 539; ubi autem eum qui increpatur respicit, vox ἐνιπή invenitur: ὦ Ὀδυσεῦ, μάλα πώς με καθίκεο θυμὸν ἐνιπῇ Ξ 104. αἰδεσθεὶς βασιλῆος ἐνιπὴν αἰδοίοιο Δ 402. ἔδεισεν γὰρ ἐμὴν ἔκπαγλον ἐνιπήν κ 448. δείδιε γὰρ δὴ Ζηνὸς ἄδην ἄλληκτον ἐνιπήν Quint. Smyrn. II, 662. καταπτώσσοντας ἐνιπήν Quint. Smyrn. VI, 339. ἐνιπὴν σμερδαλέην τρομέοντα Quint. Smyrn. I, 707. — 495. δοῦρε, statt des überlieferten δοῦρα, ist hier und in den Parallelstellen Z 104. Λ 212 eine Verbesserung I. Bekkers, über deren Notwendigkeit J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 16 f. zu vergleichen ist.

497 ff. Zur Kritik der Erzählung bis 593 vgl. die Einleitung p. 74 ff., dazu Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5, Köchly diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20, Benicken das fünfte Lied p. 32—34. 61. — 499. Über das Worfeln des Getreides vgl. jetzt H. Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe u. Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875 I p. 8 ff. — 508—511. Die von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 begrün-

dete Athetese dieser Verse ist angenommen von Benicken das fünfte Lied p. 22 ff. 71, Hoffmann im Philol. III p. 211, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. ³II, 1 p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Ribbeck in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 19, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 154 f., bestritten von Düntzer Homer. Abhandl. p. 55, vgl. darüber die Einleitung p. 63 f. — 524. Über den metaphorischen Gebrauch von *εὕδειν* vgl. Pflugk zu Eurip. Hec. 662. — 525. *ζαχρειῶν* ist nach der fast einstimmigen Überlieferung mit La Roche hergestellt; über die Etymologie des Wortes vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 3 ff. Übrigens vermutet Nauck *ἀκραῶν* statt *ζαχρειῶν*.

554. In den Worten *οἵω τώ γε λέοντε δύω* erklärt C. E. Geppert Über den Urspr. der Hom. Ges. II S. 194 das *τώ γε* für das 'abundierende' Produkt eines Rhapsoden. A. Matthiä Ausf. Gram. § 264, 4 bemerkt: '*οἵω τώ γε λέοντε δύω* erklärt sich aus der Gewohnheit des Dichters zu malen und zu individualisieren, wie unsere Dichter sagen, jene Löwen, nämlich die ich im Geiste sehe'. Ebenso J. U. Faesi: '*τώ γε* ist auch hier hinweisend: wie dort zwei Löwen, wie jene zwei Löwen'. Bei H. Förstemann Gebrauch des Artikels bei Homer S. 32** lesen wir folgendes: 'der Artikel in *E* 554 *οἵω τώ γε λέοντε* läfst sich wohl noch am besten durch Gegensatz zu der andern Seite des Gleichnisses erklären (*τοίω τώ*), wenn die Stelle nicht verdorben ist'. Mit demselben Zusatz 'si lectio vera habenda est' will Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum colloc. Homerica p. 16 das Wort *δύω* als Prädikat verstehen. Eine doppelte Deutung unserer Stelle giebt Fr. Spitzner, und L. Döderlein hat nach Bothes Vorgange kurz bemerkt: '*οἵω* per hyperbaton pro *τώ γε*, *οἵω λέοντε*'. Ebenso erklärt Alexis Pierron. Ameis verband *οἵω τώγε* und trennte diese Worte von den folgenden durch Komma, so dafs mit *λέοντε* — *ἐτραφέτην* selbständig die Geschichte eines Löwenpaares erzählt werde, aber dies ist ohne alle Analogie. Es scheint nichts übrig zu bleiben, als ein allerdings auch sehr auffallendes Hyperbaton anzunehmen. Übrigens hat Nauck statt *τώ γε* vermutet *θῆρε*. — 567. Über *σφάς* vgl. Lobeck Elem. I p. 241 not. 9. In *Θ* 315 ist dieselbe Form durch Bekker verbessert worden. Hier aber vermutet Ahrens im Philol. VI p. 26 als ursprüngliche Lesart *σφε*, Nauck aber bezweifelt die Urspünglichkeit des Verses. — 589 wird verworfen von Benicken in Jahrbb. 1873 p. 94. Auch Nauck hat bemerkt: spurius? Über das Verhältnis von 590 f. zu *Λ* 343 f. vgl. v. Christ im Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1880 p. 233. — 593. Über *ἔχουσα κύδοιμον* vgl. C. W. Göettling Gesamm. Abhandl. I (Halle 1851) S. 202 f. und zu Hesiod. sc. Herc. 339. Übrigens ist dieser Vers von Köchly

ausgeschieden, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 43. — 597. Ansprechend ist die Deutung von ἀπάλαμνος bei Autenrieth im Wörterb.[3]: des Schwimmens unkundig (*sine palmis*). — 603. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8: πάρ' ἄρ' εἰς γε statt πάρα εἰς γε zu schreiben, dieselbe Vermutung führt Nauck an, hinzufügend: an πάρ' ἔης?

628 ff. Über die gegen den folgenden Abschnitt bis 698 ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 73 f. dazu Giseke quaeritur num quas etc. p. 5 f. und Hom. Forschungen p. 162 und 236, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20 f., Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 387, Genz zur Ilias p. 22, La Roche in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 166 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 4, Kayser Hom. Abhandl. p. 8. 23. 100, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 559 u. 575, Naber quaestt. Hom. p. 159, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 209 f., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayr. Akad. 1881 II p. 161. 167 f., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., Benicken d. fünfte Lied p. 32 ff. 62.

638. ἀλλοῖόν τινα, die Lesart des Tyrannio, wird jetzt von den meisten gebilligt, auch von A. Nauck Aristoph. Byz. p. 53. Ameis wendete dagegen folgendes ein: 1) Nach ἀλλοῖος wird sonst nirgends das Indefinitum τίς gefunden, und es scheint auch mit dem Begriffe desselben nicht wohl vereinbar zu sein, da es kaum von rein geistigen Eigenschaften gesagt werden dürfte, wenn man die drei Stellen Δ 258. κ 181. τ 265 vergleicht. 2) Mit ἀλλοῖον wird bezeichnet, daſs Herakles schon von Geburt aus eine anders organisierte Persönlichkeit war. Aber daraus, daſs Herakles von der Natur mit weit höheren Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgerüstet wurde, kann doch dem Sarpedon kein Vorwurf erwachsen, wenn dieser bei geringerer Befähigung auſser Stande war, dem Herakles nachzueifern? Nach dem Zusammenhange können nur gleichbefähigte Söhne des Zeus einander entgegengesetzt werden, sei es daſs sie in Wirklichkeit gleiche Fähigkeit haben, sei es daſs sie poetisch als solche dargestellt werden. Dieses letztere Erfordernis nun würde durch ἀλλοῖον eine Störung erhalten. 3) Wenn man ἀλλοῖον hier als einen 'Ausdruck ruhiger Emphase' betrachtet, so wird dies in deutliche Sprache übersetzt nichts anderes bedeuten, als was F. A. Wolf in der praef. Kleine Schrift. herausg. von Bernhardy I 271 mit '*satis languide*' bezeichnet hat. Denn mitten in affektvoller Rede bleibt ἀλλοῖόν τινά φασι ein matter Ausdruck. Ich habe daher mit F. A. Wolf, Spitzner, W. Dindorf, La Roche die Lesart sämtlicher Handschriften, welche Aristarch und die meisten Gram-

matiker schützen, nämlich ἀλλ' οἷόν τινα beibehalten und verstehe sie mit den Alten und F. A. Wolf als gegensätzlichen Ausruf der Bewunderung, der zugleich mit eine Begründung des vorhergehenden enthält: '*at quanto melior*, *quam dissimilis tui fuit ille! at qualis vir!*' Anders Fr. Spitzner, der mit Pios im Schol. B. elliptisch erklärt: ἀλλὰ τοιοῦτοι, οἷον κτέ., also 'sondern (solche waren es) wie der Sage nach Herakles Kraft war, d. i. ganz andere Leute als du'. — 645. Die Ursprünglichkeit des Verses wird von Nauck bezweifelt. — 653. τεύξεσθαι wird allgemein als Futurum von τεύχω betrachtet und deshalb im Sinne von τετεύξεται passivisch erklärt, wie auch von Ed. Geist Disquis. Hom. in Jahns Archiv für Philol. I (Leipzig 1832) p. 617 bemerkt ist: 'Futurum τεύξομαι hoc tantum loco vim passivam habet'. Aber diese Deutung kann weder sprachlich noch sachlich gerechtfertigt werden. — Das Verhältnis von 652—54 zu Δ 443—445 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 234 f. — 666. L. Doederlein ist in seiner Ausgabe zu Nicanors (ed. Friedl. p. 184) Erklärung, welche auch Heyne billigte, zurückgekehrt: 'ὄφρ' ἐπιβαίη, sc. τῶν ὧν ὀχέων, ex σπευδόντων pendet'. Ebenso Bothe und Alexis Pierron. Aber dies hat I. Bekker Hom. Blätter S. 22 längst widerlegt. Begründet ist auch was V. H. Koch dagegen bemerkt: 'vom Wagen des Sarpedon war seit 494 nicht die Rede, auch widerspricht das Folgende'. Man kann beifügen: wenn die erwähnte Erklärung nur möglich sein sollte, so müfste das blofse ἐπιβαίνειν für den Begriff 'auf den Wagen steigen' ein ebenso stabiler Ausdruck sein, wie εἰσβαίνειν (und ἀναβαίνειν) vom Einsteigen in die Schiffe: zu α 210. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Übrigens widerstrebt auch der Sinn von σπεύδειν, denn dies Verbum bezieht sich auf den Eifer, den Verwundeten im Kampfe zu schützen und in Sicherheit zu bringen, wie der nachfolgende Satz mit γάρ beweist: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 116. Übrigens scheiden van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 8 und Nauck in der Ausgabe V. 666 aus. — 670. Zu der Wendung μαίμησε — ἦτορ vgl. Fulda Untersuch. p. 230. — 678 haben aus dieser Stelle wörtlich entlehnt Verg. Aen. IX 767 und Ovid Met. XIII 258. — 697. An Stelle der gewöhnlichen Lesart ἀμπνύνθη (La Roche: ἐμπνύνθη mit Aristarch) empfiehlt van Herwerden in Revue de philologie N. S. 1878, II p. 195 ff.: ἀμπνύθη, wie nach La Roche der Ven. A bietet, doch mit übergeschriebenem ν. — Zum sachlichen Inhalt der Stelle vgl. Roscher Hermes der Windgott p. 55.

708. μεμηλώς mit Gen. findet sich nur hier und N 297. 469. Spätere Dichter gebrauchen μεμηλώς in dem Sinne von *studens* oder *intentus*, aber meist mit Dativ. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 584 f. möchte die Anomalie beseitigen durch die Änderung: μεμαώς oder vielleicht μεμηώς. — 711 — 792.

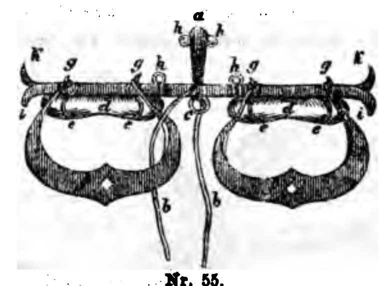
Dieser Abschnitt in Verbindung mit 907—909. Z 1 wurde athetiert von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 f. vgl. 21: vgl. die Einleitung p. 64 f, dazu Benicken das fünfte Lied p. 26 ff. 44. 62 f. 72 f., Hoffmann im Philol. III p. 211 f., Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 205 f., Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. ³II, 1, p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Düntzer Hom. Abh. p. 55 f. 257, Grofs vindic. Hom. part. I p. 61 ff., Genz zur Ilias p. 22, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 22.

723. Weil die Cäsur nach ὀκτάκνημα eintritt, hat Bentley statt des überlieferten χάλκεα im Versanfange χάλκει' konjiziert (wie 731 χρύσει' steht) und dies hat I. Bekker als eigene Konjektur aufgenommen. Aufser χάλκει' vermutet Nauck nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 413 ὀκτώκνημα statt ὀκτάκνημα. — Über die Speichen bemerkt K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 33: 'Die Speichen (κνῆμαι), welcher Name selbständig nicht vorkömmt, sich aber aus dem den Rädern an Here's Wagen gegebenen Beiwort ὀκτάκνημος entnehmen läfst, sind acht an der Zahl, und nichts berechtigt uns anzunehmen, dafs ihrer gewöhnlich nur sechs gewesen seien, und Homer an den Götterwagen, wie Eustathius sich ausdrückt, διὰ πλείω στερρότητα die Zahl vermehrt habe'. Aber es berechtigt auch nichts, diese Notiz sowie die Bemerkung des Schol. zu Pindar. Pyth. II 73 in Zweifel zu ziehen. Dagegen wird jeder billigen, was Grashof beifügt: 'Wenn aber nach Tzetzes zu Op. et D. 426 der Radkranz vier Felgen hatte, so ist mehr als wahrscheinlich, dafs jede Felge von zwei Speichen gestützt worden sei'. — 727. Die Worte δίφρος ἱμᾶσιν ἐντέταται hat K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 18 Anm. 15 richtig erklärt.

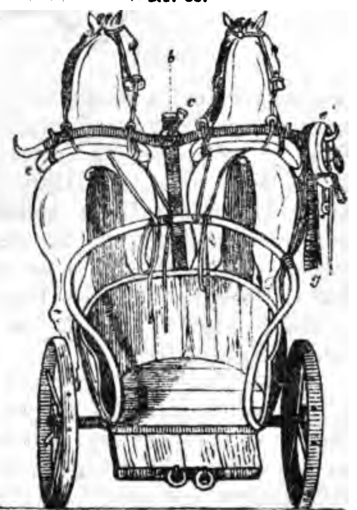
729. In τοῦ δ' ἐξ ἀργύρεος ῥυμὸς πέλεν ist vielen das einstimmig überlieferte Tempus von πέλεν anstöfsig gewesen. Daher hat zuerst Bentley πέλει konjiziert, nach diesem andere, wie S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 209 vgl. Quaestt. Hom. p. 109, und jetzt Nauck. Dabei beruht die Berufung auf die 'Scholien' auf einem auch bei Heyne sich findenden Mifsverständnis der Worte τὸ δὲ πέλεν ἀντὶ τοῦ πέλει. Vgl. L. Friedlaender zu Ariston. p. 6. L. Friedlaender selbst nun bemerkt im Philol. VI S. 675 f.: 'Allerdings erwartet man das Praesens; das Imperfectum dient den Übergang aus der Beschreibung in die Erzählung zu machen'. Den Übergang? Es ist ja schon 722 βάλε gesagt. Daher hat J. U. Faesi Friedlaenders Worte in folgender Fassung aufgenommen: 'Das Imperfekt πέλεν nach den Praesentia 724 bis 728 dient zur Rückkehr aus der Beschreibung in die Erzählung'. Doch da fragt man sogleich, warum der Dichter zur Erzählung zurückgekehrt sei: der Grund davon aber kann nur in der Bedeutung der Worte liegen. Das Verbum πέλεν nämlich

heifst nicht 'war gemacht' oder blofs 'war', was in Verbindung mit ἔκ τινος einen ganz andern Sinn geben würde, weil es dann mit γίγνεσθαι oder εἶναι ἔκ τινος in Parallele käme. Nein, das πέλεν mufs seine sinnlich anschauliche Bedeutung behalten: nur ist der Begriff 'streckte sich oder ragte', den Philipp Mayer und K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 35 gebrauchen, weniger passend als unser 'ging aus'. Wenn nun ein Wagen aufser Gebrauch gesetzt werden sollte (zu *B* 777), so wurde die Deichsel abgenommen und sie mufste, sobald der Wagen von neuem gebraucht wurde, erst wieder angelegt und befestigt werden. Mithin konnte der Ausdruck ἐκ δίφρου ῥυμὸς πέλεν nur dann stattfinden, wenn der Wagen wie hier zum Gebrauche in den Stand gesetzt wurde, während die übrigen Teile auch nach der Loslösung ihre 724 bis 728 angeführten Eigenschaften unveränderlich beibehielten.

730. Zur Veranschaulichung sind hier aus Autenrieths Wörterbuch Tafel XII drei Abbildungen entlehnt, welche er auf Grund von antiken Bildwerken komponiert hat und wozu er nunmehr folgende Erläuterungen giebt.



Nr. 55.



Nr. 12.

In N. 55 sind die verschiedenen Teile des Jochs und zwar

ii) ζυγόν das Jochholz mit abgerundeten Enden,

a) ὀμφαλός, Jochknauf,

hh) οἴηκες, Ringe, Ösen für das Zügelwerk, teils am Knauf, teils auf dem Joch (in Fig. 12 blofs auf letzterem angebracht).

gg) Nägel, oder Haken, in welche die λέπαδνα eingehängt werden.

dd) ζεῦγλαι, Jochkissen, Kummete (in Fig. 12 lit. *e*),

ff) λέπαδνα, Zuggurte, welche am inneren Ende neben der Deichsel, schon vor der Bespannung hängen und zwar hier befestigt.

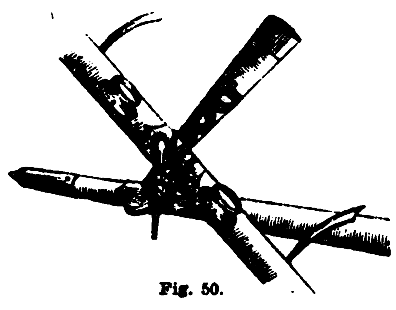
bb) ἡνία, Zügel und zwar deren längster, hinterer Teil, der etwa an der ἄντυξ (wie Fig. 12) schon vor der Bespannung angebunden ist und an deren vorderes Ende dann

bei der Bespannung der Kopfzaum, den die Pferde mit dem Stirn- und Backenriemen an sich tragen, mittelst Schnallen befestigt wird,

c) κρίκος, der Jochring, in welchen die Deichselspitze hineingeschoben wird, worauf dann der Jochnagel in der Weise eingesteckt wird, daſs er oben vor, unten hinter dem Ringe steckt.

Die Fig. 50 zeigt, nach Anleitung von Ω 272, wie das Joch an der Deichsel befestigt wird, was natürlich der erste Akt des Bespannens ist. „Sie

„Hoben vom Pflock das Buchsbaumjoch für die Mäuler,
Oben versehn mit dem Knauf und wohlgerüstet mit Ösen,
Holten dann auch den voll neun Ellen messenden Jochriem;
Sorglich befestigten sie am Vorderbeschlage der glatten
Deichsel das Joch und warfen sodann den Ring um den Nagel;
Dreimal über den Knauf von beiden Seiten und abwärts
Banden den Riemen sie fest und bogen das Ende darunter."


Fig. 50.

So kann Jordans Übersetzung (mit wenig Änderung) zur Erläuterung obiger Zeichnung dienen.

Zunächst wurden dann die Tiere unter das Joch geführt, die äuſseren Riemen der λέπαδνα eingehängt (so daſs die Brustgurte nun beiderseits am Joch befestigt waren) und die Kappzäume mit den Zügelriemen zusammengeschnallt; damit war die Bespannung fertig. — 734—36 wurden von Zenodot verworfen: vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 185. — 737. Zur Verbindung der Worte hat schon F. A. Wolf praef. von 1804 in Kleine Schr. herausg. v. G. Bernhardy I 273 mit Recht bemerkt: 'ipsi veteres saepe errarunt in eo, quod rhythmicum ingressum turbabant et sustinebant miris modis; neque Aristarchus ea culpa vacabat ad E 737. Θ 387'. — 738 f. Über die Aegis bei Homer vgl. jetzt auch Bader in Jahrbb. f. Philol. 1878 p. 577 ff., wo derselbe auch die vorliegende Beschreibung erörtert.

743. Aus Autenrieths Wörterbuch folgen hier einige Abbildungen von Helmen mit seiner neuredigierten Erklärung. „Der Helm, κόρυς, besteht zunächst aus der Kappe oder Wölbung, κυνέη (diese Erklärung A. Göbels ist gewiſs richtig), Fig. 90, eine Lederkappe mit einigen Metallreifen. Φάλοι sind wohl nicht Schirme; denn die von Köchly-Rüstow angenommenen Schirme möchten wohl schwer sämtlich aus Homer belegbar und dann τετράφαλοι nicht deutbar sein. φάλοι (viell. verwandt mit φλέω,

πομφόλυξ, bulla) sind wohl Wülste, Reifen. Wenn man nun aus den obigen antiken Bildern einen Schluſs ziehen darf, so wäre noch zu bemerken: αὐλός die Röhre, welche in dem κύμβαχος, Helmscheitel, eingelassen, den λόφος und die φάλαρα trägt. αὐλῶπις ist also ein solcher Helm mit der Röhre. ἄφαλος ohne Reif;

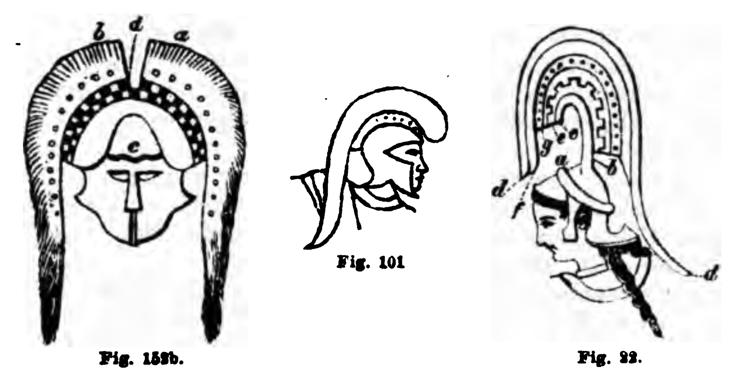


Fig. 152b. Fig. 101 Fig. 22.

ἀμφίφαλος mit zwei Reifen, wie Fig. 90, τετράφαλος vierreifig oder vierkämmig (etwa wie Fig. 145 oder 22); dann bezeichnet φάλαρα (φάληρα) mehr Metallstreifen oder -Plättchen, laminae, in der Regel die im αὐλός steckenden Streifen mit den Roſshaaren, vielleicht auch die Schuppenbekleidung des Sturmbands oder Helmbands und

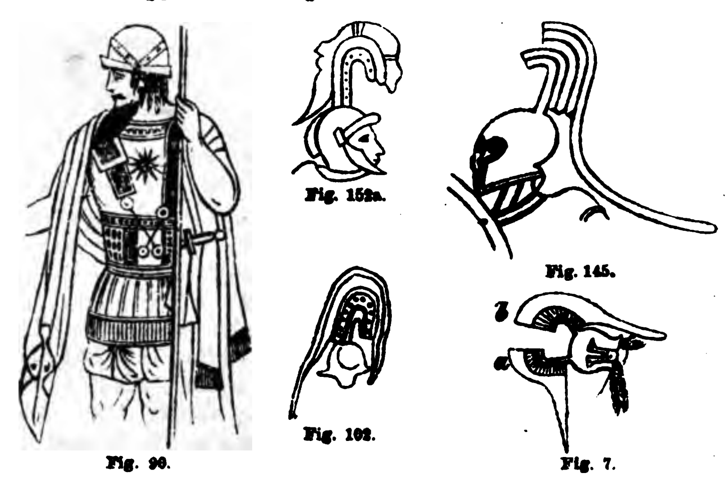


Fig. 90. Fig. 152a. Fig. 145. Fig. 102. Fig. 7.

Schmuckstücke (ἀσπίδια) auf der Helmkappe; demnach τετραφάληρος vierstreifig (nämlich mit 4teiligem Helmschmuck, wie Fig. 22, 145 u. viell. 102).

τρυφάλεια hat man neuerdings als τετρυ- (= quadru-) φάλεια zu erklären versucht: dies wäre neben τετράφαλος und τετραφάλη-

ρος, die kaum auseinanderzuhalten sind, doch ein Luxus der Sprache, zumal wo τρῦμα = τρῦπα (wovon τρύπανον) das Loch — so nahe liegt, also = mit durchlöchertem φάλος. Die Rofshaare des Helms (ἱππιοχαίτης), der λόφος, waren in einer Doppelschicht (rechts u. links) von Metall eingelassen und durch eine Art von Kreuzschnürung, vergleichbar einer Steppnaht, damit verbunden, indem durch Löcher der Streifen die Schnüre herüber und hinübergingen; daher sind bei den meisten Helmbüschen obiger Bilder solche Löcherreihen sichtbar, hie und da (wie in Fig. 152[b]) dienten ähnliche Löcher wohl auch zum Schmuck. Als Übersetzung dient etwa 'steppreifig'.

Τρίπτυχος kommt daneben nur Λ 353 vor und kann wohl nur mit dreifacher Metalllage bezeichnen; sonst giebt es keinen derartigen Helm, aber dafür ist dies ein Geschenk des Hephästos und mufs einen schweren Schlag aushalten.

χαλκοπάρηος, mit Backenschirm (wie Σ 610) ω 523. — 744. Über die Worte ἑκατὸν πολίων πρυλέεσσ' ἀραρυῖαν vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 286 sqq. Naegelsbach Hom. Theol. I, 2. L. Döderlein Hom. Gloss. § 446. — 750. Weil Matron in der Parodie dieser Stelle bei Athenaeus IV p. 134[f] nach den Handschriften die Form ἐπιτετράφαται gebraucht, so vermutet Th. Bergk in einem Halleschen Universitätsprogramme von 1861 p. 4, dafs statt ἐπιτέτραπται hier ursprünglich der Plural ἐπιτετράφαται gestanden habe. Seine Worte sind: 'ego quidem non dubito, quin Matro hoc ipsum ἐπιτετράφαται in suo exemplo repererit, estque numerus pluralis haud incommodus, modo Olympum montem a coelo diversum esse memineris, id quod scite observavit Aristarchus'. (Vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 164 sq.) Und hierzu folgende Worte: 'Neque vero primus hoc vidit criticus Alexandrinus, sed Leagorae Syracusano inventi laudem vindicat Suetonius, ex cuius libro de notis descripta sunt, quae in Anecdoto Parisino leguntur (vid. Osann. Anecd. Rom. p. 330)'. — 754. Über die Schwierigkeiten der Stelle im Vergleich zu 749 f. in Bezug auf die örtlichen Verhältnisse vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 113 und Nutzhorn die Entstehungsweise d. hom. Gedichte p. 109.

757. καρτερὰ ἔργα ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die auch in den meisten Handschriften steht: denn κρατερά haben CDGMNO, alle andern καρτερά, nur S. hat τάδ' ἀΐδηλ' ἔργα und Apoll. Soph. p. 16, 31 τάδε ἔργ' ἀΐδηλα. Dies letztere haben (nach dem Vorgange von Payne Knight) I. Bekker und Nauck hier und 872 (wo es in Schol. LV. Cant. steht) in den Text genommen; auch Buttmann Lex. 60, 2, L. Döderlein Hom. Gloss. § 409 und Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77 haben diese Lesart empfohlen, letzterer mit der Erklärung: '*aspiciens, quae iam non sunt aspicienda*'. — Das Fragezeichen ist mit Bekker am Ende des ersten Verses nach ἔργα gesetzt, wodurch

der Gedanke an Nachdruck gewinnt. Anders Classen Beobacht. p. 27. Der Venet. *A* hat Stigme nach ἔργα und θέμιστα, Hypostigme nach ἄχος, Diastole nach κόσμον. Für das Fragezeichen steht im Venet. *A* bekanntlich nur Stigme. — 760 f. Über die Zusammengehörigkeit von τέρπονται ἀνέντες vgl. J. Classen Beobachtungen S. 93 Anm. 55. — 765. Statt μάν οἱ ist mit Bekker aus einigen Urkunden μήν οἱ aufgenommen. Vgl. Köchly zu Quint. Smyrn. IV 530. — 766 citiert Julian. or. IV p. 196ᵃ. — 770. Über ἠεροειδής vgl. den Anhang zu β 263; eine abweichende Erklärung giebt Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I p. 613. — Zum Gleichnis vgl. Friedlaender Beiträge I 31 f. — 772. Wegen des digammatischen Anlauts von ἠχή sieht van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 in ὑψηχής eine spätere Bildung und vermutet als ursprüngliche Lesart hier ὑψαυχένες, wie Ψ 27 ὑψαυχένας, vgl. Z 509; dieselbe Vermutung giebt Nauck. Vgl. indes Knös de digammo Hom. p. 61. — 774. Über die lokalen Verhältnisse handeln v. Christ in den Sitzungsbericht. d. bayer. Akad. philos.-philol.-histor. Kl. 1874 p. 189 und ebendaselbst 1881 p. 133, und Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 127 ff. — Zum σχῆμα Ἀλκμανικόν vgl. Aristonikos zu dieser Stelle und Lesbonax zu Ammon. ed. Valken. p. 180.

778. Statt αἱ δὲ βάτην bieten der Schol. zu Soph. El. 977 und Oed. Col. 1676 und der Schol. zu Eurip. Alc. 923 die Lesart τὼ δὲ βάτην. So auch Zonaras p. 1758. Hierzu hat E. R. Lange bemerkt: 'Quae lectio cum nequeat ex triplici errore nata esse, ob raritatem illius dualis usus in eam lectionem, quae hodie vulgata est, αἱ δὲ β., mutata videtur'. Und zu diesem τὼ δέ vergleicht er Θ 378 προφανέντε, Θ 455 πληγέντε, Hesiod. Op. 198 f. καλυψαμένω und προλιπόντε nebst Matthiä Gram. § 436 u. Kühner Gram. § 427. b. Ähnlich urteilt W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708 und Blomfield zu Aesch. Pers. 186 ed. Lips. Danach ist τὼ δὲ jetzt nach Naucks Vorgange in den Text aufgenommen. — Zu ὁμοῖαι vgl. hymn. Hom. in Apoll. 114 (Iris und Ilithyia) βὰν δὲ ποσὶ τρήρωσι πελειάσιν ἴθμαθ' ὁμοῖαι und Aristoph. Av. 574 Ἶριν δέ γ' Ὅμηρος ἔφασκ' εἶναι ἰκέλην τρήρωνι πελείῃ. Übrigens sieht W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 577 in dem Verse eine Interpolation aus jener Stelle des Hymn. Apoll. — 782. Statt λείουσιν vermutet Nauck λίεσσι. — 785. G. Hermann Op. IV p. 296 sq. 'Homerus auxit per hyperbolen vires deorum, quas immensas cogitare animus sine perversitate potest. Ita *E* 859. Quae de Neptuno repetuntur Ξ 148. In dea vero scite declinavit quod minus decorum videbatur in *E* 784'. Was K. Göttling zu Hesiod. theog. 311 [nach Schol. AL. zu unserer Stelle] als Erklärung giebt: '*χαλκεόφωνος cuius vox est tubae instar*', das läfst sich für Homer weder sprachlich noch sachlich begründen. Über die Stimme des Stentor und zu 860 vgl. auch Juvenal XIII 112 f.;

sonst vgl. über Stentor Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und dagegen Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24; Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579 deutet den Namen als 'Donnergott'. — 787. Statt κάκ' ἐλέγχεα hat Aristarch hier κάκ' ἐλεγχέες gelesen, wozu Heyne bemerkt: 'recte sane hoc Δ 242, at ab hoc loco alienum'. Auch Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 595 und Cobet Misc. crit. p. 287 empfehlen ἐλέγχεα. — 797. Statt τείρετο geben τρίβετο A super. CDGM. — 798. Über die in dieser Stelle herrschende Unklarheit in Bezug auf die Lage der Wunde vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 577.

802. Ameis bemerkte richtig, dafs die beiden Sätze mit ὅτε nicht in gleicher Weise sich auf dasselbe einzelne und bestimmte Faktum beziehen, schon weil die Iterativform εἴασκον das verbietet, aber darum war doch der erste mit καί ῥ' ὅτε περ mit dem vorhergehenden Gedanken 801 nicht zu verbinden. Es steht dem schon die Partikel ῥα nach καί entgegen, welche unbeachtet geblieben ist: die Stellensammlung für καί ῥα bei Rhode über den Gebrauch der Partikel ἄρα bei Homer. Moers 1867, p. 27 zeigt, dafs καί in dieser Zusammenstellung nur Verbindungspartikel ist, nie als steigerndes auch verwendet. Höchstens könnte man das καί T 42 vor nachfolgendem οἵ περ, wegen der Aufnahme καὶ μὴν οἱ 45 als steigerndes auch, selbst fassen wollen, aber auch da ist es natürlicher καί 42 als Verbindungspartikel zu verstehen; das καί 45 erklärt sich genügend aus dem koncessiven οἵ περ. Die Stelle ist übrigens sehr ähnlich und jedenfalls zeigt auch sie, dafs eine unmittelbare Verbindung mit dem vorhergehenden Satze nicht möglich ist. Auch an unserer Stelle verträgt die Allgemeinheit der Charakterisierung in 801 kaum den unmittelbaren Anschlufs eines doch immerhin spezialisierenden Zuges, der vielmehr durch καί ῥα als dem allgemeinen entsprechend (und — so denn) daran geknüpft wird. Ist aber dieser Nebensatz von dem Vorhergehenden zu lösen, so ergiebt sich weiter die Notwendigkeit den Nachsatz nach 804 anzusetzen, und da scheint es doch am natürlichsten 805 den Nachsatz beginnen zu lassen, statt diesen Vers, wie Franke bei Faesi will, als Parenthese zu fassen; denn dann würde, da αὐτάρ 806 klar auf diesen parenthetischen Gedanken seine bestimmte Beziehung nimmt, überhaupt das ganze Satzgefüge völlig aufgelöst sein. Das Auffallende, dafs 805 als Nachsatz gefafst, nach seinem Inhalt dem ersten Vordersatze 802 so nahe verwandt ist, erklärt sich genügend daraus, dafs nachdem einmal an den ersten allgemeinen Vordersatz ein zweiter sich geschlossen hatte, der einen speziellen Fall einführte, beim Nachsatz nur der letzte mafsgebend war. Überdies ist es auch in Bezug auf den 809 ff. in entsprechender Weise durchgeführten Gegensatz viel wirksamer, wenn 805 nicht zu einer parenthetischen Zwischenbemerkung herabgedrückt wird, sondern nachdrücklich hervortritt.

808. Dieser Vers wird bereits von Aristarch verworfen, wie Aristonikos hier und zu Δ 390 erwähnt. Unter den Neuern hat ihn zuerst F. A. Wolf in Klammern eingeschlossen und seitdem ist er überall als unecht bezeichnet. Mit Recht, denn die Erwähnung von Athenes Hülfe ist ein Widerspruch zu 802, der gerade das vernichtet, was Athene beweisen will, nämlich dafs Tydeus auch gegen ihr Verbot ein tapferer Kämpfer gewesen sei. Sodann stört der Vers den Gegensatz zwischen *αὐτὰρ ὁ* (806) und *σοὶ δ' ἤτοι ἐγώ*, da Athene offenbar sagt: jener war allein, besafs nur seinen Heldenmut und kämpfte siegreich auch gegen mein Gebot, dir dagegen stehe ich zur Seite und befehle den Kampf. Vgl. auch Fr. Spitzner. — 827. Das Verhältnis dieses Verses zu Ξ 342 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 232. — 831. Über die Bildung *ἀλλοπρόσαλλος* vgl. G. Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 17. — 830—834 werden verworfen von Düntzer hom. Abhandl. p. 257, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 63. — 839. Das *δ'* ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die nach Spitzners Vorgang aufgenommen ist, während die Andern *τ'* geben. Die unverwandelte Gottheit und der Mensch pflegen bei Homer nicht in dieser Weise als gleichberechtigte vereinigt zu werden, wie es mit *τέ* geschehen würde. Vgl. auch den Anhang zu λ 547. Übrigens wurden 838. 839 von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. p. 115 und dagegen Köchly de Iliadis carmm. diss. IV p. 24 und Benicken d. fünfte Lied p. 38.

845. *δῦν' Ἄϊδος κυνέην.* Über die Darstellung derselben in der Kunst vgl. K. F. Hermann Die Hadeskappe (Göttingen 1853) S. 5 nebst den beigefügten neun Abbildungen. S. 14 bemerkt er folgendes: 'Ob bei jenem Namen ursprünglich an den König der Unterwelt persönlich gedacht war (was schon Hygin. Poet. astron. 12 leugnete), ist dafür gleichgültig; wir können es uns sehr wohl gefallen lassen, dafs das Wort, wie es schon bei Homer vorkommt (*E* 845; vgl. Plat. rep. X p. 612 und Aristoph. Acharn. 397) [wo man von den Spätern Achill. Tat. III 7 beifügen kann] und später sprichwörtlich geworden ist, mit letzterem zunächst nur den abstrakten Begriff der Unsichtbarkeit gemein hatte, ohne deshalb gerade als eine Kappe gedacht zu werden; ebenso gewifs aber ist es, dafs der spätere Sprachgebrauch dasselbe direkt auf die mythologische Person des Namens *Ἄϊδης* bezog (aufser Eustath. p. 613, 23 insbesondere Apollod. bibl. I 2, 1); und wenn der eine Künstler diesen in der Tracht eines orientalischen Königs darstellte, so konnte mit gleichem Rechte der andere die phrygische Königsmütze zu der seinigen machen. Dabei soll allerdings nicht verhehlt werden, dafs ein bestimmter Nachweis dieser Helmform auf Hades' eigenem Kopfe bis jetzt noch nicht beigebracht ist, und selbst diejenigen sonstigen Spuren, in welchen man schon früh

die Hadeskappe unter der Gestalt einer phrygischen Mütze hat erkennen wollen, bei unbefangener Betrachtung manchem Bedenken unterliegen'. Was nun unsere Stelle betrifft, so ist man in der Auffassung derselben fast allgemein einverstanden. So sagt L. Preller Gr. Myth. II 494: 'Ein altes Symbol der Unsichtbarkeit ist der sogenannte Helm oder die Kappe des Aides (Ἄιδος κυνέη), die der Tarn- oder Nebelkappe der nordischen Sage entspricht. Ursprünglich hatte sie die allgemeinere Bedeutung einer bergenden Nebelhülle, daher *E* 845 Athene eben diesen Helm aufsetzt; bei anderen Hermes, und auch die Heroen Perseus und Herakles bedienen sich ihrer'. Ebenso sagt F. G. Welcker Gr. Götterl. I 86: 'Allegorisch und sinnbildlich ist dafs Athene sich den Helm des Aides aufsetzt (*E* 845), sind die Fässer des Guten und des Bösen (*Ω* 527)'. Ähnlich bei andern. Und diese Deutung finden wir bereits beim Schol. D in den Worten νέφος τι καὶ ἀορασίαν ausgesprochen. Zum Sprachgebrauche hat bereits Nägelsbach Hom. Theol. IV 11 den Ausdruck ἦ τέ κεν ἤδη λάινον ἕσσο χιτῶνα passend verglichen. Es ist daher die Frage mancher Neuern, wie Athene diese Hadeskappe über ihren eigenen Helm (743 f.) habe aufsetzen können, gleich von vornherein abzulehnen: die homerische Zeit hat beim Hören der Worte nicht mehr an den sinnlichen Hergang eines eigentlichen Aufsetzens gedacht, oder wie G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 388 Anm. 100 es ausdrückt: 'Dieser Helm will nicht so materiell verstanden sein'. Und derselbe schon Anmerk. zur Od. II S. 135: 'der Helm des Hades gehört, soviel immer die Fabel nachmals mit ihm gespielt hat (Jacobs zu Achill. Tat. 65, 17), nur der bildlichen Rede an'.

852. Die frühere Vulgata ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι in CDGLMO ist von Heyne und F. A. Wolf mit Recht aus dem Venetus und den anderen Quellen in ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι verbessert worden. ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι bedeutet *vitam amittere*, niemals *vitam eripere*: vgl. *Α* 205. *Θ* 90. 270. 358. *Κ* 452. *Λ* 342. 433. *Μ* 250. *Π* 861. *Ρ* 616. *Σ* 92. *Υ* 412. *Ω* 638. *μ* 350. (Orph. Argon. 595.) Vgl. auch Eustath. p. 958, 59. Dasselbe ist ἦτορ ὀλέσσαι *E* 250. ψυχὴν ὀλέσαι *N* 763. νόστιμον ἦμαρ ἀπολέσαι *α* 354. — ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι bedeutet *vitam eripere* oder *interficere*: *E* 673. 691. *K* 506. *Π* 655. *P* 17. *Υ* 436. *ξ* 405. *χ* 462. Ebenso ἀπὸ μένος ἑλέσθαι *Γ* 294. ψυχὴν ἀφελέσθαι *X* 257. ἀπὸ νόστον ἑλέσθαι *Π* 82. νόστιμον ἦμαρ ἀφελέσθαι *α* 9. *τ* 369. Die Notwendigkeit übrigens, dafs man an unserer Stelle sowie in den meisten der obigen Beispiele die sogenannte Tmesis annehmen müsse, hat gegen Hoffmann gut erwiesen Marcus Rosberg De praepositionibus apud Homerum. *I.* ἀπό (Upsala 1868) p. 39 sq.

854. ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο ἐτώσιον ἀιχθῆναι: K. Grashof (Fuhrwerk S. 18), Frantz Spitzner, J. U. Faesi erklären die Stelle

im wesentlichen wie J. La Roche Über den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 48 f., wo die Erklärung am genauesten also entwickelt wird: 'Athene nahm den Speer mit der Hand und stiefs ihn so, dafs er wirkungslos unter dem δίφρος wegfuhr. Ares, der zu Fufs kämpfte gegen den auf dem Wagen stehenden Diomedes, warf den Speer über das Joch und die Zügel der Pferde, also jedenfalls von unten nach oben; man sollte also denken, dafs der Speer eher über den Wagen als unter den Wagenstuhl hätte fahren können, wenn Athene ihn wirkungslos machte, oder seitwärts davon weg, daher die Lesarten des Ven. A ὑπέρ und Vrat. A ἀπ' ἐκ — doch θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται'. Vgl. auch Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 578. Ameis verband nach dem Rhythmus des Verses ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο und erklärte: 'Ares hatte als Fufskämpfer unten vom Wagen her über Joch und Zügel der Rosse in die Höhe zum Stofs (nicht zum Wurf) gegen Diomedes mit dem Speere sich ausgestreckt, und diesen (ausgestreckten Speer) fafste die (unsichtbare) Athene, die nach homerischer Vorstellung etwas gröfser als Diomedes gedacht wird, sofort mit der Hand und stiefs ihn unten vom Wagen heraus (d. i. rifs ihn aus den Händen des unten vor dem Wagen stehenden Ares), so dafs er vergeblich dahinstürmte'. Capelle im Philol. XXXVII p. 98 empfiehlt ὑπέρ zu lesen. — Über den mit ὦσεν verbundenen Infinitiv vgl. Leo Meyer Der Infinitiv der homerischen Sprache (Göttingen 1856) S. 18. — 857. Der Dativ in den angeführten homerischen Stellen ist die Aristarchische Lesart. Über diese Verbindung hat schon Fr. Spitzner richtig geurteilt und schliefslich mit Recht bemerkt: 'Utrumque vero per se recte dici apparet, nam ζώννυσθαι μίτρῃ est mitra cingi et ζώννυσθαι μίτρην mitram sibi induere sive subnectere'. Übrigens hat schon Aristarch unsere Stelle für den Begriff von μίτρη als die 'klassische Stelle' bezeichnet: K. Lehrs de Arist.[2] p. 123. — 861. Wegen des ἔριδα Ἄρηος nach dem unmittelbar vorhergehenden χάλκεος Ἄρης vgl. Stallbaum zu Plat. Symp. p. 196^{d}, wo darüber bemerkt ist: 'In qua ratione ne quis offendat, tenendum est Graecos pro eo, quo pollebant, vigore ingenii saepenumero a deorum commemoratione repente cogitatione deferri ad rem, cuius illi sunt auctores vel praesides. Loquendi genus exemplis illustravit Monk. ad Eurip. Alcest. 50 et Fritzsch. Quaest. Lucian. p. 4 sqq.'. Nach dieser Sprachweise findet man auch, wie hier und Ξ 149 ἔριδα ξυνάγοντες Ἄρηος, so Β 381. Τ 275 einfach ἵνα ξυνάγωμεν Ἄρηα, dagegen Π 764 σύναγον κρατερὴν ὑσμίνην. Aus beiden sind dann Redewendungen entstanden wie εὖτ' ἂν δὴ μῶλον Ἄρης συνάγῃ Archiloch. 3, 2 ed. Bergk. — 863. Nauck bemerkt: spurius?

868 ff. Über die kritischen Bedenken gegen den folgenden letzten Abschnitt des Gesanges vgl. die Einleitung p. 64 ff., dazu

Düntzer homer. Abhandl. p. 257, Naber quaestt. Hom. p. 160; Benicken d. fünfte Lied p. 63, Kammer zur homerischen Frage I p. 31.

873 f. Diese beiden Verse schienen Bekker hom. Bl. II p. 68 weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden Gedanken in passendem Zusammenhang zu stehen. Köchly und Nauck haben dieselben ausgeschieden. — In 874 ist das von Ameis mit Aristarch nach χάριν gelesene δ' nach dem Vorgange von La Roche und Nauck getilgt.

876. Über ἀήσυλα vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III, 305 ff., welcher wahrscheinlich macht, dafs das nur hier vorkommende Wort durch Itacismus aus αἴσυλα entstanden sei und geradezu diese Form hier zu schreiben empfiehlt.

878. ἐπιπείθονται und δεδμήμεσθα. Der Übergang von der ersten oder zweiten Person zur dritten oder umgekehrt findet sich bei den besten Schriftstellern. Vgl. O. Schneider im Philol. XXIII p. 415 sq., welcher zahlreiche Beispiele anführt und schliefslich noch auf Lobeck zu Soph. Ai. p. 263 not. und Stallbaum zu Plat. Euthyphr. p. 5ᵃ verweist. — 880. Welcker griech. Götterl. I p. 301 deutet παῖδ' ἀίδηλον 'ein heimliches Kind', weil ohne Mutter von Zeus gezeugt, vgl. 875 σὺ γὰρ τέκες ἄφρονα κούρην. Vgl. auch Schoemann opusc. II p. 51. — 881. Wegen ὑπερφίαλος vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 146. Die Variante ὑπέρθυμον CMNOS. — 885—887 werden von Nauck als *spurii?* bezeichnet. Vgl. übrigens auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 578 f. — 887. Über die Quantität von ἔα vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 122 und Hartel homer. Studien I p. 44 ff., auch Knös de digammo p. 277.

892. ἀάσχετον bezeichnet Nauck als verdächtig; Bekker hom. Bl. I p. 158 dachte an ἀάνσχετον, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 ἀνάνσχετον; J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 299 ff. nach Verwerfung der früheren Versuche: ἀνάσχετον. — 895. Wegen ἄλγος vgl. den Anhang zu 394. — 897. Über ἀίδηλος vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77.

898. Die Worte ἐνέρτερος Οὐρανιώνων haben eine dreifache Erklärung gefunden. I. 'tiefer unten als die Himmelsbewohner,' euphemistischer Ausdruck statt 'bei den Titanen im Tartarus.' So C. W. Goettling Ges. Abhandl. I 189; Nägelsbach Hom. Theol. II 3 und andere. II. 'tiefer als die Titanen, die Söhne des Uranos.' So unter andern L. Dissen Kl. Schrift. S. 405; G. F. Schoemann Opusc. II, p. 35; F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 263; L. Döderlein Hom. Gloss. § 2084 und fast sämtliche Ausleger Homers. III. Ameis erklärte: 'ein tief unterer (ein Titane) von den Himmelsbewohnern'. Ameis erhob gegen die erste Deutung unter anderm wohl mit Recht den Einwand dafs der Ausdruck matt sei. Allein mit gleichem Recht wird man gegen

die von ihm selbst versuchte Erklärung einwenden können, daſs der Genetiv Οὐρανιώνων partitiv gefaſst, matt und nichtssagend ist und groſse Bedenken gegen die Richtigkeit der Erklärung erregt. Dies scheint auch Autenrieth empfunden zu haben, da er in seinem Wörterbuch unter ἔνεροι die Stelle erklärt: 'tiefer als die Götter, ironisch-euphemistisch = der unterste von den Himmlischen, nämlich in der Unterwelt'. Von den gegen die Auffassung 'tiefer als die Titanen' erhobenen Bedenken teile ich zunächst das von der Verschiedenheit der Bedeutung des Wortes Οὐρανίωνες von dem sonstigen homerischen Gebrauch entlehnte nicht, da ein späterer Ursprung dieser Partie wahrscheinlich ist. Auch an der starken Hyperbel des Ausdrucks nehme ich nicht so groſsen Anstoſs: denn wenn Zeus auch 895. 896 nach dem heftigen Aufwallen seines Zorns wieder einlenkt, so zeigt doch 897 ὧδ' ἀΐδηλος deutlich den Nachhall dieses Zornes und in der dieser Stimmung entsprechenden Drohung ist eine solche Hyperbel noch begreiflich und kaum auffallender, als die Drohung Θ 13. 14, wo Zeus nicht einmal im Zorn spricht. So bliebe nur der Zweifel wegen der komparativischen Bedeutung von ἐνέρτερος. Allein die ursprünglich jedenfalls komparative Bedeutung erweist das Verhältnis zu ἔνεροι, den Toten der Unterwelt, und so kann die Möglichkeit der komparativischen Auffassung nicht bestritten werden. Da aber nur so ein wirksamer und klarer Ausdruck gewonnen wird, wie er der Drohung zu entsprechen scheint, so habe ich kein Bedenken getragen zu dieser gewöhnlich angenommenen Deutung zurückzukehren.

901. Wegen der Einklammerung dieses Verses vgl. C. Wachsmuth im Rhein. Mus. XVIII (1863) p. 185 und La Roche krit. Ausgabe z. St. Aristarch las 900 φάρμακα πάσσεν, wie die besten Handschriften haben, und der in einer Reihe von Handschr. fehlende 901 ist aus E 402 hier eingeschoben. — 902 ff. Der Vergleich ist aus dem Hirtenleben entlehnt, insofern die geronnene Milch zur Bereitung von Ziegenkäse verwendet wurde. Vgl. Λ 639. δ 88. ι 219. 246. κ 234. υ 69.

906. Die Bedeutung der Worte κύδεϊ γαίων ist mit Berücksichtigung der Bedenken des Aristarch bei Aristonicus ed. Friedl. p. 116 genauer erörtert im Anhange von Θ 51. Vgl. auch Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und Köchly diss. IV p. 24. — Über die Athetese von 907—909 vgl. den Anhang zu 711 und die Einleitung p. 64.

Z.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betracht. p. 22 f.; Benicken in Zeitschr. f. die österr. Gym. 1881 p. 561 ff. Zu Lachmanns Kritik: Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 505, Hoffmann im Philol. III p. 212 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II. = Homer. Abhandl. p. 56 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione, Lübeck 1853 p. 6 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 27 f., XXXIII p. 205 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 202. — Köchly de Il. carmm. dissert. V. Turici 1858 p. 3 ff., VI, 1859 p. 3 ff., desselben Iliadis carmm. XVI p. 129 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 21 ff. und Düntzer hom. Abhandl. p. 287 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch d. Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 257 ff. — Kammer zur homer. Frage, Königsberg 1870, I p. 21 f. 27. — Jacob über d. Entstehung d. Il. u. Od. p. 208 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 206—208, Beiträge p. 390 f. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 79 f. 85. — Genz zur Ilias p. 23 ff. — Naber quaestt. Hom. p. 154 ff. — La Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863 p. 170. — Schoemann in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 69. p. 25 f. und de reticentia Homeri p. 6. — Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 8. 23. 98. 100. — v. Christ in Sitzungsbericht. d. philos.-philol. Kl. d. kön. bayer. Akad. 1881, II p. 159. 165. 167. — M. Schmidt Meletemata Hom. Jen. 1878 p. 5, part. II. Jen. 1879 p. 13 f. — P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., vgl. Köchly diss. VI p. 10 ff. und Düntzer Aristarch p. 191 ff. — Bernhardy Grundrifs der griech. Litterat.[3] II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574. 580 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 175. 180. 183 f. 209 ff. Giseke hom. Forschungen p. 159. 171 ff.

Der sechste Gesang bildet seinem Hauptinhalt nach eine grofse Episode innerhalb der Schilderung der ersten von *Γ* bis *Η* reichenden Schlacht. Den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Handlung bildet die durch Diomedes Thaten in *E* herbeigeführte Bedrängnis der Troer. Auf Grund dieser verläfst Hektor auf Helenos' Rat die Schlacht und begiebt sich zur Stadt, um seine Mutter mit den troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene zu veranlassen. Hieran schliefst sich ein Besuch Hektors bei Paris, um diesen zur Rückkehr in die Schlacht aufzufordern, und eine Begegnung zwischen Hektor und Andromache. Der Gesang schliefst da, wo Hektor mit Paris eben im Begriff ist, das skäische Thor zu verlassen, um in die Schlacht zurückzukehren. In diese grofse Episode ist eine zweite kleinere eingeschaltet, die Begegnung des

Glaukos und Diomedes. Wir lassen zunächst eine genauere Übersicht des Inhalts folgen:

A) Die Schlacht nach der Entfernung der Götter, 1—72.
   1. Aias durchbricht die feindliche Phalanx; Einzelkämpfe, in denen viele Troer erlegt werden, 1—36.
   2. Der von Menelaos gefangene Adrastos fleht um Schonung, wird aber von Agamemnon getötet, 37—65.
   3. Nestor ermuntert die Achäer zu nachdrücklicher Verfolgung der Feinde, 66—72.

B) Der Rat des Helenos, 73—118.
   In der äufsersten Gefahr rät Helenos Hektor in die Stadt zu gehen, um Hekabe und die troischen Frauen zu einem Bittgang in den Tempel der Athene aufzufordern, damit diese Diomedes von Troja abwehre. Hektor begiebt sich diesem Rat folgend in die Stadt.

C) Die Begegnung des Glaukos und Diomedes im Kampfe, 119—236.

D) Hektor in der Stadt, 237—529:
   1. Hektor bei Hekabe, 237—285.
   2. Hekabe richtet Hektors Auftrag aus: das Gebet bleibt erfolglos, 286—311.
   3. Hektor bei Paris und Helena, 312—369.
      Hektor fordert Paris auf ihm in die Schlacht zu folgen.
   4. Hektors Begegnung und Unterredung mit Andromache, 370—502.
   5. Paris holt Hektor ein und beide kehren in die Schlacht zurück, 503—529.

Die Übersicht des Inhalts ergiebt eine einfache und abgesehen von der Glaukosepisode in ununterbrochener Folge fortschreitende Handlung. Anschliefsend an die Diomedeia, der das Motiv für Hektors Gang in die Stadt entnommen wird, führt sie denselben auf diesem Wege nach einander im Verkehr mit seiner Mutter Hekabe, mit seinem Bruder Paris und Helena, mit seiner Gattin und seinem Kinde vor, um ihn dann mit Paris in die Schlacht zurückkehren zu lassen, worauf im Anfang von *H* die Schlachtschilderung aufgenommen wird. So ergeben sich eine Reihe von Scenen von einem friedlichen, milden Charakter, die die Schlachtschilderung unterbrechend, dem Hörer eine erwünschte Abspannung gewähren und zugleich dazu dienen, die troischen Verhältnisse näher zu exponieren, neue Personen wie Hekabe und Andromache einzuführen, die Zeichnung der Charaktere, vor allen Hektors, zu vervollständigen. Den gleichen Charakter trägt auch die Episode von Glaukos und Diomedes, welche die Heiligkeit des Gastrechts auch inmitten des Kampfes vor Augen stellt.

Der innere Bezug dieser Scenen zu einander ist unverkennbar. Auf demselben Hintergrunde, der durch die Thaten des Diomedes herbeigeführten Bedrängnis der Troer, entworfen haben sie ihren einheitlichen Mittelpunkt in Hektors Person, dessen Verherrlichung offenbar die Hauptabsicht des Dichters ist. Mifslicher steht es mit den Beziehungen dieser Episode zu der sie umgebenden Haupthandlung und der Motivierung im Einzelnen. Vergleichen wir, wie dieselbe in dem Ausgangspunkt und in dem Endpunkt mit der Haupthandlung verknüpft ist, so ergiebt sich eine eigentümliche Differenz. Im Anschlufs an die Diomedie wird als Motiv für Hektors Gang in die Stadt die durch Diomedes Thaten herbeigeführte Bedrängnis der Troer verwendet: Hektor soll nach Helenos' Rat seine Mutter und die troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene veranlassen, damit diese Diomedes' Ungestüm breche und Troja schütze. Nun ist das infolge davon an Athene gerichtete Gebet erfolglos (311); gleichwohl ist, als Hektor mit Paris in die Schlacht zurückkehrt, von weiteren Thaten des Diomedes nicht die Rede, vielmehr wird durch Hektors und Paris' Thaten alsbald eine für die Troer günstige Wendung der Schlacht herbeigeführt, auf Grund deren dann von Athene und Apollo der Zweikampf zwischen Hektor und Aias veranlafst wird. Man sieht, dafs der Dichter das Motiv, welches Hektors Gang zur Stadt veranlafste, im Verlauf der Episode ganz fallen läfst und auf den Besuch Hektors bei Paris die weitere Entwicklung der Haupthandlung im Anfang von *H* basiert. Dieser Besuch Hektors bei Paris selbst aber ist ebenso wenig, wie die Begegnung zwischen Hektor und Andromache durch die vorhergehende Erzählung irgendwie vorbereitet. Mögen wir nun auch für die letztere eine besondere Motivierung nicht vermissen, so mufs doch der Mangel einer solchen für den Besuch Hektors bei Paris befremden, teils weil die für diesen mafsgebenden Voraussetzungen (in *Γ*) so fern liegen, dafs eine Erinnerung darin dringend geboten scheint, teils weil ein Moment von solcher Bedeutung für die Weiterentwicklung der Haupthandlung eine sorgfältige Motivierung erfordert.

Eine andere auffallende Differenz ergiebt sich zwischen der Schlachtbeschreibung im Eingange des Gesanges und dem sich daran schliefsenden Rat des Helenos. Dieser erfolgt auf Grund der 73 f. in üblicher Formel markierten Bedrängnis der Troer, wie sie durch die vorhergehende Schlachtbeschreibung vorbereitet ist, aber während Helenos 96 ff. diese Bedrängnis auf den unwiderstehlichen Ungestüm des Diomedes zurückführt und den empfohlenen Bittgang zu dem Zweck angestellt wissen will, dafs Athene den Diomedes von Troja abwehre, ist in der zunächst vorhergehenden Erzählung von hervorragenden Thaten dieses Helden gar nichts berichtet und vielmehr Aias als der genannt, welcher die Phalanx der Feinde durchbricht.

Die einleitenden Verse des Gesanges knüpfen nun an den Schlufs des vorhergehenden in der Weise an, dafs auf Grund der dort erzählten Rückkehr des Ares, wie der Hera und Athene in den Olymp die Nichtbeteiligung der Götter an dem weiteren Kampfe hervorgehoben und so die durch die olympische Aresscene unterbrochene Schlachtbeschreibung wieder aufgenommen wird. So eng nun dieser Anschlufs auf den ersten Blick erscheint, so locker ist in Wirklichkeit der innere Zusammenhang zwischen dem ersten Abschnitt des Gesanges und dem Schlufs des vorhergehenden. Nach dem, was wir in den V. 2—4 lesen, ist das mit so grofsartigem Apparat in Scene gesetzte Eingreifen der Hera und Athene am Schlufs des vorhergehenden Gesanges ohne alle Wirkung verlaufen. Weder von der mit Stentorstimme ausgerufenen Ermunterung der Achäer durch Hera, noch von der Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Beistande ist irgend welche Wirkung berichtet, noch erkennbar, denn es heifst hier: die Schlacht stürmte hin und her zwischen Simoeis und Skamander. Aber auch der weitere Fortgang der Erzählung läfst den innern Zusammenhang mit dem Vorhergehenden vermissen. Denn als nun die Achäer die Oberhand gewinnen, ist es nicht der Held des vorhergehenden Gesanges, der eben von Athene von neuem mit Kraft und Mut erfüllt, mit ihrer Hülfe selbst Ares verwundet hat, nicht Diomedes, der zuerst die Phalanx der Troer durchbricht, sondern Aias. Alles, was von Diomedes berichtet wird, beschränkt sich darauf, dafs er zwei Troer tötet, während ein Euryalos deren vier erlegt.

Von den vier einleitenden Versen nun zog Lachmann den ersten noch zu seinem fünften Liede, der *Διομήδους ἀριστεία*, billigte dann aber die von Haupt begründete Athetese des Verses im Zusammenhang mit der von *E* 707—709. V. 2—4 gelten dann beiden, sowie Benicken, für eingeschoben zur Verbindung des fünften und sechsten Liedes, so dafs letzteres erst mit V. 5 beginnt. Auch wir können über diese einleitenden Verse nicht anders urteilen. Sind die Athetesen Haupts in *E*, wie wir uns überzeugt haben, begründet, so fällt damit ohne weiteres der erste Vers, welcher auf die athetierten Stellen zurückweist; die folgenden Verse aber lassen in dem Mafse jeden inneren Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung vermissen, dafs sie lediglich eingefügt scheinen, um die Unterlage für die folgenden Einzelkämpfe zu bilden.

Wie wenig nun die folgende Erzählung selbst (5—72) den Voraussetzungen der vorhergehenden Entwicklung entspricht, ist von zahlreichen Kritikern anerkannt. Um den fehlenden Zusammenhang herzustellen, nimmt Düntzer an, dafs nach der Verwundung des Ares die Worte, womit Athene Diomedes gegen die Troer treibe, sowie die kurze Beschreibung der Flucht derselben ausgefallen seien, woran sich *Z* 12—36. 66—97 anschlossen. V. 5—11

werden von ihm verworfen, weil hier Diomedes, dem die Göttin Macht verliehen, sich vor allen auszeichnen müsse; die Scene zwischen Adrastos, Menelaos und Agamemnon aber scheint ihm nach Λ 131 ff. gebildet: 'Agamemnon mufste den Bruder an seine eigne Verwundung durch Pandaros erinnern' und 66 schliefst sich nicht wohl an die zunächst vorhergehende Erzählung, dagegen vortrefflich an 36 an'. Weiter geht Holm, welcher die V. 5—72 überhaupt verwirft, weil der folgende Vorschlag des Helenos, die Hülfe der Athene gegen Diomedes zu erflehen, durch das, was hier von Diomedes berichtet wird, in keiner Weise motiviert werde, die in der Adrastosscene von Agamemnon geübte, vom Dichter selbst gebilligte Grausamkeit mit dem milden Charakter des übrigen Liedes unvereinbar sei, endlich ein nicht geringer Teil der Verse entlehnt sei. Derselbe nimmt an, dafs der echte Anfang des Liedes verloren gegangen sei. Jenen Widerspruch zwischen dem von Diomedes 12—19 Berichteten und dem, was Helenos über denselben 96 ff. sagt, hebt auch Jacob hervor; in der Adrastosscene sieht Naber, wie Düntzer, eine Nachahmung der entsprechenden Λ 131 ff., wo die Grausamkeit Agamemnons besser motiviert sei. Auch Köchly scheidet 5—72 aus seinem Liede aus, welches er im Anschlufs an die Diomedie gedichtet sein läfst, und Genz urteilt, dafs das Stück eingeschoben sei, als man Γ—Η 312, oder wenigstens Δ 422—Η 312 verband, und zwar von dem Dichter von Η 17—312. Auch Bergk scheint dasselbe zu verwerfen, wenn er bemerkt, dafs mit 73 ein neuer selbständiger Abschnitt beginne.

Bei dem hervorgehobenen Verhältnis dieses ganzen Abschnitts (5—72) sowohl zu dem Vorhergehenden, wie zu dem Folgenden schwindet jede Möglichkeit denselben als ursprünglich anzusehen, und es kann nur die Frage sein, ob derselbe ganz zu verwerfen, oder Teile desselben zu halten sind. Als solche sind von Düntzer 12—36 und 66—71 bezeichnet. Die letzteren bieten allerdings keinen Anstofs und können, da sie den 73 ff. bezeichneten Höhepunkt der Bedrängnis der Troer vorzubereiten geeignet sind, ursprünglich sein. Dagegen hat es keinerlei Wahrscheinlichkeit, wenn auch für 12—36, Verse welche der Dichter W. Jordan nicht scharf genug verurteilen zu müssen glaubt, die Ursprünglichkeit behauptet wird, zumal da dies nur unter der Voraussetzung möglich ist, dafs die Hauptsache, wodurch allein der folgende Vorschlag des Helenos genügend motiviert würde, ausgefallen sei, wie nämlich Diomedes nach Ares' Verwundung weiter gegen die Troer vorgegangen sei und sie zur Flucht getrieben habe.

Mit dem nun folgenden Rat des Helenos (73—118) kommen wir zu einem Abschnitt, welcher zweifellos auf die Aristie des Diomedes in Ε zurückweist, denn nur dort hat sich Diomedes als den furchtbaren Helden erwiesen, wie er 96 ff. von Helenos ge-

schildert wird. Aufserdem scheinen auf den Zusammenhang dieser Erzählung mit der Diomedie noch folgende zwei Punkte zu weisen. Zunächst, dafs, während sonst überall Apollo der eigentliche Schutzgott Trojas ist, hier der Bittgang zu Athene unternommen wird, derselben Athene, welche Diomedes den Troern so furchtbar macht, obwohl diese eigentümliche Beziehung nirgends hervorgehoben oder benutzt wird. Sodann scheint auch die Bedeutung, welche Helenos hier in seiner Ansprache an Hektor und Äneas diesem letzteren beilegt, 77 ff., nur durch das Hervortreten desselben in *E* motiviert, da demselben sonst, wie Jakob bemerkt, nach seinen Thaten in der Ilias eine solche Bedeutung nicht zukommt.

Verfolgen wir nun zunächst den Abschnitt 73—118 im Zusammenhange mit dem denselben aufnehmenden 237—312 mit Übergehung der zwischen beide geschobenen Episode von Glaukos und Diomedes, so ist von Jakob, Hoffmann, Bergk die Anlage dieser ganzen Erzählung, wodurch die Schlachtbeschreibung eine so grofse Unterbrechung erfährt, deshalb als ungeschickt getadelt, weil Hektor gerade in der gröfsten Bedrängnis zu einem Zweck in die Stadt gesendet wird, der durch Absendung jedes andern im Kampfe nicht so nötigen Trojaners, am besten des Helenos selbst, erreicht werden könnte, zumal da das, was durch diesen Gang erreicht werden soll, nicht erreicht wird, das Gebet der troischen Frauen keinen Erfolg hat (311). Man hat vermutet, dafs Hektors Gang in die Stadt ursprünglich anders motiviert war. So meinte Jakob, es sei die Zurückführung des Paris in den Kampf, womit der Gesang schliefst, der Beweggrund dazu gewesen und Hoffmann, welcher nach seinen Untersuchungen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von *Z* 1—118. 237—312 mit den übrigen Abschnitten des Gesanges leugnete, vermutete, dafs der Anfang zu der in diesen letzteren enthaltenen Erzählung uns nicht erhalten, die dort für Hektors Gang in die Stadt aber gegebene Motivierung vielleicht aus 326. 335 f. vgl. mit *Γ* 453 zu entwickeln sei.

Innerhalb des Abschnitts 73—118 hat Köchly V. 89 als in Widerspruch mit 247 ff. verworfen und 99—101 in Klammern gesetzt. Düntzer verwirft 98—101 als gar zu lästig nachschleppend: der eigentliche Grund für die Verwerfung ist ihm offenbar, dafs die Achill betreffenden Worte nicht zu seiner Annahme passen, dafs das dritte bis siebente Buch ein selbständiges Gedicht bildete, welches vor den Zorn Achills falle; die von ihm für die Verwerfung vorgebrachten Gründe sind durchaus subjektiver Art und nicht beweisend. Derselbe verwirft auch 108—118, aber der einzige Grund von Bedeutung, welchen er vorbringt, ist die Abweichung der Worte des Hektor 113—115 von dem Rat des Helenos, sofern er an die Stelle seiner Mutter und der troischen

Greisinnen, welche zu den Göttern flehen sollen, die ratpflegenden Geronten und die Gattinnen setzt. Was den Dichter zu dieser Abweichung veranlafst hat, ist allerdings nicht recht zu sehen, allein eine Möglichkeit diese Verse auszuscheiden ist noch weniger zu sehen, denn schwerlich wird jemand das, was Düntzer für die Ausscheidung geltend macht, annehmbar finden. Er bemerkt: 'Wie Hektor die Seinigen verlassen, brauchte der Dichter nicht zu beschreiben, ja er vermied dieses wahrscheinlich mit Absicht, weil seine Entfernung an sich etwas Unwahrscheinliches enthielt.'

In dem zweiten Abschnitt 237—312 verwirft Düntzer 241, besonders deshalb, weil ἑξείης keine rechte Beziehung habe, vermutet in 243—250 einen späteren Zusatz, da die Beschreibung an κ 5 ff. erinnere, und verwirft 265—268, 279—285, 297—312, die letzteren Verse, weil das Gebet nicht genau dem Auftrag entspreche (93 ff. 274 ff.) und die ungeschickte Verbindung in 308 ff. offenbar nur dazu diene, 274—276 irgend anzubringen. Von diesen meist ungenügend begründeten Athetesen verdienen nur die beiden letzten eine nähere Erwägung. In der Athetese von 279—285 berühren sich mit Düntzer Naber und Kammer. Der erstere, welcher 281—285 verwirft, betont vor allem die Unvereinbarkeit dieser Verse mit der Art, wie Hektor 521 f. die Tapferkeit des Paris anerkennt, mit dem Paris so auszeichnenden Vergleich mit dem edlen Rosse 506 ff., sowie mit der Freude, welche die Troer im Anfang von *H* über die Rückkehr des Paris mit Hektor in die Schlacht empfinden. Alle diese Züge setzen nach ihm ein ganz andres Bild von Paris voraus, als wie er im dritten Gesange gezeichnet ist, wo er sich feige zeigt und den Troern verhafst ist. Da nun die hier in Frage stehenden Worte nur jener Zeichnung des Paris in *Γ* entsprechen, so mufs ein Interpolator dieselben im Hinblick auf *Γ* eingefügt haben. Von einer andern Seite ist Kammer auf die Vermutung einer Interpolation gekommen. Derselbe findet die Vorwürfe, die Hektor in *Z* dem Paris über sein Fernbleiben vom Kampf macht, auffallend bei der Voraussetzung, dafs es derselbe Tag ist, an dem Paris seinen unglücklichen Kampf mit Menelaos gehabt hat und vermutet, dafs der Besuch des Hektor bei Paris erst nach Einfügung des Liedes vom Zweikampfe eingedichtet worden sei, während ursprünglich Hektor sogleich nach dem Zusammentreffen mit seiner Mutter zur Gattin gegangen sei. Ein Anzeichen der Interpolation aber liegt ihm in der Art, wie Hektor seine Absicht zu Paris zu gehen 279 unter Wiederholung der Worte aus 269 anknüpft. — Die von Kammer angeregte Frage nach dem Verhältnis von 312—369 zu dem Vorhergehenden und zu dem dritten Gesange wird weiter unten erörtert werden; hier mag zunächst bemerkt werden, dafs aus der Wiederholung des Gedankens von 269 in 279 ein sicheres Anzeichen für eine Interpolation nicht entnommen werden kann, da derartige Wiederholungen, im epi-

schen Stil an sich nicht auffallend, mehrfach dazu dienen, wie ähnlich *τ* 598 vgl. 595, *γ* 359 f., um das Verhältnis der Gleichzeitigkeit beider Handlungen durch parataktische Nebeneinanderstellung zum Ausdruck zu bringen. Dagegen ist anzuerkennen, dafs wie die Ankündigung Hektors, zu Paris gehen zu wollen, überhaupt durch nichts vorbereitet ist, so insbesondere der leidenschaftliche bis zur schlimmsten Verwünschung sich steigernde Zornausbruch gegen Paris 281—285 ganz unvermittelt eintritt. Auch in sprachlicher Beziehung enthalten die Verse in dem 281 im Wunschsatz gebrauchten *ὥς κε* eine ganz vereinzelte und schwer zu erklärende Erscheinung. Dafs die Verse aber in dem von Naber behaupteten Mafse mit dem sonst von Paris in Z Gesagten unvereinbar seien, ist nicht so unbedingt zuzugeben.

Bei der von Düntzer zuletzt vorgeschlagenen Athetese von 297—311 kommt noch eine von demselben nicht berührte, aber von andern Gelehrten erörterte Schwierigkeit in Betracht, das Verhältnis der beiden gleichmäfsig mit dem abschliefsenden *ὥς* eingeleiteten Verse 311 und 312 zu einander. Dafs diese beiden Verse neben einander nicht ursprünglich sein können, erkannte bereits Aristarch. Er athetierte 311, weil der darin enthaltene Zusatz *ἀνένευε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη* nichts zur Sache bringe und ungewöhnlich sei, die Athene *ἀνανεύουσα* eine Lächerlichkeit enthalte, der ganze Vers aber neben dem folgenden Verse überflüssig sei. Dafs diese Gründe meist nichtssagend sind, bemerkte Ameis mit Recht, indem er namentlich den gegen *ἀνένευε* erhobenen Vorwurf des Lächerlichen damit zurückwies, dafs das Verbum in übertragener Bedeutung stehe. Wenn derselbe aber wegen des sich wiederholenden *ὥς* auf *ν* 185. *P* 424. *Ψ* 1 verwies und die Notwendigkeit von 311 damit zu begründen suchte, dafs erst wenn nach 304 am Schlufs ausdrücklich wiederholt sei, dafs nur die Priesterin laut vorgebetet habe, als neuer Anfang der Gedanke (312) folgen könne, dafs die andern im Stillen mitgebetet, so wird dadurch der Anstofs, den beide Verse in ihrer Aufeinanderfolge bieten, nicht beseitigt. Jene von Ameis angezogenen Stellen geben der Kritik zum Teil nicht minder Anstofs, als die vorliegende, und dafs V. 311 nicht nötig ist, um den Anschlufs von 312 zu ermöglichen, kann die ebenfalls von Ameis angeführte und von ihm nicht beanstandete Stelle *ν* 185 zeigen, wo mit *ὥς οἱ μέν ῥ' εὔχοντο* an das Vorhergehende angeknüpft wird, ohne dafs dort auch nur das *εὔχεσθαι* selbst bereits eingetreten ist, vielmehr erst die Vorbereitungen zum Opfer erwähnt sind. Es haben daher manche Kritiker kein Bedenken getragen, mit Aristarch V. 311 einfach auszuscheiden, so Bekker und Nauck. Köchly, welcher ebenfalls 311 unter den Text gesetzt hat, sah in den Versen 311. 312 eine doppelte Recension, indem er annahm, dafs dem Interpolator von 311 die ursprüngliche Fassung (312) nicht genügt

habe, teils weil vorher nur das Gebet der Priesterin, nicht aller Frauen erwähnt sei, teils weil er die Andeutung des Erfolgs des Gebetes vermifst habe. Gegen die Streichung von 311 erklärte sich Bergk, indem er den Ursprung der doppelten Fassung vielmehr daraus erklärte, dafs 311 die Diomedeia als Vortragspensum eines Rhapsoden abgeschlossen habe, der ablösende Rhapsode aber 312 eingefügt habe, um den Anfang des neuen Abschnitts durch eine kurze Rekapitulation zu markieren, damit der Zuhörer sich die Situation klar vergegenwärtige, wobei er *P* 424—426, *Σ* 1 und *Ψ* 1 als analoge Fälle verglich. Diese Erklärung hat auch v. Christ gebilligt, sieht aber umgekehrt in 311 den Zusatz eines Rhapsoden, der mit dem Gebet an die Gottheit den Gesang von den Heldenthaten des Diomedes abschliefsen wollte. So ansprechend nun diese von Bergk und v. Christ gegebene Erklärung gegenüber den Versuchen 311 als Interpolation zu erweisen ist, so ist doch vor der Hand noch die Frage offen zu halten, ob die störende Aufeinanderfolge beider Verse nicht darin ihren Ursprung habe, dafs hier vermittelst der rekapitulierenden Wendung 312 ein ursprünglich fremdartiges Stück in den Zusammenhang eingeschoben sei, wofür in *P* 424—426 (vgl. die Einleitung zu *P* p. 78) und ähnlich in *ν* 185 ff. zwei ziemlich sichere Fälle vorliegen. Die von Düntzer angenommene Interpolation von 297—312 wird man schon deshalb abweisen müssen, weil die epische Darstellung sich gewifs nicht mit einer Andeutung, wie sie 296 giebt, begnügen kann, wenn der in Frage kommende Akt in so ausführlicher Weise vorbereitet und mit solcher Wichtigkeit behandelt ist, wie es in der vorhergehenden Erzählung geschehen. — Schliefslich ist hier noch die von Düntzer, Köchly und Franke gegen V. 252 ausgesprochene Athetese zu erwähnen. Die genannten Gelehrten vermuten, dafs eine beabsichtigte Rückbeziehung auf *Γ* 124 dem Verse seinen Ursprung gegeben habe: die Möglichkeit ist zuzugeben, indes wäre nur das *ἐσανάγουσα*, in welchem Nauck eine Verderbnis vermutet, verständlicher, so würde an sich ein derartiger die Darstellung belebender Zug nicht nur ohne Anstofs, sondern durchaus am Platze sein.

Der folgende Abschnitt 312—369, worin der Besuch Hektors bei Paris erzählt wird, giebt im Einzelnen wenig Anstofs. Die V. 318—320, welche mit geringer Abweichung sich auch *Θ* 493—495 finden, schienen Aristarch an letzterer Stelle, wo Hektor vor dem versammelten Heer spricht, der Situation angemessen, dagegen hier nicht passend. Seinem Urteil ist Köchly gefolgt und hat die Verse unter den Text gesetzt, wohl mit Recht, denn was Ameis zur Rechtfertigung derselben bemerkte, dafs die Schilderung der Lanze beigefügt sei, um die kriegerische Absicht, in der Hektor gekommen sei, zu veranschaulichen, ist schwerlich annehmbar. Ferner hat Köchly den wiederholt vorkommenden V. 334

nach Bekkers Vorgang ausgeschieden, weil er hier unnütz sei und auch bei *Γ* 59, der aus unserer Stelle entnommen scheine, fehle. Letztere Annahme führt uns aber auf die schwierige Frage nach dem Verhältnis dieses ganzen Abschnitts zum dritten Gesange. Köchlys Ansicht war, daſs der Verfasser unseres Abschnitts den dritten Gesang entweder nicht gekannt oder geflissentlich sich nicht darum gekümmert habe, wobei er allerdings die Möglichkeit zugiebt, daſs derselbe Dichter beide zu verschiedenen Zeiten gedichtet habe. Eine unmittelbare Beziehung unseres Abschnitts auf *Γ* verwerfen auch Naber, Schoemann und Kammer, dagegen nehmen Nutzhorn, Genz, Gerlach, Bergk u. A. einen mehr oder weniger engen Anschluſs an.

Einen sichern Anhalt bieten die Worte 339 *νίκη δ' ἐπαμείβεται ἄνδρας*. Wenn Paris mit diesem Wort seinen Entschluſs in den Kampf zurückzukehren motiviert, so ist offenbar eine vorhergehende Niederlage der Grund gewesen, weshalb er sich vom Kampfe fern gehalten, und ist der 336 erwähnte Schmerz, dem er sich hingegeben, der Schmerz über eben diese Niederlage, unter dieser selbst aber eine andere zu denken, als die im Zweikampf mit Menelaos erlittene fehlt doch jeder Anhalt. Dieser zweifellosen Beziehung auf *Γ* stehen aber ebenso zweifellos andere Momente gegenüber, die solcher Beziehung entweder offenbar widersprechen oder doch aus *Γ* sich nicht genügend erklären. Zunächst ist, wie Naber bemerkt, Paris' Angabe, daſs er sich dem Schmerz über seine Niederlage habe hingeben wollen, im Widerspruch mit der Leichtfertigkeit, mit welcher dereelbe *Γ* 438 ff. den bittern Hohn der Helena zurückweisend, sich über die erlittene Niederlage hinwegsetzt. Sodann haben Naber uud Schoemann die im unmittelbaren Zusammenhang mit jener stehende andere Angabe des Paris, daſs Helena ihn mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf ermuntert habe, mit *Γ* 428 ff. unvereinbar gefunden, wo Helena ihn vielmehr mit bitterem Hohn vor der Aufnahme des Kampfes warnt. Von diesen beiden Differenzen ist die letztere allerdings durch die Annahme des *σιωπώμενον* erklärbar. Wenn Paris im Gegensatz zu der ihn vorher beherrschenden schmerzlichen Stimmung sagt: *νῦν δέ με παρειποῦσ' ἄλοχος μαλακοῖς ἐπέεσσιν ὥρμησ' ἐς πόλεμον*, so fallen diese freundlich zuredenden Worte der Helena auſserhalb des Bereichs des dritten Gesanges, wo nur das unmittelbar an den Zweikampf sich schlieſsende nächste Zusammensein mit Helena dargestellt ist. Auch hat der Dichter diese Fiktion dadurch wahrscheinlich gemacht, daſs er Paris bereits bei Hektors Ankunft mit der Prüfung und Instandsetzung seiner Waffen beschäftigt zeigt. Allein wenn danach auch ein direkter Widerspruch mit *Γ* nicht anzuerkennen ist, so wird doch die Berechtigung des *σιωπώμενον* dadurch sehr zweifelhaft, daſs damit bei Helena geradezu ein Umschlag der früheren Stimmung in

die entgegengesetzte stillschweigend vorausgesetzt würde, und sehen wir, dafs derselbe Umschlag auch bei Paris selbst angenommen werden müfste, so werden wir, vorausgesetzt, dafs der Dichter dem Paris nicht geradezu Unwahrheiten in den Mund legen wollte, es doch wahrscheinlicher finden, dafs der Dichter dieses Abschnitts die Voraussetzungen des dritten Gesanges nicht gekannt und eine andere Darstellung vor Augen gehabt habe.

Auf einen ähnlichen Schlufs haben auch die Worte Hektors 326 δαιμόνι', οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ' ἔνθεο θυμῷ geführt. Der hier bei Paris vorausgesetzte Groll wird gewöhnlich aus Γ 453 f. und 320 ff. in der Weise erklärt, dafs man voraussetzt, die dort von den Troern gegen Paris gezeigte gehässige Stimmung sei als Anlafs dieses Grolles anzusehen. Diese Beziehung hat Naber entschieden geleugnet. Kammer ferner findet es unverständlich, wie Hektor das Fortbleiben des Paris vom Kampfe auf Rechnung eines Grolls gegen die Troer setzen könne, wenn Paris an demselben Tage einen unglücklichen Zweikampf gehabt habe: Hektors Vorwurf sei nur verständlich, wenn Paris schon längere Zeit nach seinem unglücklichen Kampfe sich von jeder Teilnahme an einer Schlacht fern gehalten habe. Schoemann findet es unbegreiflich, wie Hektor auf die Vermutung kommen könne, dafs Paris aus Zorn über eine ihm widerfahrene Kränkung des Kampfes sich enthalte, da von einer solchen Kränkung Alexanders und seinem Zorn darüber weder in Γ noch sonstwo die Rede sei, und auch angenommen, dafs dem Paris die Verwünschung Γ 320 oder die ihm feindselige Haltung der Troer Γ 454 bekannt geworden, so sei doch für die Voraussetzung Hektors, dafs er aus Zorn über jene jetzt nicht für seine eigne Sache mitfechten wolle, kein vernünftiger Grund abzusehen. Dafs nun dem Paris die gegen ihn herrschende feindselige Stimmung der Troer im allgemeinen bekannt sei, ist zweifellos, noch Γ 42 hatte Hektor ihm dieselbe vorgehalten, vgl. Z 524. Allein weder ist die Verwünschung Γ 320, auch wenn sie Paris bekannt geworden, bei der Allgemeinheit ihres Inhalts, sowie, weil sie Achäern wie Troern in den Mund gelegt ist, recht geeignet die Voraussetzung zu begründen, dafs Paris aus Zorn über eine solche Äusserung sich des Kampfes enthalte, noch kann die Γ 454 vom Dichter bezeichnete feindselige Gesinnung der Troer gegen Paris dafür zur Grundlage gemacht werden, teils weil hier nicht einmal eine bestimmte Äusserung vorliegt, sondern nur die Haltung der Troer durch ihre Gesinnung gegen Paris motiviert wird, teils weil von diesem Vorgang es von vornherein vielmehr wahrscheinlich ist, dafs er Paris unbekannt geblieben. Die Voraussetzung Hektors ist also allerdings durch die Erzählung in Γ nicht genügend motiviert und da sie auch durch die zwischen Γ und Z liegenden Gesänge in keiner Weise vorbereitet und vermittelt ist, so bleibt ein nicht hinwegzuräumender Anstofs. Einen

verfehlten Versuch die Schwierigkeiten zu beseitigen macht Genz, wenn er Hektors Worte 326 nicht ernstlich gemeint, sondern in dem Sinne gefafst wissen will: 'Du thust wohl gar, als ob du Grund hättest mit den Troern zu schmollen und willst von ihrem Kampf nichts wissen?' Die von Naber dafür, dafs der Dichter unserer Scene Γ überhaupt nicht gekannt habe vorgebrachten indirekten Beweise, wie dafs Helena 350 nichts von dem Zweikampfe sage und ihre Worte mit der Voraussetzung des Zweikampfes unverträglich seien, sowie dafs Hektor, der doch Paris' Rettung durch die Göttin nicht wisse, gar nicht frage, wie und warum er nach Hause gekommen sei, sind von zweifelhaftem Gewicht, überdies ist die Beziehung auf den Zweikampf in 339 doch schwer zu bestreiten. Das Ergebnis unserer Erörterung ist demnach, dafs unsere Scene zwar so weit an Γ sich anschliefst, als der Zweikampf vorausgesetzt wird, dafs sonst aber mehrfach Voraussetzungen teils gemacht sind teils zu machen sind, die sich aus Γ nicht unmittelbar ergeben. Wie dies zu erklären sei, darüber sind folgende Vermutungen aufgestellt. Schoemann nahm an, dafs über Paris' Zorn und Unwillen deutlichere Andeutungen in einem älteren Liede gegeben seien, wovon nur dieser eine Teil, der die Zurückberufung des Paris in den Kampf darstelle, in unsere Ilias aufgenommen sei. Bergk meinte, dafs der Diaskeuast, indem er dem früheren Liede einen Nachtrag anhängte, dasselbe gekürzt habe: 'der Dichter werde nach dem Schusse des Pandaros geschildert haben, wie sich der Unwille der Troer ebenso gegen Pandaros, wie gegen Paris in tadelnden Worten Luft machte'. Genz, welcher engsten Anschlufs an Γ annimmt, ja denselben Dichter voraussetzt, erklärt den mangelnden Zusammenhang durch die Einfügung des Vertragsbruchs: der Dichter von Γ und Z werde den Verlauf anders gedacht haben.

Wie der Besuch Hektors bei Paris, so ist auch die Begegnung desselben mit Andromache durch die Anlage des ganzen Gesanges nicht unmittelbar vorbereitet; indes scheint dieselbe so natürlich, dafs niemand nach einer weiteren Motivierung fragen wird. Beide Scenen aber, wie sie äufserlich mit einander verschlungen sind, so stehen sie innerlich durch den Parallelismus des Kontrastes in innigstem Bezug zu einander. Über diese Beziehungen hat Gerlach treffend bemerkt: 'Es kommt dem Dichter jedoch nicht allein darauf an, Hektors Heldensinn durch den Gegensatz zu der feigen Saumseligkeit des Paris in helleres Licht zu setzen und durch die Schilderung von dem unfreundlichen Verhältnis zwischen Paris und Helena, das sich in den Scheltreden der letzteren so unzweideutig kundgiebt, die ideale Gattenliebe des andern Paares kräftig hervorzuheben: der Dichter zeigt uns durch den Kontrast zugleich in wirksamster Weise die mächtigen Beweggründe, welche den Hektor zur Vermeidung des Kriegs hätten bestimmen können

denn wer hätte es diesem verargen wollen, wenn er Bedenken getragen hätte einem Unwürdigen zu Gefallen, dem er selbst den Tod wünscht, sich und sein Teuerstes zu opfern? Konnte uns Homer die Gröfse seines Helden wohl besser darstellen, als indem er zeigt, wie dieser selbst den stärksten Eindrücken gegenüber unbeweglich bleibt, und zwar nicht etwa wegen der Härte seines Charakters — denn in seinen Reden giebt sich ein weiches Gefühl kund — sondern nur weil die Ehre es ihm gebietet'. In Bezug auf die Stelle, wo diese Scene eingefügt ist, bemerkt derselbe: 'Gab es nun wohl einen passenderen Ort, diese tragische Gröfse Hektors zu schildern, als die Stelle, wo die eigentliche Heldenlaufbahn desselben beginnt, nämlich vor den gewaltigen Kämpfen um Mauer und Schiffe, denen der Zweikampf mit Aias als Vorspiel dient?' Indes hat Naber in Bezug auf die Stellung dieser Scene in dem Zusammenhange unserer Ilias folgende Bedenken erhoben. Indem derselbe aus den Andeutungen 367 und 500 ff. (vgl. *P* 208) glaubt folgern zu müssen, dafs die Unterredung zwischen Hektor und Andromache nur die letzte vor Hektors Tode sein könne, hält er es für unmöglich, dafs der Dichter dieser Scene Hektor am Abend dieses Tages noch einmal in die Stadt habe zurückkehren lassen (*H* 307 ff.), und vermutet vielmehr, dafs derselbe ihn in der nachfolgenden Nacht bereits auf dem Schlachtfelde habe übernachten lassen, was nach dem jetzigen Zusammenhange der Ilias bekanntlich erst am Schlufs von *Θ* geschieht.

Der innere Zusammenhang dieser unvergleichlichen Scene bietet wenige Stellen, welche zu Bedenken Anlafs geben. Von Aristarch wurden V. 433—439 verworfen. Seine Gründe waren, dafs der hier von Andromache gemachte Vorschlag in dem Munde der Frau unpassend sei, dafs der Dichter die hier erwähnten Versuche der Achäer die Mauer zu erstürmen nirgend überliefert habe, auch der Kampf nicht so nahe bei der Mauer stattfinde, dafs Hektor endlich in seiner Antwort diesen Vorschlag ganz unberücksichtigt lasse. Freilich kann der Umstand, dafs hier Thatsachen aus einer früheren Zeit erwähnt werden, die sonst nicht überliefert sind, an sich nichts gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse entscheiden. (Lachmann sah in der Angabe 435 ein wichtiges Moment für die Scheidung des sechsten Liedes vom fünften.) Auch über das Passende oder Unpassende jener taktischen Ratschläge in Andromaches Munde liefse sich noch streiten: nach Kiene empfiehlt dieselbe damit nur die Rückkehr zu der früher üblichen Führung des Kriegs, was freilich aus den Worten nicht zu entnehmen ist, und Gerlach bemerkt: 'diese ängstliche Klugheit des Weibes bildet einen schönen Kontrast zu Hektors heroischem Mute'. Dagegen sind die andern von Aristarch vorgebrachten Gründe beweiskräftig; ja es ist der in diesen Versen enthaltene Vorschlag, wie Köchly richtig sah, geradezu unvereinbar mit der 431 vor-

hergehenden Aufforderung auf dem Turme zu bleiben. Nach der Art, wie die V. 433 ff. einfach mit δέ an die vorhergehenden geschlossen sind, könnte der darin enthaltene Vorschlag nur, wie jene Aufforderung, als unmittelbar auszuführen gedacht sein; das ist aber bei der vorliegenden Situation, wo die Troer im offenen Felde, nicht einmal in unmittelbarer Nähe der Mauer kämpfen, unmöglich. Wären die Verse wirklich ursprünglich, so müfste für die ganze Scene eine ganz andere Situation vorausgesetzt sein, etwa die Zeit vor dem Ausmarsch des Heeres in den Kampf. Danach haben die meisten Kritiker der Athetese des Aristarch zugestimmt: so Bekker, Düntzer, Köchly, Holm, Genz, Bergk. Dagegen haben sich erklärt Franke, Nitzsch und Kiene, welche nur 436 f. als diaskeuastische Zuthat ansehen, und ausführlich im Anhange (erste Auflage) zu diesen Versen Ameis.

Von den sonst ausgesprochenen Athetesen sind die meisten teils von den Urhebern selbst nur mit Schüchternheit vorgebracht, theils aber aus einer Hyperkritik hervorgegangen, die sich selbst richtet. Zu den ersteren gehören die von Düntzer gegen 379 f. 384 f. 388 f., von P. La Roche gegen 402 f. ausgesprochenen; zu den letzteren fast durchweg die übrigen von P. La Roche, welche von Köchly mit gebührender Schärfe zurückgewiesen sind. So trägt P. La Roche kein Bedenken in der Rede der Andromache (407—439) nicht mehr und nicht weniger als 413—439 zu streichen. Köchly nahm an V. 424 Anstofs, welcher ihm nach ρ 471 f. gebildet schien; Düntzer aber verwirft 425—428, an deren Stelle ursprünglich etwa gestanden haben möge: μητέρα δ' ἐν μεγάροισι βάλ' Ἄρτεμις ἰοχέαιρα. Allein der Hauptanstofs, welcher Düntzer zur Verwerfung veranlafst, dafs nämlich die Mutter im Palaste des Eetion gestorben sein solle, während dieser Palast doch bei der Zerstörung von Thebe mit zerstört zu denken sei, fällt hinweg, sobald man mit Ameis und andern πατρός 428 von dem Vater der Mutter, dem Grofsvater der Andromache versteht, was auch darum natürlicher scheint, weil man bei dem vorher erwähnten Loskauf der Mutter nach den Verhältnissen zunächst an die Verwandten der Mutter, in erster Linie an den Vater derselben zu denken hat. Auffallend bleibt nur die Bemerkung 425 ἣ βασίλευεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ, nicht blofs, weil sie überhaupt überflüssig scheint, sondern weil sie nach der vorher erzählten Zerstörung der Stadt befremdet. Auch der Anstofs, den Köchly an 424 nahm, ist nicht derart, dafs die Athetese gerechtfertigt wäre. Mag es auch nach dem Zusammenhange natürlicher scheinen, dafs auch die Söhne des Eetion bei der Eroberung der Stadt gefallen seien, so ist doch kein rechter Grund zu sehen, weshalb sie nicht vorher durch plötzlichen Überfall bei den Herden Widerstand leistend getötet sein sollen und so haben Friedlaender und Düntzer die Athetese zurückgewiesen. Weit be-

fremdender ist, dafs nachdem Andromache 413 von dem Verlust nur des Vaters und der Mutter gesprochen, sie bei der mit ἦ τοι γὰρ 414 eingeleiteten Ausführung nach der Erzählung vom Tode des Vaters 421—424 auch das Schicksal der Brüder einflicht, da doch sonst derartige Ausführungen mit ἦ τοι der vorhergehenden Ankündigung genau zu folgen pflegen. Indes trage ich doch Bedenken daraus etwa zu folgern, dafs 421—425 oder 416—425 später eingefügt seien, wie sehr wir auch geneigt sein mögen an der breiten Erzählung innerhalb dieser Partie Anstofs zu nehmen.

In Hektors Erwiderung 441—465 fand Holm die mit 447 beginnende Betrachtung über das nach dem Untergange Trojas der Andromache drohende Schicksal der in Agamemnons Rede Δ 163 ff. so ähnlich, dafs er in 447—465 eine Nachahmung jener zu erkennen glaubte, war indes vorsichtig genug nur die Möglichkeit solcher Zudichtung hinzustellen. Dagegen erklärte P. La Roche mit voller Bestimmtheit dieselben Verse als eine evidente geschmacklose Interpolation. Auch Düntzer stimmte der Ausführung P. La Roches zu, beschränkte an einer anderen Stelle die Athetese jedoch auf 456—463. Wir gehen über diese Athetesen hinweg, für welche es an einer ausreichenden objektiven Begründung fehlt, denn auch der scheinbar zutreffende Grund, dafs Hektor durch solches Vorhalten des der Andromache nach der Zerstörung Trojas bevorstehenden Schicksals dieselbe statt zu trösten, noch mehr beunruhige, ist zurückzuweisen, da diese Ausführung als Erwiderung auf Andromaches 'Du bist mein ein und alles' notwendig ist und mit den Worten der Andromache, wo sie des Hektor bevorstehenden Geschicks gedenkt, zweifellos in Parallelismus steht, vgl. 409—413.

In der weiteren Erzählung verwirft P. La Roche 479—481 und Düntzer stimmt dieser Athetese zu 'weil der Gedanke, dafs Astyanax noch tapfrer als sein Vater sein möge, dem Hektor hier ganz fern liege und so ungeschickt als möglich angefügt und ausgeführt sei'. Ein begründetes Bedenken könnte nur darin liegen, dafs Hektor, während er vorher den Untergang Trojas als sicher eintretend angenommen hat, hier zwar seinen eignen Untergang voraussetzt, aber nicht den Untergang Trojas, wenn er wünscht, dafs Astyanax mit Macht über Ilias walten und die Mutter sich seiner erfreuen möge, wenn er siegreich aus dem Kampfe mit der Rüstung eines erschlagenen Feindes heimkehre. Indes ist der hier wahrnehmbare Umschlag der Stimmung sehr wohl motiviert durch die vorhergehende unvergleichliche Scene mit Astyanax: 'angesichts seines blühenden Kindes kann er wenigstens nicht, wie vorher, alle Hoffnung aufgeben; im Gefühl der Freude verschwindet die Sorge nicht, aber sie tritt zurück' (Bischoff). Man vergleiche darüber aufserdem die treffenden Bemerkungen von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 586.

Die von P. La Roche über 490—493 ausgesprochene Athetese ist von Köchly und Düntzer mit Recht zurückgewiesen, dagegen verwirft Düntzer mit La Roche 497—502 und weist auch noch 496 der vermeintlichen Interpolation zu; Nauck hat zu 498—502 bemerkt: *spurii?* Indes sind weder die von La Roche erhobenen sprachlichen Bedenken berechtigt, noch kann Düntzers Forderung: 'Andromache mufs bei allem tiefen Gefühl sich als Hektors starkes Weib, als Eetions würdige Tochter erweisen, die der Mahnung ihres Gatten nachkommt' so ohne weiteres gelten.

Es bleibt noch die Episode von Glaukos und Diomedes zu erörtern, welche wir bei der Erzählung von Hektors Gange nach der Stadt, in welche sie eingefügt ist, übergangen haben, weil sie eine eingehende Erörterung erfordert.

Für die Kritik dieser Episode ist eine Notiz bei Aristonikos (ed. Friedl. p. 118) von besonderer Bedeutung, welche sagt, dafs manche diese Begegnung zwischen Glaukos und Diomedes an eine andere Stelle versetzten. Diese Notiz ist verschieden gedeutet, entweder in dem Sinne, dafs die Episode zwar da, wo wir sie finden, ihre ursprüngliche Stelle gehabt habe, aber von den Rhapsoden bald hier bald dort in den Zusammenhang anderer Lieder eingefügt sei, wozu dieselbe sich ebensowohl wegen ihrer äufserlichen Abgeschlossenheit, wie wegen ihres Gehalts an allgemeinen Gedanken einer verständigen Lebensweisheit vorzüglich geeignet habe (Köchly, von Christ), oder in dem Sinne, dafs andere Grammatiker dieselbe an unserer Stelle nicht für ursprünglich gehalten, sondern ihr in einem andern Zusammenhange ihre Stelle angewiesen hätten, was Naber speziell auf Zenodot deutet. Wir können die erstere Auslegung nicht für die richtige halten, weil das τινὲς nach dem sonstigen Gebrauch bei Aristonikos sich nicht auf Rhapsoden, sondern nur auf Grammatiker beziehen läfst, und müssen danach annehmen, dafs während Aristarch die Episode da, wo wir sie lesen, für ursprünglich hielt, andere Kritiker sie hier nicht für passend hielten und ihr anderswo eine passendere Stelle anweisen zu können glaubten.

Verfolgen wir die Gründe, welche für die Stelle, wo die Episode jetzt steht, geltend gemacht sind, so schien dieselbe Lachmann und Köchly nach ihrem milden und anmutigen Charakter den übrigen Scenen des Liedes durchaus entsprechend, ein passendes Vorspiel zu Hektors Besuch bei Andromache. Ähnlich urteilt Düntzer, dafs dieselbe zur Abwechslung der Kriegsscenen eingelegt, durch ihren Gegensatz zu diesen einen Übergang zu den Familienscenen in Troja bilde, auch die rührende Klage des Glaukos über die Vergänglichkeit der Menschen, verbunden mit der Erzählung von Bellerophontes die bald darauf uns entgegentretende Not in Troja trefflich einleite. Auch v. Christ hebt die Verwandtschaft des Inhalts mit dem übrigen Gesange hervor, zu dessen friedlichem

Charakter trefflich der unblutige Ausgang des Zusammentreffens stimme. Aber auch die Art, wie die Episode in den Zusammenhang der Erzählung eingefügt ist, scheint ihm ganz in der Art des Homer, indem durch diese Scene die zur Ausführung von Hektors Gange nach der Stadt erforderliche Zeit ausgefüllt werde.

Läſst sich gegen die vorgetragenen Ansichten an sich kaum etwas einwenden, namentlich denen gegenüber, welche die Episode, wie Lachmann, von dem Standpunkt des Einzelliedes auffassen, so erheben sich doch sofort Schwierigkeiten, sobald man dieselbe mit dem sechsten Gesange überhaupt im Zusammenhange mit dem vorhergehenden betrachtet. Nun steht der Beziehung auf die Diomedeia in *Z* 126 (*ὅτ' ἐμὸν δολιχόσκιον ἔγχος ἔμεινας, δυστήνων δέ τε παῖδες ἐμῷ μένει ἀντιόωσιν*) der offenbare Widerspruch gegenüber, daſs Diomedes, der *E* 127 von Athene mit der Gabe ausgerüstet ist Götter und Menschen zu unterscheiden und dort kein Bedenken getragen hat gegen Apollo anzustürmen, hier nicht weiſs, ob Glaukos ein Gott sei, und in demütiger Scheu vor dem Zorn der Götter sich gegen den Gedanken nachdrücklich verwahrt gegen einen Gott zu kämpfen. Diesen Widerspruch sucht Düntzer durch die Annahme zu beseitigen, daſs jetzt, wo die Götter sich aus dem Kampfe entfernt, ihm die Gabe die Götter zu erkennen von Athene wieder genommen sei oder er derselben nicht mehr vertraue, die Scheu gegen die Götter zu kämpfen aber im genauesten Zusammenhange mit der Mahnung der Athene in *E* stehe; überdies sei uns die Art, wie Athene den Diomedes verlassen habe, nicht erhalten. Dagegen bezeichnet der Dichter W. Jordan unter Voraussetzung desselben Dichters in *E* und *Z* es als eine unverzeihliche Unterlassungssünde von dem Aufhören jener Erkennungsgabe zu schweigen und das widersprechende Benehmen des Diomedes als die ärgste der poetischen Unwahrheiten, als einen unvereinbaren Widerspruch in der Charakteristik und sieht daher in der Glaukosepisode ein älteres Stück von einem Dichter, welcher einer würdigeren Auffassung der Götter huldigte. Auch Jacob und Holm finden den Widerspruch in beiden Darstellungen unlösbar und schlieſsen, daſs der Verfasser der Episode *E* nicht vor Augen gehabt habe, darin vielmehr ein für sich gedichtetes Lied zu sehen sei. Ebenso findet Naber die Episode unvereinbar mit *E*, wo Diomedes Aphrodite und Ares verwundete, und glaubt, daſs dieselbe aus einem andern Gesange in die jetztige Stelle ungehörig übertragen sei, was leicht habe geschehen können, da Diomedes auch hier, wie in *E*, als *ἀριστεύων* erscheine. Auch wir müssen in dem Benehmen des Diomedes in dieser Episode und in *E* einen unvereinbaren Widerspruch anerkennen und wenn irgendwo die Anwendung des *σιωπώμενον* für unzulässig halten. Eine andere Frage aber ist, ob darum diese Episode ursprünglich für eine andere Stelle gedichtet ist. Hier kommen nun zunächst die Gründe in

Betracht, welche gegen die Stellung derselben in ihrem jetzigen Zusammenhang vorgebracht sind. Giseke macht dagegen geltend, dafs dieselbe zwischen Hektors Weggang vom Schlachtfelde und seiner Ankunft in der Stadt so lose eingefügt sei, dafs wenn man 237 mit ἀλλ' ὅτε δή statt mit Ἕκτωρ δ' ὡς beginne, ein unmittelbarer Anschlufs an 118 möglich sei. Ebenso urteilt Bergk, dafs die Episode nicht eben geschickt den Gang der Erzählung unterbreche und Jordan findet den Platz zur Einschaltung sehr unglücklich gewählt, weil sie die Erzählung von Hektors Gang in die Stadt zerreifse, welche jetzt 118 sehr unepisch abbreche mit der Schilderung, wie dem Helden die Lederfranzen des Schildes oben den Nacken und unten die Knöchel umklappen, denn diese veranschauliche treffend seine Hast und erwecke die Erwartung, ihn bald am Ziele zu sehen. Indes wird man doch anerkennen müssen, dafs die sonst nach Homerischer Technik geltenden Voraussetzungen für Einschaltung einer Episode hier vorhanden sind. Andrerseits ist für die Stelle der Episode an ihrem jetzigen Platze von Köchly geltend gemacht, dafs im Anfang von *H* Glaukos neben Hektor und Paris als dritter Vorkämpfer auftritt.

Dafs die Episode ferner im Anschlufs an die Diomedeia gedichtet ist, darauf scheint nicht nur 126 f. zu weisen — Worte des Selbstgefühls, wie sie dem bescheidenen und mafsvollen Diomedes nur nach hervorragenden Thaten angemessen sind —, sondern es zeigt auch die Ausführung des Diomedes über den Kampf mit den Göttern eine nicht abzuweisende Beziehung auf die ähnliche der Dione *E* 407 ff. Sehr zweifelhaft scheint freilich, ob diese Beziehung in der Weise zu deuten ist, wie Köchly und Genz thun, dafs nämlich der Dichter unserer Episode dieselbe im Anschlufs an *E* 407 ff. im bewufsten Gegensatz zu der Darstellung des Diomedes in *E* gedichtet habe, um diese gleichsam zu korrigieren, da ihm diese dem Charakter des Helden unangemessen schien und er in frommer Denkart wegen der übermenschlichen Thaten für seinen Liebling fürchtete. Aber es wäre ja möglich, wie jene Notiz des Aristonikos es nahe zu legen scheint, dafs die Episode im unmittelbaren Anschlufs an die Aristie des Diomedes für eine Stelle innerhalb dieser selbst gedichtet wäre, wie Bergk und M. Schmidt annehmen. Jener setzt ihre ursprüngliche Stelle nach *E* 518, nach dem Kampfe des Diomedes mit Aineias, indem er ganz entgegengesetzt der Ansicht von Köchly annimmt, dafs der Diaskeuast, welcher die olympische Scene zwischen Aphrodite und Dione einlegte, in 407 ff. auf die Äufserung des Diomedes dem Glaukos gegenüber (*Z* 129 ff.) Rücksicht nahm, aber, weil er gegen diese Partie im übrigen ganz offen polemisierte, sie wohl ganz zu beseitigen suchte, was ihm freilich nicht gelang, da sie an einer anderen Stelle erhalten wurde. Schmidt dagegen nimmt an, dafs die Episode für die Stelle gedichtet sei,

welche jetzt der Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos einnimmt, *E* 628—698, und zwar von einem Dichter, welcher an dieser Scene in einem zur Verherrlichung des Diomedes bestimmten Liede Anstofs nahm und dasselbe durch eine andere ersetzen zu müssen glaubte, in welcher dem Diomedes die Hauptrolle zufalle, wobei er sich angelegen sein liefs denselben gehorsam der Mahnung der Athene 130 f. zu zeigen. Er glaubt diese Annahme dadurch stützen zu können, dafs die Einleitung beider Episoden in *E* 630 = *Z* 120 übereinkomme. Um Bergks Ansicht zu verstehen, mufs hinzugefügt werden dafs nach seiner Annahme in der ursprünglichen Diomedie Athene 129 f. Diomedes warnte gegen die Götter zu kämpfen, ohne irgend eine Ausnahme zu machen, und ihre Warnung wahrscheinlich noch näher begründete, indem sie darauf hinwies, dafs wer seine Hand gegen die Götter erhebe, einem sichern Untergange geweiht sei, frühzeitig sein Leben verliere, Worte die der Diaskeuast hier strich, um das Motiv 406 ff. für sich zu verwenden. Allein ist es schon schwer Bergk in diesen Voraussetzungen von der Thätigkeit seines Diaskeuasten zu folgen, so wird die ganze Annahme, welche übrigens auch von Benicken lebhaft bestritten ist, zumal dadurch hinfällig, dafs jener Widerspruch zwischen der Episode und *E* hinsichtlich der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen (die Bergk nicht etwa durch Athetese beseitigt hat) in der hier der Episode zugewiesenen Stelle (nach *E* 518) so grell hervortreten würde, dafs er vollends unerträglich wäre. Und dasselbe gilt von der Vermutung Schmidts, gegen welche überdies die nämlichen Bedenken, welche Ribbeck (vgl. die Einleitung zu *E* p. 73) gegen den Zweikampf des Sarpedon und Tlepolemos aus der Situation entnommen hat, geltend gemacht werden können. Noch hat Düntzer vermutet, dafs die in der Notiz des Aristonikos erwähnten andern Grammatiker die Episode an den Schlufs des vierten Buches, also unmittelbar vor die Aristie des Diomedes gesetzt hätten, ohne dafs er selbst jedoch diese Stelle für besser hielte.

Sind die Versuche der Episode eine passendere Stelle zuzuweisen zu verwerfen, so müssen wir uns zunächst dabei beruhigen, dafs sie im Anschlufs an *E* und für die Stelle, wo wir sie jetzt lesen, gedichtet sei. Dafs sie an dieser Stelle gleichwohl mit *E* 127 f. im Widerspruch steht, läfst sich dann entweder daraus erklären, dafs in der ursprünglichen Diomedie, wie wir angenommen haben, von jener Gabe die Götter zu erkennen gar nicht die Rede war, oder dafs die Episode jüngeren Ursprungs ist und der, welcher sie einfügte, obwohl er *E* in seiner jetzigen Gestalt vor Augen hatte, übersah, in welchen Widerspruch er sich mit *E* setzte. Für einen jüngeren Ursprung der Episode werden aber von Giseke überhaupt die gegen die Ursprünglichkeit der Sarpedon und Glaukos betreffenden Partieen sprechenden Gründe gel-

tend. gemacht, insbesondere die lose Einfügung der Episode und Egentümlichkeiten in Sprache und Versbau, worin dieselbe von ihrer Umgebung abweiche. Wenn ferner Diomedes sagt, daſs er Glaukos vorher in der Schlacht noch nicht gesehen habe, so sieht v. Christ darin, wie in der Fiktion, daſs erst während des Kampfes neue Zuzüge von Verbündeten angekommen seien, die deutliche Andeutung, daſs der Dichter sich der Einführung neuer Streiter und der damit verbundenen Erweiterung der ursprünglichen Anlage wohl bewuſst war. Wohl dürfen auch der elegische Charakter der einleitenden Worte in Glaukos' Erwiederung 146 ff. verglichen mit σ 130 ff,, zum Teil die Erzählung von Bellerophontes selbst und die Sage von Lykoorgos für einen jüngeren Ursprung geltend gemacht werden.

Indes ist die exemplificierende Ausführung des Gedankens, daſs niemand ungestraft die Hände gegen die Götter erhebe, durch das Beispiel des Lykoorgos von Düntzer und La Roche als ein jüngerer Zusatz athetiert. Der erstere begründet die Athetese dadurch, daſs diese Ausführung für Diomedes, der eben auf Geheiſs der Athene Ares verwundet habe, sich wenig schicke. Allein dieses Bedenken trifft doch nicht minder den Ausspruch 129, in welchem er den Gedanken an einen Kampf mit den Göttern von sich weist. Wenn aber La Roche gegen die Stelle geltend macht, daſs die echten homerischen Lieder den Gott Dionysos nicht kennen und in der Wiederholung von V. 129 in 141 ein Anzeichen der Einschiebung findet, so ist das letztere Argument trüglich, das erstere aber ebensowohl für einen jüngeren Ursprung der ganzen Episode geltend zu machen. Ferner hat Köchly 156—159. 194 f. 200—202. 205. 221—223 athetiert. In 156—159 glaubt derselbe ein Stück aus einer anderen Darstellung zu erkennen, in welcher Proetos mit offener Gewalt den vermeintlichen Verführer seiner Gattin aus seinem Gebiete vertrieben habe In dieser Athetese begegnet sich Köchly mit Friedlaender. Auch dieser findet 158 f., wo eine Austreibung des Bellerophon berichtet wird, unverträglich mit der folgenden Darstellung, wo Proetos den Bellerophon mit der Uriassendung nach Lycien schickt, und nimmt eine Verschmelzung zweier verschiedener Darstellungen der Geschichte an, deren eine den Bellerophon von Proetos aus Miſsgunst, aus eifersüchtiger Besorgnis vor der zukünftigen Gröſse des jungen Helden vertrieben werden lieſs, und die im wesentlichen in 155—159. 171—173. 192—199. 203—211 enthalten und wahrscheinlich die ursprünglichere Gestalt der Stelle sei, während die andere die Liebe und Verleumdung der Antaea, die verräterische Sendung zu Jobates und die in Lycien glücklich bestandenen Abenteuer enthielt (in 160—199. 203—211). Diese Annahme doppelter Motive eignete sich auch Nitzsch an, wollte aber durch Ausscheidung von 160—167 die ursprüngliche Fas-

sung herstellen. Bestritten wurde diese Annahme von Ameis im Anhange (erste Auflage, zu 159), indem er einwendete, daſs aus den Worten 156—159 nichts von Miſsgunst und Eifersucht zu entnehmen sei, für die Worte ἐκ δήμου ἔλασσεν die erklärende Ausführung in 168 fand und die Erscheinung, daſs die Erzählung des Motivs 160 ff. erst der Angabe der Thatsache (157—159) nachgebracht werde, als eine auch sonst vorkommende Eigentümlichkeit der homerischen Darstellung bezeichnete. Letzteres allerdings nicht ohne Grund, obwohl man dann eher eine Anknüpfung mit ἤ τοι oder γάρ erwarten sollte; aber zweierlei, was für jene von Friedlaender begründete Ansicht spricht, ist doch nicht abzuweisen. Einmal kann man sich schwer überzeugen, daſs derselbe Dichter dieselbe Sache einmal als eine Austreibung des Bellerophon und dann als eine Sendung desselben bezeichnet habe, da eine Austreibung, wie überdies der Zusatz ἐπεὶ πολὺ φέρτερος ἦεν zeigt, die Anwendung von Gewalt voraussetzt. Sodann ist der wiederholte Versanfang τῷ δέ 156 und 160 zwar nicht an sich, aber in Verbindung mit den durch den Inhalt gegebenen Anstöſsen ein höchst wahrscheinliches Anzeichen der Interpolation oder doppelter Fassung, wie auch sonst. Haben wir aber eine doppelte Fassung anzunehmen, so ist die Ansicht Friedlaenders wohl die wahrscheinlichste, wonach 156—159 mit den andern angegebenen Bestandteilen die ältere Fassung bieten, da 'die Länge und Ausführlichkeit bei den Abenteuern des Bellerophon, wo man nur eine kurze Genealogie erwartet, doch etwas Befremdendes hat'. Dazu kommt, daſs auch nur aus dieser Fassung in 159 das Verhältnis des Bellerophon zu Proetos einigermaſsen klar wird. Freilich hat Nauck gerade diesen Vers, der allerdings nicht ganz geschickt ist, als spurius? bezeichnet.

Nach Heynes Vorgang fand Köchly ferner V. 181 und 182 mit einander unvereinbar, da bei der Verbindung beider Verse ἀποπνείουσα sich auf μέσση χίμαιρα beziehe, und glaubte in beiden Versen eine doppelte Fassung zu erkennen. Sodann schienen demselben 194 f. aus *Υ* 184 f. entnommen und hier ungehörig eingefügt, weil von irgend welcher Beziehung des Volkes zu dem Fremden vorher nicht die Rede sei und die Beziehung von ἡ δέ 196 auf θυγατέρα 192 durch jene beiden Verse sehr erschwert werde; Anlaſs zur Interpolation habe *M* 311 f. gegeben. Beide Vermutungen sind beachtenswert.

V. 200—202 verwarf schon Friedlaender, weil sie nicht nur das spätere Schicksal des Bellerophon in seltsamer, ja undeutlicher Kürze mehr andeuten als erzählen, sondern auch in ganz unbegreiflicher Weise die Geschichte seiner Kinder unterbrechen: der Interpolator meinte die Erzählung mit dem so merkwürdigen Ende des Helden vervollständigen zu müssen. Diese Ansicht teilen auch Köchly und Franke, welche überdies noch 205 als den

Zusammenhang störend hinzunehmen. Gegen die Athetese hat sich W. Jordan ausgesprochen. Er hält 200—202 im Zusammenhange für notwendig, weil dadurch erklärt werde, wie es möglich gewesen sei, daſs der Sohn eines so gewaltigen Helden wie Bellerophon im Kampfe gefallen, und sieht in dem καὶ κεῖνος 200 eine deutliche Beziehung auf 140, da ja auch Bellerophon mit einem Wesen göttlichen Geschlechts, der Chimära, zu kämpfen gewagt habe. Allein der letzteren Deutung widerspricht direkt die vorhergehende Erzählung, da Bellerophon die Chimära tötete θεῶν τεράεσσι πιθήσας 183, wodurch die Beziehung von καὶ κεῖνος auf 140 hinfällig wird; und auch die erstere Erklärung kann uns über das Bedenken nicht hinwegbringen, daſs der 198 mit μέν begonnene Bericht über die Kinder des Bellerophon durch 200—202 in der auffallendsten Weise unterbrochen wird. Danach hat die vorgeschlagene Athetese groſse Wahrscheinlichkeit.

Endlich geben die V. 221—223 dadurch begründeten Anstoſs, daſs der Zweck der darin enthaltenen Angaben, namentlich der von dem frühen Tode des Tydeus in dem Zusammenhange wenig verständlich ist. Daher hat Köchly alle drei Verse, Franke 222. 223 als späteren Zusatz verworfen.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergeben sich uns die folgenden Resultate. Die Verknüpfung des Gesanges mit dem vorhergehenden in den Eingansversen 1—4 ist nur eine äuſserliche, der ganze erste Abschnitt (bis 72) zeigt weder mit dem am Schluſs von *E* Erzählten einen inneren Zusammenhang, noch ist er geeignet den folgenden Abschnitt angemessen vorzubereiten, da durch das hier von Diomedes Erzählte der von Helenos vorgeschlagene Bittgang zu Athene um Abwehr des Diomedes in keiner Weise genügend motiviert wird. Insbesondere ist auch die Adrastosscene 37—65 teils im Hinblick darauf, daſs der Vertragsbruch 56 nicht als Motiv verwendet wird, teils dem milden Charakter der ganzen folgenden Darstellung gegenüber befremdend. Dagegen finden die folgenden zusammengehörenden Abschnitte, der Rat des Helenos 73—118 und Hektors Gang in die Stadt 237—311 nur unter der Voraussetzung der Aristie des Diomedes ihre genügende Motivierung und müssen im Anschluſs an diese gedichtet sein.

Ebenso sicher, wie die vorhergehenden Abschnitte an *E* anknüpfen, schlieſst sich der Besuch des Hektor bei Paris 312—369 an *Γ* an. Eine sichere Beziehung auf den Zweikampf in *Γ* enthält 339, auch stimmt die Zeichnung der Helena mit der Darstellung derselben in *Γ* überein. Dagegen liegt in der bei Paris 336 vorausgesetzten schmerzlichen Stimmung über seine Niederlage ein Widerspruch mit seiner leichtfertigen Stimmung in *Γ* 428 vor. Ebenso setzt die Angabe 337 f., daſs Helena Paris mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf getrieben, im Vergleich zu der bitteren Hohnrede derselben *Γ* 428 ff. einen Umschlag der

Stimmung voraus, der sich durch die Annahme *κατὰ τὸ σιωπώμενον* nicht erklären läfst. Vor allem aber ist der von Hektor bei Paris vorausgesetzte Groll gegen die Troer 326 durch das in *Γ* Erzählte nicht genügend vorbereitet. In der Begegnung Hektors mit Andromache und dem Schlufs des Gesanges 370—529 treten besondere Beziehungen auf die vorhergehenden Gesänge nicht hervor, doch findet sich auch nichts, was dem Anschlufs an dieselben widerspräche. Die Episode von Glaukos und Diomedes endlich hat die Aristie des Diomedes zur Voraussetzung, auch zeigt dieselbe in 129 ff. eine offenbare Beziehung auf *E* 407 ff., aber das Benehmen des Diomedes Glaukos gegenüber ist mit der ihm dort von Athene verliehenen Gabe die Götter zu erkennen ebenso unvereinbar, wie mit der Art, wie er dort den Göttern entgegentritt.

Wenn es nach den angegebenen Beziehungen keinem Zweifel unterliegt, dafs der Gesang im ganzen im Anschlufs an die vorhergehenden Gesänge gedichtet ist, so ist dieser Anschlufs doch in einzelnen Abschnitten so ungenau, dafs die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung durch mannigfache Einflüsse gestört sein mufs. So wird der ganze erste Abschnitt (1—72) als ein Füllstück angesehen werden müssen, welches nach der Umgestaltung des ursprünglichen Schlusses von *E* dazu dienen sollte den Gang Hektors zur Stadt mit der Diomedeia wieder zu verbinden. Bei der Glaukosepisode würden die bemerkten Differenzen mit der Diomedie durch die in der Einleitung zu *E* aufgestellte Annahme ihre Erklärung finden, dafs die ursprüngliche Erzählung in *E* weder von der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen, noch von den Kämpfen desselben gegen Aphrodite und Apollon etwas wufste. Indes sind wir geneigt für diese Episode einen jüngeren Ursprung anzunehmen und sie gleichzeitig mit der Einfügung der Sarpedonscenen in *E* zu setzen. In diesem Falle werden jene Differenzen daraus zu erklären sein, dafs der Dichter die Erzählung der Diomedeia nicht lebhaft genug in der Erinnerung hatte.

Von den übrigen Abschnitten giebt nur der, welcher den Besuch Hektors bei Paris enthält, durch den mangelhaften Anschlufs an *Γ* zu ernstlichen Bedenken Anlafs. Um denselben zu erklären, bietet sich zunächst folgende Möglichkeit. Die bemerkten Anstöfse treffen alle das Verhältnis dieser Erzählung zu dem, was von Paris und Helena in *Γ* 383—447 berichtet ist. Da nun die letztere Erzählung, wie in der Einleitung zu *Γ* ausgeführt ist, durch die Zeichnung der Aphrodite und der Helena den gröfsten Anstofs erregt hat und immerhin jüngeren Ursprungs sein kann, so könnten sich jene Differenzen daraus erklären, dafs die ursprüngliche Erzählung in *Γ*, welche die Voraussetzungen für das in *Z* Erzählte gab, durch jene Scenen verdrängt sei. Aber die Erzählung von Hektors Besuch bei Paris erregt auch selbst durch die Art ihrer

Einfügung in den Zusammenhang Bedenken. Während wir daran kaum Anstofs nehmen, dafs die Begegnung Hektors und der Andromache ohne besondere Motivierung an Hektors Gang zur Stadt angeschlossen ist, bringt der Besuch Hektors bei Paris, ohne irgend wie selbst vorbereitet zu sein, in die Erzählung ein Motiv, welches in seiner weiteren Verwendung der Ausgangspunkt einer ganz andern Entwicklung wird, als die, welche durch die vorhergehende Erzählung vorbereitet war. Denn während das Gebet der troischen Frauen zu Athene erfolglos ist, so dafs weitere Thaten des Diomedes und ein für die Troer unglücklicher Fortgang des Kampfes zu erwarten ist, wird durch die Zurückführung des Paris in die Schlacht im Anfang von *H* eine Wendung des Kampfes zu Gunsten der Troer herbeigeführt, und von Diomedes ist weiter keine Rede. Durch diese Verhältnisse scheint in der That die innere Einheit des Gesanges in Frage gestellt zu werden. Dazu kommen die oben p. 124 erwähnten Bedenken, welche sich an die diesen Besuch vorbereitenden Worte Hektors 279—285, sowie an den Übergang zu dieser Scene 311 ff. knüpfen. Hier bieten sich nun zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Besuch des Hektor bei Paris eine Eindichtung, welche den Zweck hatte die Erzählung von dem Fortgange der Schlacht, wie sie in *H* folgt, vorzubereiten, während ursprünglich Hektors Begegnung mit Andromache sich unmittelbar an desselben Besuch bei Hekabe anschlofs und die in *H* folgende weitere Schlacht einen andern, den vorher gegebenen Voraussetzungen entsprechenden Verlauf nahm. Dies ist zum Teil die Ansicht Kammers. Oder der Besuch Hektors bei Paris bildete von vornherein mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache eine zusammengehörige Erzählung, welche mit der Erzählung von Hektors Gange in die Stadt, wie er in Anfang von *Z* vorliegt, nichts zu thun hatte, sondern von ganz anderen Voraussetzungen ausging und insbesondere Hektors Gang durch den Zweck, Paris in die Schlacht zurückzuführen motivierte. Die letztere von Hoffmann vertretene Ansicht empfiehlt sich einmal dadurch, dafs Hektors Besuch bei Paris mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache teils durch den Parallelismus des Inhalts, teils durch die Verschlingung der Erzählung auf das engste verknüpft ist. Ferner setzt dieselbe eine bessere Motivierung für Hektors Gang zur Stadt voraus und läfst eher begreifen, wie der weitere Verlauf des Kampfes in *H* so wenig den im ersten Abschnitt von *Z* gegebenen Voraussetzungen entspricht, nach welchen man vielmehr weitere Thaten des Diomedes und überhaupt einen für die Achäer günstigen Verlauf des Kampfes erwarten mufs. Aber bei dieser Annahme bleiben nicht geringe Bedenken hinsichtlich des Fortgangs der Erzählung. War die Zurückführung des Paris in den Kampf das Hauptmotiv dieser Erzählung, so entspricht dem zu wenig die Rolle, welche Paris im Anfang von *H* zugeteilt ist.

Allerdings wird infolge seiner und Hektors Rückkehr die Schlacht zu Gunsten der Troer gewendet, aber kaum hat Paris einen Achäer erlegt, so folgt bereits jene Verabredung zwischen Athene und Apollo, welche zu dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias führt. Ist ferner die von Naber ausgesprochene Ansicht nicht unbegründet, dafs die Unterredung zwischen Hektor und seiner Gattin nur als die letzte vor Hektors Tode gedichtet sein könne, weil der Dichter dem Hektor selbst, wie den Seinen geflissentlich die trübsten Ahnungen seines bevorstehenden Todes beilegt, so ist es auch von hieraus höchst unwahrscheinlich, dafs ursprünglich jener Zweikampf folgte, aus welchem Hektor am Abend wohlbehalten in die Stadt zurückkehrt. Endlich spricht gegen die Kontinuität der Erzählung in den letzten Abschnitten von *Z* und dem ersten von *H*, was Genz geltend gemacht hat, dafs der Zweikampf zwischen Hektor und Aias keineswegs zur Verherrlichung Hektors gedichtet ist, da dieser vielmehr vor Aias zurücktritt während der Dichter von *Z* es doch vor allem darauf abgesehen hat Hektor in ein glänzendes Licht zu stellen.

Fassen wir noch in einem Rückblick auf die Gesänge *B*—*Z* die Ergebnisse unserer Erörterungen zusammen, so scheint uns so viel sicher gestellt, dafs die Annahme einer einheitlichen Dichtung in diesen Gesängen, sei es in der Weise von Düntzer, welcher in den Gesängen *Γ*—*H* ein selbständiges Gedicht erkennt, sei es dafs man, wie Nitzsch in den Gesängen *B*—*H* als ursprünglichem Bestandteil der Ilias die Exposition der Verhältnisse im weitesten Umfange sieht, unhaltbar ist. Dafür ist entscheidend die Stellung der Diomedie innerhalb dieser Gesänge. Nach dem jetzt bestehenden Zusammenhange dem Vertragsbruch unmittelbar angeschlossen, zeigt dieselbe weder in der Art des Kampfes irgend welche Nachwirkung dieses Ereignisses, noch in den Reden der handelnden Personen die geringste Beziehung auf dasselbe. Ja der thatsächlich vorliegende Zusammenhang mit dem Vertragsbruch, dafs derselbe Pandaros, der durch den Schufs auf Menelaos den Vertrag gebrochen, von Diomedes getötet wird, ist von dem Dichter so vollständig ignoriert, dafs man nicht anders glauben kann, als dafs für ihn dieser Zusammenhang gar nicht vorlag. Endlich ist die unzweifelhafte Interpolation der Verse 206—208, welche eine Beziehung auf den Vertragsbruch in den Gesang einfügt, vielleicht der sicherste Beweis, dafs ursprünglich keinerlei Zusammenhang zwischen beiden Gesängen bestand. Von diesem nach unserer Ansicht sicheren Resultat aus ergeben sich aber folgende Folgerungen. Verlangt der Plan der Ilias nach den im ersten und zu Anfang des zweiten Gesanges gegebenen grundlegenden Motiven, mag man über den zweiten Gesang sonst urteilen wie man will, die Ein-

leitung einer grofsen Schlacht und ist in der Diomedie ein Hauptstück dieser in *B* vorbereiteten Schlacht enthalten, so ist nach dem angedeuteten Verhältnis der Diomedie zum Vertragsbruch der letztere kein ursprünglicher Bestandteil der Ilias und ebenso wenig der Gesang, der die Voraussetzung für diesen bildet, die ὅρκια — ein Resultat, welches durch die in der Einleitung zu *Γ* p. 164 ff. dargelegten Bedenken hinsichtlich des Zusammenhangs des Gesanges mit dem vorhergehenden und des Verhältnisses zu den grundlegenden Motiven in *A* sowie dadurch wesentlich unterstützt wird, dafs von dem Zweikampf des Paris und Menelaos in *Z* irgend welche Erinnerung und Nachwirkung nicht bemerklich ist, wie Kammer nachgewiesen hat. Denn dafs der Besuch Hektors bei Paris, welcher an *Γ* anknüpft, nicht ursprünglich ist, wurde uns durch eine Reihe von gewichtigen Gründen wahrscheinlich. Indem wir uns damit im wesentlichen der von Kammer aufgestellten, in der Einleitung zu *Γ* p. 175 dargelegten Ansicht anschliefsen, beschränken wir uns im übrigen darauf zu bemerken, dafs wenn die Begegnung Hektors mit Andromache im Anschlufs an Hektors Gang zur Stadt ursprünglich ist, nach dem oben Bemerkten die Stelle des Zweikampfes zwischen Hektor und Aias in *H* erschüttert wird.

Um noch einmal auf die für die Diomedie angenommenen Erweiterungen zurückzukommen, so scheinen diese zum Teil mit der Einfügung von *Γ* und dem Anfang von *Δ* in Zusammenhang zu stehen. Die Anstöfse, welche die Zeichnung der Götter in den verworfenen Teilen von *E* bietet, treffen in gleicher Weise einzelne Partieen in *Γ* und den Vertragsbruch. Insbesondere aber scheint die olympische Scene in *E*, wo Here und Athene auf Grund der Verwundung der Aphrodite Zeus necken, als Gegenstück zu der Eingangsscene von *Δ* gedichtet, wo Zeus Here und Athene durch die Gegenüberstellung der Aphrodite neckt (vgl. *E* 419 mit *Δ* 5 f., auch *E* 423 mit *Γ* 415, an welchen beiden Stellen allein die Wendung ἔκπαγλα φιλεῖν sich findet) und darauf überhaupt die Eindichtung von der Verwundung der Aphrodite zu beruhen.

Anmerkungen.

1 ff. Über die Anknüpfung des Gesanges an *E* in den einleitenden Versen 1—4 vgl. die Einleitung p. 121 und Benicken in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1881 p. 561—565, Kammer die Einheit der Odyssee p. 28 Anmerk. —, zur Kritik des folgenden Abschnitts 5—72 die Einleitung p. 121 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 257 f. 288, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc.

p. 6 f. 9, Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 3 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 211, Genz zur Ilias p. 24, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 580, Naber quaestt. Hom. p. 158, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 580 f. — 3. Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses. — 13. Über die Bildung *Τευθρανίδης* vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I, 38. — 16. 'Zu diesem Gebrauche von *ἀλλά* vgl. das lat. *at* (mit und ohne *vero* oder *hercule*), welches ebenso die freudige oder bedauernde Teilnahme des Sprechenden bezeichnet: aber leider, öfter bei Tacitus'. W. Osterwald. — 22. *ἀβαρβαρέη* 'die Sprudlerin, vgl. *βορβορύζω* persisch *barbar* geschwätzig, Skt. barbura Wasser, also ein geschwätziger Quell: vgl. G. Curtius' Etym. Nr. 394 und im Anhang zu *B* 867 *βαρβαροφώνος*'. G. Autenrieth.

34. Statt der gewöhnlichen und in allen Handschriften stehenden Lesart *ναῖε δὲ Σατνιόεντος* hat Zenodotos *ὃς ναῖε Σατνιόεντος* gelesen, wie Aristonikos berichtet. Diese Angabe wollen G. Bernhardy Gr. Litt. II³ S. 191 und Düntzer de Zenod. p. 84 aus Ariston. zu *N* 172 in *ὃς ναῖε* verbessert wissen. Da aber die Schreibweise des Zenodotos bei Aristonikos ausdrücklich *κακόφωνον* heifst und zu *N* 172 mit [*Ζηνόδοτος*] *κακόμετρον τὸ ἔπος ποιεῖ* bezeichnet wird, so ist eher das Umgekehrte anzunehmen, dafs Zenodotos an beiden Stellen *ὃς ναῖε* gegeben habe. Er wird nämlich die Verkürzung des Diphthongen in *ναῖε* höchst wahrscheinlich mit Beispielen von *ἔμπαιος* (*υ* 379) und *οἷος* (*N* 275. *Σ* 105. *η* 312. *υ* 89: F. A. Wolf Kl. Schrift. von G. Bernhardy *I* 91) und *υἱός* (Fr. Thiersch Gr. Gram. § 168, 13) und *ἐπειή* (Anhang zu *ι* 276) gerechtfertigt haben, dies aber wird dem Aristarch gerade in *ὃς ναῖε* als 'übelklingend' oder als 'üble Versgestaltung' erschienen sein. Bei *ὃς ναίε* dagegen wäre nichts Derartiges zu bemerken gewesen.

37—65. Eine Analyse dieses Stückes mit Vergleichung der ähnlichen *Λ* 122—142. *Φ* 34—127 giebt Bischoff über Homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 64 ff. — 40. Über *πρῶτος* im Sinne von *ἄκρος* vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 146. — 46. Ansprechend ist die Vermutung Naucks: *δέξῃ* an Stelle von *δέξαι*. — 48. Das Kolon nach *σίδηρος* ist begründet von Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 7.

51. *ὄρινεν* ist aus Handschriften durch F. A. Wolf in die neueren Texte gekommen und dadurch ist die äufserliche Gleichmäfsigkeit mit den übrigen Stellen dieses formelhaften Verses eingeführt. Aber vor Wolf wurde wie noch von Heyne *ἔπειθεν* gelesen: dies haben ADMNOS. *γρ.* C. Ameis begründete die Zurückführung dieser Lesart so: '1) Durch dieses *ἔπειθεν* gewinnt erst das V. 61 stehende *παρέπεισεν* seine eigentliche Bedeutung, da letzteres offenbar mit Bezug auf das erstere gesagt ist. Erst nachdem man 51 *ἔπειθεν* in den geläufigern Versschlufs *ὄρινεν*

geändert hatte, wurde auch 61 παρέπεισεν mit dem Verbum ἔτρεψεν vertauscht. 2) Adrastos hat sich 46 bis 50 nicht an das Mitgefühl des Menelaos gewandt, um blofs an dieses zu appellieren, sondern er hat nur die aufgezählten reichen Geschenke als Lösegeld versprochen. Dafs hierbei nicht etwa ἐλλίσσετο (42) einseitig zu betonen sei, das zeigen Stellen, wo dasselbe Hemistichion mit dem Vorgang desselben Verbums erscheint, wie *I* 587: ἀλλ' οὐδ' ὧς τοῦ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθον, wo 585 πολλὰ...ἐλλίσσοντο vorgeht. *X* 91: πολλὰ λισσομένω· οὐδ' Ἕκτορι θυμὸν ἔπειθόν. Und ebenfalls mit persönlichem Dativ ψ 337: ἀλλὰ τῷ οὔ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν. Vgl. auch η 258. ι 33'. Auch La Roche und Nauck lesen: ἔπειθε.

56. Die Worte ἦ σοὶ ἄριστα πεποίηται κατὰ οἶκον πρὸς Τρώων werden allgemein als ein Ausdruck der Versicherung verstanden. Aber nach der emphatischen Frageformel τί ἦ δὲ σύ ist der Anschlufs einer zweiten Frage für die Situation geeigneter und nachdrucksvoller, weil hierdurch die betonten Worte σοί und πρὸς Τρώων schärfer hervortreten. Und diese Frageform ist Aristarchisch. Denn Herodian bemerkt hier: περισπαστέον τὸν ἦ· διαπορητικὸς γάρ ἐστι. Auch sonst wird an das von leidenschaftlicher Erregtheit zeugende τί ἦ δὲ σὺ eine zweite Frage mit ἦ angeschlossen, wie *Ξ* 265. π 424. ρ 376. Und herzustellen ist diese Frageform *O* 245, wo Herodian ebenfalls bemerkt: ὁ ἦ διαπορητικός ἐστι· διὸ περισπαστέον. In den zwei übrigen Stellen hat die heftige Gemütsstimmung des Redenden eine andere Wendung genommen, nämlich *P* 171 durch den neuen Anfang ὢ πόποι, ἦ τ' ἐφάμην und τ 500 durch das stabile οὐδέ τί σε χρή, weil dort der kluge Odysseus dem 'Mütterchen' (μαῖα) gegenüber sich zügeln mufs. Denselben Charakter der Heftigkeit haben Stellen mit zwei Fragen, wie *A* 203. — Die Notwendigkeit des orthotonierten σοί hat Fr. Spitzner für den Gedanken sattsam erwiesen. Aber diese Form ist auch aus einem formalen Grunde notwendig. Die Partikel ἦ τοι nämlich findet sich bei Homer nur in Sätzen, die entweder mit dem ersten Versfufs beginnen oder (seltener) mit dem fünften. Vgl. Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum coll. Hom. p. 59 sq. — Die Form ἄριστα vor πεποίηται wird von den meisten Interpreten und Übersetzern adverbial erklärt. Aber ein impersonelles ποιεῖταί τινι 'es wird gehandelt an einem' ist weder in diesem Verbum noch in einem analogen Transitivum bei dem alles sinnlich belebenden Dichter nachweisbar. Werden doch bei ihm selbst Gedanken wie *A* 107. 546. *Ω* 243. θ 351. ρ 347. χ 348 und viele andere in persönlicher Wendung ausgesprochen: vgl. zu *A* 546 und den Anhang zu ρ 347. Es ist daher hier das substantivierte ἄριστα als Subjekt nicht zu bezweifeln.

59. Gewöhnlich wird jetzt nach φέροι Kolon gesetzt und nach dem vorhergehenden ἡμετέρας (58) Komma, während F. A. Wolf

und die besten Vorgänger nach ἡμετέρας mit Kolon und nach φέροι mit Komma interpungiert hatten, wie es Nikanor verlangt. Und diese Interpunktion empfiehlt Joh. Classen Beobachtungen S. 37 aus dem Grunde, weil dadurch 'die Verwünschung viel nachdrücklicher' werde. Es machen sich aber drei Bedenken geltend: 1) Ein selbständiger neuer Satz mit μηδέ und dem Relativum, der dasselbe μηδέ mit einem Demonstrativ zum Nachsatz hätte, ist im Homer nicht weiter zu finden: alle derartigen Sätze mit μηδέ oder οὐδέ und Relativ oder Konjunktion haben einen engeren Anschlufs an das vorhergehende. 2) Ein psychologischer Grund: wo der leidenschaftliche Zorn seine Worte kürzt und kleinere selbständige Sätze gebraucht, pflegt er den Gedanken jedesmal in eine andere Bahn zu lenken (ein Beispiel im Anhang *Α* 234). Hier aber hält der zornvolle Agamemnon ganz denselben Gedanken fest, nur dafs er ihn durch μηδ' ὅν τινα bis φύγοι aufs höchste gesteigert hat; daher: 3) Eine Steigerung, wie sie hier durch μηδ' ὅν τινα eingeleitet wird, kann zu dem Gedanken, der gesteigert werden soll, nur in engster Beziehung gedacht werden. Diese Verwünschung nämlich würde, in einer etwas beruhigteren Stimmung gesprochen, etwa also lauten: χεῖράς θ' ἡμετέρας, μηδ' εἷς φύγοι, ἀλλ' ἅμα πάντες κτέ. Für das einfache μηδ' εἷς φύγοι aber ist von der leidenschaftlichen Erregtheit des Redenden mit den Worten μηδ' ὅν τινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἐόντα φέροι, μηδ' ὃς φύγοι eine schroffe Detaillierung in drastischer Steigerung gegeben, die durch ein Kolon nach φέροι in ihrer Kraft und in ihrem eigentlichen Wesen gestört würde. Viel berechtigter könnte man ein Kolon nach φύγοι setzen, wie F. A. Wolf und dessen Vorgänger gethan haben, weil mit ἀλλὰ ἅμα πάντες 'nein, zugleich alle' zum Hauptsatze μή τις ὑπεκφύγοι zurückgekehrt wird. Weil aber in erregterem Unwillen die Worte wie *unda supervenit undam* ununterbrochen fortströmen (vgl. π 107 ff.), so ist es geratener blofs Komma zu setzen, ohne dafs deshalb die Beziehung des ἀλλά auf μήτις beeinträchtigt wird. Nach dem allen ist das Resultat, dafs sowol nach ἡμετέρας, als auch nach φέροι und φύγοι mit blofsem Komma zu interpungieren ist, vgl. auch Hentze zur Periodenbildung bei Homer. Göttingen 1868 p. 12, wo ähnliche Erscheinungen zusammengestellt sind. — Über die durch Agamemnon hier ausgesprochene Grausamkeit geben die Schol. BLV zu 58 eine gute Bemerkung. Die Gründe der Unbarmherzigkeit nämlich, welche Agamemnon ausspricht und Menelaos 62 durch sein Handeln billigt, gelten ausschliefslich dem Feinde, dem als Verletzer des Rechts keine Sühne gestattet werden darf. Vgl. indes Jordan Homers Ilias übersetzt, p. 582. Die homerische Stelle berücksichtigen auch Horat. carm. IV 6, 19 f. Themist. or. 34 p. 467 Dind. Ähnliche Beispiele von Grausamkeit bei Homer sind im Anhang zu σ 339 erwähnt. — 66. Die augmentierte Form ἐκέκλετο

steht bei Homer immer an derselben Versstelle, so dafs sie überall den vierten Fufs schliefst. Über μακρὸν ἀΰσας vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 117.

73—118. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 122 ff., dazu vgl. Hoffmann im Philol. III p. 213 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 258 f., Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 211 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 581. — 89 ist verworfen von Köchly dissert. VI p. 3.

92. Über die Statue der Athene in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung vgl. Brunn die Kunst bei Homer p. 4 f. und die Gegenbemerkungen im Philol. Anzeiger I p. 25 f. Sonst vgl. Naegelsbach hom. Theol.[2] p. 199. — 96. Statt des gewöhnlichen αἴ κεν hat Aristarch ὥς κεν gelesen. Zur Rechtfertigung der ersteren Lesart vgl. den Anhang[2] zu τ 83.

99. Vgl. G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 390, wo unter anderm folgendes bemerkt ist: 'Der Seher bezeichnet die Furchtbarkeit des Diomedes in Vergleichung; selbst den Achill hätten sie nicht so gefürchtet.... Es ist seine persönliche Sprache, dafs er den Grad der damaligen Furcht durch diese Vergleichung mifst. Achill ist der Typus der Heldenkraft für den troischen Seher wie für Agamemnon *H* 113, wo er den Menelaos vom Kampf mit Hektor abmahnt. Den Hektor brachte Diomedes und brachte Aias in Todesgefahr (*Λ* 354—360. *Ξ* 409—418), und in der ganzen Ilias herrscht neben dem Gedanken an den mächtigen Achill der, dafs die Troer mit all ihren Helden nachstehn, und einst werden unterliegen müssen'. — 101. Statt der Überlieferung οὐδέ τίς οἱ, worin das bei Homer stabile Digamma von οἱ verletzt ist, ist Bentley's Konjektur οὔ τίς οἱ in den Text genommen nach dem Vorgange von I. Bekker, der aufserdem von Bentley auch ἀντιφερίζειν statt des überlieferten ἰσοφαρίζειν adoptiert hat. Auch Nauck vermutet οὔ τίς οἱ, hat aber nur ἀντιφερίζειν in den Text genommen. Beides wird schon von Heyne gebilligt unter Vergleichung von *Φ* 357. Dagegen hat sich Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 120 gegen die Schreibung οὔ τίς οἱ ausgesprochen. — 113. An Stelle des handschriftlichen βείω schreibt Nauck βήω, was L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 30 billigt. — 114. Einen Grund, warum hier die γέροντες βουλευταί erwähnt sind, giebt der Schol. A in den Worten νοητέον... ὡς ἐπὶ στρατείας (was Schoemann Opusc. III p. 3 in στρατιᾶς verbessert) καὶ παρατάξεως τοῦ πρέποντος χάριν τοῦτο προστεθεικέναι.

119. Die folgende Episode von Glaukos und Diomedes ist kritisch behandelt in der Einleitung p. 133 ff., dazu vgl. Lachmann Betracht. p. 22, Hoffmann im Philolog. III p. 213, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 7 f., Köchly de Il. carmm. diss. V p. 4 f., VI p. 3—6, Düntzer hom. Abhandl. p. 11 f. 259. 288, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 209, Genz zur Ilias p. 23, Naber

quaestt. Hom. p. 155, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574 vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 220 ff., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1881, II p. 159. 167, auch in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 148, Giseke homer. Forschungen p. 159. 234, M. Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 583 ff. — 123. Über die mit τίς δέ eingeleiteten Fragen vgl. Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Homerico, Halle 1879 p. 54 ff. — 124. van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 empfiehlt das Objekt σε einzufügen und zu schreiben μάχῃ σ' ἔνι, ebenso Nauck. — 130. Über die von Düntzer hom. Abh. p. 259 und La Roche in der Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 170 vorgeschlagene Athetese von 130—141 vgl. die Einleitung p. 137. Über die Form Λυκόοργος, wofür I. Bekker mit Bentley ΛυκόϝεργοςWIDTH aufgenommen hat, vgl. Lobeck Elem. II p. 64. — 132. Über Dionysos bei Homer vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 182 f.; Lobeck Aglaoph. p. 286 sqq.; G. W. Nitzsch zu ι 197, und in Verbindung mit Nysa: Duncker Gesch. des Altert. II[3] S. 328, Welcker griech. Götterl. II p. 586; zur Deutung des Mythus Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere p. 24.

146 ff. Über die in diesen Versen sich ausprägende wehmütige Stimmung vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 822.

150. Über die Interpunktion bemerkt Nikanor zu Z 150: ὑποστικτέον εἰς τὸ ἐθέλεις, ἵνα ᾖ τὸ δαήμεναι ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι. Ebenso zu Φ 487: ὑποστικτέον ἤτοι ἐπὶ τὸ ἐθέλεις ἢ ἐπὶ τὸ δαήμεναι, ὡς ἐν τῇ Z ῥαψωδίᾳ προείρηται. ἢ καὶ κομματικὸν ἀπέλιπε τὸν λόγον ἐπίτηδες ὁ ποιητής (ut X 111), τῆς θεοῦ διὰ τῶν ἔργων τὸ λεῖπον ἀναπληρωσάσης. Und zu Υ 213 bemerkt Aristonikos: ἡ διπλῆ, ὅτι ἀπαρέμφατον ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι. Dasselbe ist von ihm zu Φ 487 überliefert: ὅτι ἀντὶ τοῦ δάηθι προστακτικοῦ. In Bezug auf die Note des Nikanor zur letztern Stelle erinnert L. Friedlaender ad Nican. p. 28 folgendes: 'nam ambigebatur utrum pro δάηθι positum esset an proprie dictum. Illud praetulit Aristarchus (ad Υ 213) et videtur praetulisse Nicanor; nam ad Z 150 hanc solam explicationem quasi solam ab eo profectam exhibet epitomator'. Wie an den behandelten drei Stellen der Ilias, so hat man auch ο 80 εἰ δ' ἐθέλεις, τραφθῆναι ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος interpungiert und den Infinitiv als Imperativ erklärt. Denn die dort aus dem cod. Marcianus 613 erwähnte Variante τέρφθητι ist eine exegetische Reliquie aus der Aristarchischen Schule. Mit Recht hat J. La Roche in seiner Ausg. bemerkt: 'Aristarchum post ἐθέλεις interpunxisse et infinitivum τραφθῆναι pro imperativo positum accepisse docent Scholl. Z 150. Υ 213'. Von den Neuern hat A. Rhode Hom. Miscellen (Mörs 1865) S. 13 diese Erklärung adoptiert mit Anführung von ι 441. Ebenso Ameis. Aber vgl. dagegen L. Lange de formula

Hom. εἰ δ' ἄγε p. 6 und den Anhang zu ο 78—85. — 151. Die Ursprünglichkeit dieses Verses wird von **Nauck** bezweifelt. — 152. Über Ἐφύρη K. Lehrs de Arist.[2] p. 231.

155. Zu dem daktylischen 2. Fufse in dem angegebenen Falle vgl. Anhang zu ψ 228 und J. La Roche Hom. Untersuch. S. 105 f. den Über den Namen Βελλεροφόντης vgl. Roscher in G. Curtius' Stud. III p. 138, über die märchenhaften Elemente der Sage Bender die märchenhaften Bestandteile der homer. Gedichte, Darmstadt 1878 p. 12—14. — 156—159. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 137, dazu Friedlaender im Philol. IV p. 579, Nitzsch Beiträge p. 149, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 3. — 159. Ἀργείων machen manche von φέρτερος abhängig, indem sie nach ἦεν die Interpunktion entfernen. Aber 1) das stabile φέρτερος ἐστίν oder ἦεν steht in der Regel absolut, nur in Bezug auf die Person von welcher die Rede ist, vgl. die Beispiele im Anhange zu ι 276, oder es wird dazu ein vollständiger Gedanke mit ἤ in Beziehung gesetzt wie μ 110. φ 155. Und 2) Ἀργείων als Komparativ-Genetiv giebt einen unklaren Begriff. Denn soll es, woran man nur denken würde, 'alle übrigen' Argeier als Unterthanen des Königs (163) bezeichnen, so gewinnen wir einen nutzlosen und trivialen Gedanken, den man dem Dichter nicht zutrauen darf. Vgl. auch Könighoff Critica et exegetica, Münstereifel 1850 p. 9. — Statt γάρ οἱ, was Didymos auch als Aristarchische Lesart kenntlich macht, bieten codd. Venet. Vrat. a. Mosc. 1 γὰρ μίν, worüber J. La Roche über den Gebr. von ὑπό bei Homer S. 16 also urteilt: 'Die Variante μίν scheint entstanden zu sein, weil man sonst keinen Grund für die Länge von γάρ aufzufinden wufste'. Dagegen bemerkte Ameis: 'Mir scheint μίν eine Glosse zu sein, welche die richtige Exegese dieser Stelle enthält. Gewöhnlich wird zu ἐδάμασσεν als Objekt Ἀργείους gedacht. Aber dann ist nicht ersichtlich, welchen Sinn dieser Gedanke für den Zusammenhang habe'. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von V. 159. — 160. Über das Beiwort δῖα und die ähnlichen Epitheta in solcher Verbindung vgl. C. G. Jacob Quaest. ep. p. 10. Hier ist schon bei Herodian bemerkt: τὸ δῖα κατὰ κόσμον ποιητικὸν προσέρριπται, ὡς καὶ ἐπὶ τοῦ "δῖα Κλυταιμνήστρη" (Od. γ 266).

169. Zu dieser denkwürdigen und vielbesprochenen Stelle mögen einige der vorzüglichsten Erörterungen angeführt werden. R. Bentley Abhandl. über die Briefe des Phalaris deutsch von W. Ribbeck S. 532 bemerkt: 'Homer, aus dem sie alle die Sache haben, weifs nicht von einem **Briefe**, sondern nur von einem πίναξ πτυκτός Z 169. πίναξ πτυκτός ist aber dasselbe wie δελτός und im Lateinischen *tabella*, *pugillares*, *codicilli*, kleine Holzbretter mit Wachs überzogen und so mit einem metallnen Griffel beschrieben. So bemerkt Plinius (N. H. XIII, 11, 21) über diese Stelle des

Homer: *Pugillarium usum fuisse etiam ante Troiana tempora invenimus apud Homerum,* und sagt ausdrücklich, die Schriften, die Bellerophontes überbrachte, seien nicht Briefe, sondern Codicille gewesen: *Homerus Bellerophonti codicillos, non epistulas prodidit.* (Ibid. 13, 27)'. Die Haupterörterung aber giebt F. A. Wolf Proleg. p. LXXXII sqq., wo er aufser anderm das δεῖξαι betont, das nimmermehr von der Einhändigung eines Briefes ('de epistola reddenda') gesagt werden könne. Dann erwähnt er p. LXXXVI dafs unsere Scholien wie Apollodor III 1 unter πίνακα πτυκτόν verständen 'ligneam *tesseram* vel *symbolum* aliquem, qui notas mortiferas rudi arte incisas habuerit', und fügt in der not. 49 hinzu: 'mihi veri persimile videtur, iam tum inter cognatos obtinuisse notas quasdam symbolicas, quibus de *nonnullis gravissimis rebus* sensa animorum inter se communicarent, in primisque hoc genus θυμοφθόρων σημάτων, inventum fortasse ea aetate, qua ultionis caedium et inimicitiarum dira saevit a vigebat'. Dieser Ansicht folgt im wesentlichen G. Bernhardy Epicrisis disputationis Wolfianae de carminibus Homericis (Halle 1846) p. VIII in den Worten: 'tesseram notis symbolicis refertam accipi iubet interpretatio paulo diligentior, neque alium exitum significatio verborum ostendit'; und im Grundr. der Griech. Litt. I³ S. 309: 'die vielbesprochene Wendung σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά, läfst nur von symbolischen Zeichen oder Chiffern sich verstehen'. Weiter auseinandergesetzt hat diese Ansicht O. Jäger Über die Stelle Ilias VI 168 ff. (Mörs 1863), wo es S. 10 heifst: 'Der König von Lykien bewirtet den Helden neun Tage lang; am zehnten erst, nach der feinen Gastsitte der heroischen Zeit, begehrt er sein σῆμα, die Einführungskarte von seinem Schwiegersohn, zu sehen: aber es war ein σῆμα κακόν, es war eine schlimme Empfehlungskarte'. Und S. 11: 'Der Dichter hat sich sicherlich Zeichen gedacht, die zwischen den beiden verwandten Königen verabredet und die nur dem Adressaten sofort deutlich verständlich waren, aber da es σήματα λυγρά unheilbezeichnende waren, so waren sie jedenfalls von der Art, dafs sie von Bellerophontes erblickt, diesem hätten Verdacht einflöfsen können. Ebensowenig will ich nun darauf Gewicht legen, dafs es heifst θυμοφθόρα πολλά sc. σήματα die Tafel also nicht blofs den einfachen Auftrag, den Bellerophontes zu töten, sondern etwas mehr, vielleicht die Motivierung, da man einen Gast doch nicht so ohne weiteres tötet, nach des Dichters Vorstellung enthalten haben mag. Was die Stelle aufs mindeste, aber auch ohne allen Zweifel voraussetzt, ist dies: mittels verabredeter Zeichen auf Holz oder eine Steinplatte oder ähnliches Material geritzt, konnte ein Abwesender einem Abwesenden sagen lassen: "töte du den Überbringer dieser Tafel": es wäre indes wenig gewagt zu behaupten, dafs mittels solcher zwischen Zweien verabredeter Zeichen selbst

ziemlich genaue Einzelheiten gegeben werden konnten'. Dazu bemerkte Ameis: 'Diese ganze Erklärung ist nun ihrer Hauptsache nach auf den ersten uns bekannten Urheber, auf Aristarch zurückzuführen. Dieser nämlich hat, wie aus der Note des Aristonikos erhellt, hier die Ansicht gehabt, daſs ein zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn früher verabredetes Wahrzeichen, eine nur jenen beiden verständliche Art von tessera hospitalis gemeint sei. Was aber die Ausdeutung des Einzelnen betrifft, so sind folgende Punkte speziell zu beachten. 1) Das *πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά* mit dem unmittelbar folgenden *γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* ist eine Verbindungsweise, die einen Gegensatz involviert, also zwei verschiedene Dinge bezeichnet: denn von derselben Sache gesagt würde *πολλά* weder logisch noch poetisch sich rechtfertigen lassen, der Begriff wäre nicht bloſs bedeutungslos, sondern geradezu störend. 2) Mit *δεῖξαι*, das Wolf besonders hervorhebt, ist ein sinnlich anschaulicher Begriff gegeben: es muſs also etwas bezeichnet sein, das jedem sogleich in die Augen fiel, daher nicht innerhalb der gefalteten Tafel verschlossen sein konnte. 3) Da *σήματα λυγρά* und 178 *σῆμα κακόν* erwähnt werden, so folgt daraus, daſs bei derartigen Verabredungen auch ein 'gutes' Zeichen festgesetzt wurde, und daſs beides aus einer bestimmten bildlichen Darstellung sofort erkennbar war. Daher verlangte der König 176 einfach *σῆμα ἰδέσθαι*, um zu erfahren, ob jener ein 'gutes' oder ein 'schlimmes' Zeichen mit sich brächte. 4) Wenn man in *θυμοφθόρα πολλά* die Bezeichnung findet 'töte du den Überbringer dieser Tafel', so giebt das den bedenklichen Gedanken, daſs der Schwiegersohn vom Schwiegervater den Dienst eines Schergen gefordert habe. Und wenn man wegen des *πολλά* noch eine 'Motivierung' oder die Angabe 'ziemlich genauer Einzelheiten', also den ausführlichen Ausdruck der 'sensa animorum' hinzunimmt: so giebt das dazu gewählte Mittel, nämlich die Annahme symbolischer Bilderschrift, eine viel schwierigere und weitläufigere Aufgabe, als in dem angenommenen Gebrauche der Buchstabenzeichen enthalten ist. Daher scheint mir der Gedanke an Buchstabenzeichen näher zu liegen. Als Inhalt dieser Buchstabenschrift aber empfiehlt der Zusammenhang von 179 ff. die Annahme, daſs der Schwiegersohn seinen Schwiegervater ersucht habe, den Überbringer auf Abenteuer auszusenden, damit er wegen der beschriebenen Schuld seinen Tod fände. Freilich hat F. A. Wolf Proleg. p. LXXXVIII schlieſslich alle negativen Momente in den Satz zusammengefaſst: 'nusquam vocabulum *libri*, nusquam *lectionis*, nusquam *litterarum*: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata' cet. Aber es ist schon von mehreren Seiten entgegnet worden, daſs dies alles nicht in die objektive Schilderung des homerischen Epos gehöre und daſs auch Vergil in der Äneis die Buchstabenschrift nicht erwähnt habe.

Mir scheint θυμοφθόρα substantiviertes Neutrum zu sein, bei dem man am einfachsten an Worte denkt, gerade wie derselbe Begriff bei den im Anhang zu ι 474 berührten Dativen vorschwebt'. Auch Th. Bergk Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wissensch. und Künste Erste Sektion LXXXI) S. 299 f. entscheidet sich dafür, dafs die Buchstabenschrift der Zeit des Dichters keineswegs fremd gewesen sei. Vgl. auch Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Ged. p. 78. In Bezug auf die in Hissarlik gefundenen Inschriften bespricht den Gegenstand auch Gladstone Homer und sein Zeitalter, deutsch von Bendan, p. 66 ff. — 179. Statt ἐκέλευσεν vermutet Nauck: Ϝε κέλευσεν. — 181. Vgl. Ovid. Trist. V 7, 13 f. und daselbst Loers. Über 181 f. vgl. die Einleitung p. 138 und Köchly diss. VI p. 4. — 183. Nauck vermutet πεποιθώς an Stelle von πιθήσας. — 186. Über die Amazonen vgl. Goettling Ges. Abhandl. II S. 196 ff. und über Homer S. 199.

195. ὄφρα νέμοιτο ist die gewöhnliche Lesart, nur der Venetus A nebst LO bietet πυροφόροιο, wie *M* 314 einstimmig gelesen wird. Und dies hat I. Bekker in den Text genommen. Vgl. indes Franz Spitzner. Übrigens vgl. die Einleitung p. 137 mit Köchly diss. VI p. 4 f.

200—202. Zur Kritik über diese Verse, sowie über 205 vgl. die Einleitung p. 138 f., dazu Friedlaender im Philol. IV p. 580, Köchly de Iliadis carmm. diss. VI p. 5, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 206 ist nach Bekker in d. hom. Blätt. I p. 322 von Nauck δ' ἐμὲ τίκτε statt des handschriftlichen δ' ἔμ' ἔτικτε geschrieben.

221—223. Über die Athetese dieser Verse vgl. die Einleitung p. 139, dazu Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 6, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 221 vermutet Brugman ein Problem d. hom. Textkritik p. 74 ἐν δώμασιν οἷσι statt ἐν δώμασ' ἐμοῖσι.

228. Mit Recht hat J. La Roche Hom. Stud. § 81, 1 S. 144 bemerkt, dafs die Dative ἐμοί und σοί in Bezug auf die Infinitive κτείνειν und ἐναιρέμεν gesetzt seien. Daher ist das Komma nach κτείνειν und ἐναιρέμεν nicht mit I. Bekker, W. Dindorf und anderen zu tilgen und nach ἐπίκουροι und Ἀχαιοί zu interpungieren. Das verbietet auch das beschränkende γέ im Relativsatze. Freilich hat Bekker aus untergeordneten Quellen θεός τε statt des gut beglaubigten θεός γε aufgenommen, wahrscheinlich weil er das θεὸς πόρῃ und das ποσσὶ κιχείω als zwei verschiedene Dinge betrachtet wissen will. Aber es läfst sich beides von ein und derselben Person verstehen, wenn man an die zu δ 476 und 723 behandelte Wortstellung denkt.

234. Zu den Worten φρένας ἐξέλετο bemerkte Heyne: 'poeta iudicium suum apponit ex sensu hominum de pretio, nullo cum respectu ad animi generosi notionem in dando munere. Exprimit

autem iudicium suum verbis vulgaribus: eum *plane non cogitasse* de pretio; stulteque fecisse, non deliberate' und Ameis fand in dem starken Ausdruck φρένας ἐξέλετο Ζεύς den Humor eines Sprichworts. Schiller über naive und sentimentalische Dichtung Bd. 12 S. 151 ff. (der Cottaschen Ausg. von 1867) hat über die ganze Stelle bemerkt: 'Diesem rührenden Gemälde der Pietät, mit der die Gesetze des Gastrechts selbst im Kriege beobachtet wurden, kann eine Schilderung des ritterlichen Edelmuts im Ariost an die Seite gestellt werden, wo zwei Ritter und Nebenbuhler, Ferrau und Rinald, dieser ein Christ, jener ein Sarazene, nach einem heftigen Kampfe und mit Wunden bedeckt, Friede machen und, um Angelika einzuholen, das nämliche Pferd besteigen. Beide Beispiele, so verschieden sie übrigens sein mögen, kommen einander in der Wirkung auf unser Herz beinahe gleich, weil beide den schönen Sieg der Sitten über die Leidenschaft malen und uns durch Naivetät der Gesinnungen rühren. Aber wie ganz verschieden nehmen sich die Dichter bei Beschreibung dieser ähnlichen Handlung' usw. Sodann berührt Schiller die Objektivität Homers in den Versen 224 bis 233, indem er hinzufügt: 'Schwerlich dürfte ein moderner Dichter (wenigstens schwerlich einer, der es in der moralischen Bedeutung dieses Wortes ist) auch nur bis hierher gewartet haben, um seine Freude an dieser Handlung zu bezeugen. Wir würden es ihm um so leichter verzeihen, da auch unser Herz beim Lesen einen Stillstand macht und sich von dem Objekte gern entfernt, um in sich selbst zu schauen. Aber von allem diesem keine Spur im Homer; als ob er etwas Alltägliches berichtet hätte, ja, als ob er selbst kein Herz im Busen trüge, fährt er in seiner trockenen Wahrhaftigkeit fort:" (Vers 234 bis 236). 'Dichter von dieser naiven Gattung sind in einem künstlichen Weltalter nicht so recht mehr an ihrer Stelle.' Zu der von Schiller erwähnten 'trockenen Warhaftigkeit', meinte Ameis, gehöre auch die derbe Bezeichnung φρένας ἐξέλετο Ζεύς: 'die Höhe der Situation, wie sie in 234 bis 236 erscheint, wird nicht durch eine subjektiv gestaltete Wertbestimmung und schwache psychologische Redeweise, sondern durch die objektive Kraft einer stehenden Formel in humoristischem Tone am schönsten zur sinnlichen Erscheinung gebracht'. In ähnlichem Sinne hat die Stelle besprochen Schneidewin die homerische Naivetät p. 115 ff. Dagegen bemerkt Haupt bei Belger Moriz Haupt als akademischer Lehrer, p. 191: 'Naiv ist hier nicht das unschuldige Dichten, sondern die Unbefangenheit, mit der der Dichter es kundgiebt, dafs ihm die Seelengröfse seiner Helden nicht pafst. Heyne wollte die drei Zeilen 234—236 tilgen. Davor werden wir uns hüten. Wir erblicken hier ein sicheres Zeichen überlieferter Sage: der Dichter steht hier unter seinem Volke.' Gerlach aber im Philol. XXXIII p. 27 sieht in den Versen

234—36 nur eine philiströse, von gemeiner Gesinnung zeugende Bemerkung und verwirft dieselbe als Interpolation. — Der sprichwörtliche Charakter, mit welchem das χρύσεα χαλκείων bei späteren von der Ungleichheit in verschiedener Hinsicht erwähnt wird, ist aus Stellen ersichtlich wie Plat. Symp. c. 34 p. 219[a]; Heliodor. VII 10. IX 2; Plut. adv. Stoic. c. 11 p. 1063[e]; Aelian V. H. IV 5, 10. Themist. or. 11 p. 151[b]; Cic. ad Att. VI 1, 23; Horat. Sat. I 7, 16; Gell. N. A. II 23. Ja U. A. Evertsz de Homeri auctoritate apud iureconsultos Romanos (Leovardiae 1819) p. 77 hat es sogar noch aus Iustinianus nachgewiesen. Wegen der nachfolgenden Preisbestimmung vgl. Hultsch Metrol. S. 124. — Übrigens empfiehlt Nauck Mélanges IV p. 583 Γλαύκου statt Γλαύκῳ.

237 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt (bis 312) ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 124 ff., dazu Düntzer hom. Abh. p. 260 f., Naber quaestt. Hom. p. 158, Kammer zur homer. Frage I p. 27, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 183; zu V. 252: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 7, Düntzer hom. Abh. p. 260, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 213; zu V. 311. 312: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 8, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 152, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 496. 573. — Die Gleichzeitigkeit beider Erzählungen ist schon von den Alten bemerkt worden. So sagen die Schol. BL. εὐκαίρως μεταβαίνει, τὸ διάκενον τῆς πορείας Ἕκτορος ἀναπληρώσας τοῖς διὰ Γλαύκου καὶ Διομήδους. Dies haben später viele von neuem erinnert bis herab auf F. Nutzhorn Entsteh. der Hom. Gedichte S. 132 not. — Statt des von den meisten Handschriften gebotenen φηγόν giebt der Ven. A und andere πύργον, und diese Lesart empfehlen Fr. Schöll in den Acta societ. Lips. ed. Ritschel II, 2, 437 und Naber quaestt. Hom. p. 45: 'ne matronae et virgines Troianae urbe exiisse videantur'. — 242 ff. Über die hier geschilderte Lokalität vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis I p. 23 sq. und jetzt: Protodicos de aedibus Homericis, Lips. 1877 p. 25 ff., der eine ganz neue Anordnung giebt, auch v. Sybel über Schliemanns Troja, Marburg 1875 p. 8. Von τέγεοι 248 ist uns die Erklärung Aristarchs überliefert. Denn Aristonikos bemerkt dazu folgendes: ἡ διπλῆ, ὅτι ὑπερῷοι ἦσαν, διὸ τέγεοι, ἵνα μὴ διοδεύωνται. ἐπιμελῶς δὲ Ὅμηρος καὶ διὰ τῆς Ἰλιάδος καὶ διὰ τῆς Ὀδυσσείας τοὺς γυναικείους θαλάμους συνίστησιν. — 245 und 249. πλησίον ADSMNO und die bei Heyne erwähnten. Vgl. aber Spitzners Urteil. — 252. In den Worten Λαοδίκην ἐσάγουσα haben die Alten, unter ihnen Aristarch (auch Orion in Bekk. Anecd. p. 332, 19), das Verbum intransitiv erklärt: 'zur Laodike gehend', haben also getrennt ἐς ἄγουσα geschrieben, wie auch Lehrs Q. e. p. 87 sq. die Stelle aufführt. Aber ein intransitives ἄγειν ist aus Homer nicht nachweisbar. Auch hätte sich in diesem Sinne ein ἰοῦσα von selbst dargeboten. Neuerdings hat man ἔτ' ἄγουσα konjiciert 'noch mit sich führend'

und das 'ἔτι wie 411. *H* 364' verstehen wollen. Auch Nauck bezeichnet ἰσάγουσα als verdächtig. Vgl. die Einleitung p. 126 und zu 237. — Statt ἀρίστην aber vermutet Nauck ἀγητήν. — 256. An Stelle des handschriftlichen μαρνάμενοι vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 μαρναμένους vgl. 327 f., welche Vermutung auch Nauck anführt. — 262. τύνη steht sonst überall im Versanfange. van Herwerden a. O. p. 9 und Nauck vermuten in dem Verse einen späteren Zusatz. Über die Etymologie und Bedeutung von ἔτης vgl. L. Lange de ephetarum Atheniensium nomine. Lips. 1874. — 260. Über die Krasis καὐτός vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 285. — 266. Statt des Aristarchischen ἀνίπτοισιν, das auch in A und ohne den Schlufskonsonanten in CDEGLMNO sich findet, hat I. Bekker die Lesart des Zenodotos ἀνίπτῃσιν in den Text genommen. Vgl. analoge Fälle im Anhange zu *E* 466. — 270. σὺν θυέεσσιν wird gedeutet: 'mit Opfergerät'. Aber die Geräte befanden sich im Bereiche des Tempels selbst, brauchten nicht erst zu jedem Opfer hingeschafft zu werden. Es ist vielmehr auch hier, wie in den andern Stellen, an die Rauchopfer selbst zu denken. Dafs hierzu bei Homer der Weihrauch noch nicht gebraucht wurde, hat schon J. H. Vofs Antisymb. II S. 456 bemerkt. Den homerischen Begriff von θύειν mit seinen Derivaten erläutert K. Lehrs de Arist.[2] p. 82 sq. Vgl. auch L. Doederlein Hom. Gloss. § 2474. — 272. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: spurius?

281. In den Worten ὥς κέ οἱ αὖθι γαῖα χάνοι hat I. Bekker das einstimmig überlieferte κέ in δέ geändert unter Zustimmung von Capelle im Philol. XXXVI p. 685; auch Nauck führt diese Vermutung an. Aber man sieht nicht, was für einen Gegensatz dies δέ bezeichnen solle, sowie auch der Umstand bedenklich macht, dafs das unmittelbare Zusammentreffen der Partikeln ὡς δέ nicht nachweisbar ist aufser in Stellen wie ὡς δὲ καὶ ἀποθανόντων ἡμῶν ἔτι που ἔστιν, οὔ μοι δοκεῖ τῇδε Plat. Phaed. p. 87. Geratener ist es jedenfalls, die Überlieferung κέ beizubehalten, die Stelle mit ο 545 (wo man ebenfalls geändert hat) und der wünschenden Frage mit πῶς κε ο 195 in Vergleichung zu stellen, wie später πῶς ἄν oder τίς ἄν zum Ausdruck des Wunsches dient: vgl. G. Hermann Opusc. IV p. 170 sq. Bäumlein Über die griech. Modi S. 293 f.; Schneidewin-Nauck zu Soph. Ai. 388. Denn eine derartige Frage steht mit dem Ausruf in enger Verbindung.

285. I. Bekker und Nauck haben die Lesart des Zenodotos φαίην κεν φίλον ἦτορ ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι in den Text genommen. Gegen die Lesart des Aristarch φρέν' ἄτερ που ὀιζύος κτἑ. spricht Naber quaestt. Hom. p. 110. Über die Verbindung von φρένα mit ἐκλελαθέσθαι vgl. Fulda Unters. p. 126. Gegen die gewöhnliche Lesart φαίην κε φρέν' ἀτέρπου ὀιζύος ἐκλ. bemerkt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II p. 644: 'Eine Form ἄτερπος

ist unerhört', äufsert dann das 'Bedenken: wie verfiel man auf φρέν' ἀτέρπου, wenn φίλον ἦτορ in den Handschriften stand?' und giebt schliefslich die Vermutung: 'möglich wäre, wie mir scheint, folgender Ausdruck: φαίην κεν φρέν' ἄφαρ που ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι'. Ameis billigte die Aristarchische Lesart ἅπερ που ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι mit folgender Deutung: 'so möchte es mir vorkommen, als wenn durch die hohe Freude über den Tod des Frevlers Paris schon jedes Andenken an die Drangsal aus dem Geiste geschwunden wäre'. Die Worte des Aristonikos bei L. Friedlaender lauten: ἡ διπλῆ, ὅτι τὸ σημαινόμενον, εἰ ἐκεῖνον ἴδοιμι τετελευτηκότα, δόξαιμι ἂν ἐκλελῆσθαι τῆς κακοπαθείας καὶ χωρὶς αὐτῆς γεγονέναι (accuratius: δόξαιμι ἂν χωρὶς τῆς κ. γενόμενος, ἐκλελῆσθαι αὐτῆς Lehrs.). ἔνιοι δὲ ἀγνοήσαντες γράφουσιν ἀτέρπου. — J. La Roche Hom. Stud. § 15 z. E. will die Vulgata ἀτέρπου ὀιζύος beibehalten und mit Schol. φρένα als Subjekt verstanden wissen. — 289. An Stelle von ἔνθ' ἔσαν οἱ vermutet Nauck: ἔνθα τ' ἔσαν, vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 122. — 290. F. G. Welcker Der epische Cyklus II S. 94 bemerkt: 'Der Dichter schrieb vielleicht τοὺς αὐτός, und als man die Beziehung auf das entferntere Substantiv vermied, bedachte man nicht, dafs es eine weit unangemessenere Freiheit sei, darum lieber eine Fabrik sidonischer Gewänder in Troia durch geraubte Frauen betrieben anzunehmen'. Dieselbe Vermutung haben Nauck in der Ausgabe und Madvig in Det philologisk-historiske Samfunds Mindeskrift, Kopenhagen 1879 p. 157—73 ausgesprochen. Vgl. übrigens auch Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 93. — Das urkundliche παμποίκιλοι haben Bekker und Nauck wegen des Digamma von ἔργα mit Bentley und Payne Knight in παμποίκιλα geändert. Vgl. den Anhang zu Δ 395. — 291. Statt des handschriftlichen ἐπιπλώς empfehlen van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 und Nauck in der Ausgabe ἐπιπλοὺς als das ursprüngliche herzustellen. — 297 ff. Den Vorgang im Tempel, besonders auch die ὀλολυγή, erörtert v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 75. — 305. Gewöhnlich wird ἐρυσίπτολι gelesen, aber die Schol. ABLV bemerken: ἄμεινον δὲ ῥυσίπτολι, καὶ οἰκεῖον ταῖς περὶ σωτηρίαν εὐχομέναις τῆς πόλεως. Dies dürfte aus einer Aristarchischen Quelle geflossen sein.

311. I. Bekker und Nauck haben den Vers athetiert. Aristonikos ed. Friedl. p. 123 bemerkt: ἀθετεῖται, ὅτι πρὸς οὐδὲν τὸ ἐπιφώνημα καὶ οὐκ εἰθισμένον· κατὰ μὲν γὰρ τὸ ἐναντίον ὁ Ζεὺς ἐπιβεβαιοῖ κατανεύων. καὶ ἑξῆς δ' ἐπιλεγομένου ὥς αἱ μέν ῥ' εὔχοντο σαφῶς γίνεται περισσὸς ὁ στίχος. γελοία δὲ καὶ ἡ ἀνανεύουσα Ἀθηνᾶ. Vgl. die Einleitung p. 125 f.

312. Über die an den folgenden Abschnitt bis 369 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 126 ff. und dazu Aristonic. ed. Friedl. p. 150 zu Θ 493, Köchly de Il. carmm.

diss. VI p. 8, Naber quaestt. Hom. p. 157, Kammer zur hom. Frage I p. 22 u. 27, Genz zur Ilias p. 25, Gerlach im Philol. XXX p. 28, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 582, Schoemann de reticentia Homeri p. 6 f. und in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 69 p. 25 f. In den Versen 318—320 glaubt E. Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 17 den ursprünglichen Zusammenhang so herzustellen:

318. ἔνθ' Ἕκτωρ εἰσῆλθε διίφιλος. ἔνδον ἔπειμεν
321. δῖον Ἀλέξανδρον περὶ κάλλιμα τεύχε' ἕποντα.

321. περικαλλέα τεύχε' ἕποντα ist die einstimmige Überlieferung; aber dafür hat Bekker περὶ κάλλιμα τεύχε' ἕποντα konjiciert (wie auch Nauck) und in den Text gesetzt mit einem lakonischen 'cf. O 555', wo περὶ τεύχε' ἕπουσιν als Versschlufs steht. Die letztere Stelle benutzt J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 31 Anm. zu folgender Erörterung: 'Da περικαλλέα τεύχεα nur ω 165 vorkommt, so scheint das Beiwort nicht so beliebt gewesen zu sein, wie καλά, κλυτά, πελώρια, da ferner ἕπειν sich gar nicht findet, und die Stelle in O mit unserer Stelle offenbar parallel geht, so könnte man versucht sein zu schreiben περὶ κάλλιμα oder περὶ ποικίλα τ. ἕ. Vielleicht hat aber die Parechese so mächtig gewirkt, dafs der frei schaffende Dichter etwas Ungewöhnliches sagte und den Zuhörern überliefs, aus περικαλλέα sich ein περί für ἕποντα gewissermafsen mitherauszuhören'. Indes nimmt Buttmann Lexil. No. 99 II p. 216 Anmerk. als eigentliche Bedeutung für ἕπειν 'bereiten' an. — 322. Das hinter θώρηκα eingesetzte Komma ist Aristarchisch nach der Bemerkung des Nikanor, dessen Richtigkeit bereits J. Classen Beobacht. S. 133 gebührend hervorgehoben hat. Ebenso urteilen L. Doederlein Hom. Gloss. § 1094 und J. La Roche Hom. Stud. § 82, 4. — 323. Über die Lokalität, die mit μετ' ἄρα δμωῇσι angedeutet ist, vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis II p. 25 (35).

326. Die an diese Stelle sich knüpfenden kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 128 f. — 333. Am Ende dieses Verses interpungiert mit Kolon K. Lehrs de Arist.[2] p. 58 not. Auch der Venetus A hat am Ende von 333 einen Punkt. I. Bekker hat unsern Vers athetiert. — 344. Zu ὀκρυόεις äufsert G. Curtius Etym.[3] Nr. 77, [4]p. 156 die Vermutung, dafs das vorgesetzte ο 'leicht durch blofses Mifsverständnis entstanden sein könne', wenn man die ursprüngliche Genetivform κακομηχάνοο und ἐπιδημίοο voraussetzt. Beides hat bereits Payne Knight in den Text gesetzt.

347. εἰς κῦμα ist die einstimmige Überlieferung der Handschriften. Und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 699 bemerkt, 'dafs εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα von dem Scholiasten zu Soph. Oed. R. 194 (Didymos) ebenso gelesen wurde, wie von Plutarch. de adulat. p. 73[d], und dafs der Verfasser der homerischen Epimerismen wieder-

holt (p. 172, 12. 180, 1) die Lesart als eine recipierte Ausnahme anführt, obgleich er die Variante ἐς κῦμα (p. 172, 14) wohl kennt'. Das Gesetz der Symmetrie hat auch sonst im Homer seinen Einflufs geübt. Vgl. zu *B* 102. — 353. An Stelle des handschriftlichen τῷ vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 τοῦ, ebenso Nauck oder auch τῶν.

370. Eine Analyse der folgenden Scenen bis 502 giebt Bischoff über homerische Poesie p. 66 ff. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 129 ff., dazu vgl. Gerlach im Philol. XXXIII p. 206 f., Naber quaestt. Hom. p. 156, P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., Köchly diss. VI p. 9 ff., Düntzer Aristarch p. 191 ff., Düntzer Homer. Abhandl. p. 261; — Zu 424 insbesondere Köchly diss. VI p. 9 und dagegen Düntzer Aristarch p. 195 und Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Bd. 83 p. 32 f.; — zu 425—428 Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Bd. 2 p. 407, Aristarch p. 195, hom. Abhandl. p. 261, Jakob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210; — zu 447 ff. Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, La Roche im Philol. XII p. 401 ff., Düntzer Aristarch 192, hom. Abhandl. p. 263. — 372. Die Diäresis in ἐϋπέπλῳ haben CDGLS; ebenso 378 und 383.

376. Statt εἰ δ' ἄγε vermutet Nauck εἴ' ἄγε, vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε Leipzig 1873 p. 17. — 388 f. werden von Nauck als spurii? bezeichnet. — 390. Wie L. Doederlein Hom. Gloss. § 2199 zu unserer Stelle beifügt: 'sonst immer mit Ergänzung des Subjektes aus dem vorigen', so wird auch bei R. Kühner Ausf. Gramm. I² § 289 Anm. 5 noch immer gelehrt: 'ἦ bei Hom. oft nach einer angeführten Rede = sprachs, einmal auch mit dem Nom. Z 390'. Die hervorgehobene doppelte Unrichtigkeit kann aus der Note des Kommentars zu *β* 321 und dem Anhang zu *σ* 356 berichtigt werden.

393. Nauck bemerkt zu diesem Verse spurius? — 396. Über die Anlehnung des nomen Ἠετίων an das folgende Relativ spricht Bekker hom. Blätter I p. 314 f. — 403. Nach der etymologischen Erläuterung des Wortes ἄναξ von Angermann in G. Curtius' Stud. III, 117 ff. ist die Grundbedeutung 'Schützer, Schirmer', die hier durch die Erläuterung des Namens Ἀστυάναξ: οἶος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ durchaus bestätigt wird. — 409. Bei gelegentlicher Erwähnung von *Σ* 309 ξυνὸς Ἐνυάλιος καί τε κτανέοντα κατέκτα hat C. G. Cobet Var. Lect. p. 195 folgendes bemerkt: 'κτανέοντα barbarum est, quamquam nil mutant Homeri codices et editiones. Recte Bekkerus edidit *X* 13 κτενέεις, at hoc loco κτανέοντα retinuit, et Z 409 κατακτανέουσιν et *Ξ* 181 κατακτανέεσθε'. Vgl. denselben Miscellan. crit. p. 330, nach ihm hat Nauck κατακτενέουσιν in den Text gesetzt. — Über bildliche Darstellungen der Scene zwischen Hektor und Andromache aus dem Altertum spricht Brunn troische Miscellen I p. 73 ff. — 429. 430. Als

Nachahmungen dieser Verse aufser den bei Heyne genannten vgl. die Stellen bei Pflugk zu Eurip. Hec. 281 und dazu noch Soph. Ai. 514 ff. Eur. Heracl. 230 f. Ovid. Heroid. III 51 f. Terent. Andr. I 5, 60. Natürlich sind alle diese Nachahmungen nur mehr oder weniger matte und verblafste Abbilder im Vergleich mit der lebensfrischen Farbengebung des homerischen Originales (das überhaupt nach Aristot. Poet. c. 24 λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκεν). Über dieses sagt Nägelsbach Hom. Theol. V 35 S. 259 der Ausg. von Autenrieth mit Recht folgendes: 'Andromache steht rein auf dem Boden weiblichster Empfindung, und nie hat ein Dichter, der die Liebe nur als Leidenschaft besungen, mehr Herz und Seele in die Schilderung glühender Gefühle gelegt, als Homer dem Ausdruck ehelicher Liebe in den Worten giebt: Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι κτἑ.'. Den Sinn der beiden Verse 429 f. hat auch F. Nutzhorn Entstehungsweise der Hom. Ged. S. 139 Anmerk. richtig angedeutet indem er bemerkt: 'Es könnte den Anschein haben, als wenn diese Worte einen über die Gefühle mehr reflektierenden Standpunkt bezeichneten, jedoch nur, wenn man sie aus dem epischen Zusammenhang herausnimmt'. Über das Verhältnis derselben zum Folgenden vgl. Classen Beobachtungen p. 13.

433. Die Verse 433 bis 439 stehen in allen Handschriften, nur in A sind sie mit Obelos bezeichnet. Aristarch hat dieselben athetiert, worüber Aristonikos folgendes berichtet: ἀθετοῦνται στίχοι ἑπτά, ὅτι ἀνοίκειοι οἱ λόγοι τῇ Ἀνδρομάχῃ· ἀντιστρατηγεῖ γὰρ τῷ Ἕκτορι. καὶ ψεῦδος παρέχουσιν· οὐ γὰρ παρέδωκεν εὐεπίδρομον τὸ τεῖχος κατὰ τοῦτο τὸ μέρος, οὐδ' οὕτως ἐστὶ πλησίον ἡ μάχη τοῦ τείχους. καὶ ὁ Ἕκτωρ πρὸς τὰ πρότερα ἀπαντᾷ λέγων ἢ καὶ ἐμοὶ τάδε πάντα. Über diese Athetese vgl. die Einleitung p. 130f., dazu Lachmann Betracht. p. 22, mit Hoffmann im Philol. III p. 213, Gerlach im Philol. XXX p. 28; ferner Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 9, Düntzer hom. Abh. p. 57. 261, Genz zur Ilias p. 25, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 583, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210, Kiene Komposition d. Ilias p. 79 Anmerk., Nitzsch Sagenpoesie p. 193.

439. Die Präsentia ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει nach dem Aorist ἔνισπε lassen sich kaum so erklären, dafs Andromache eine Wiederholung der früheren Versuche erwarte und die Stimmung, die früher zu solchen Versuchen führte und auch jetzt dazu führen kann, zusammenfassend als gegenwärtig dauernd im Präsens bezeichne. Daher ist J. La Roche Hom. Textkr. p. 196 geneigt ἀνώγει als Plusquamperfekt aufzufassen mit dem Zusatz: 'ἐποτρύνει mufs vielleicht in ἐπότρυνεν geändert werden'; auch Nauck vermutet ἐπώτρυνεν. — 456. An Stelle des handschriftlichen πρὸς ἄλλης vermutet Nauck ποτ' ἄλλης. — 457. Wegen Μεσσηίς vgl. E. Curtius Pelopon. II S. 240.

Über die drei Lokalitäten, die hier genannt werden, giebt L. Döderlein in seiner Ausgabe folgende beachtenswerte Bemerkung: 'Tres maxime ex Achivis et nobilissimi quidem obversantur Hectoris animo, tanquam horum uni Andromache quandoque servitura sit, Agamemno, Menelaus, Achilles. Ex his Agamemno *ἐν Ἄργει* regnabat, Menelaus in Laconica, ubi fons *Μεσσηΐς* prope Therapnen, secundum Pausan. III 20, 1, Achilles in Thessalia, in qua prope Pheras *Ὑπέρεια* fons memoratur *B* 734 et Pind. Pyth. IV. 222. Plin. N. H. IV 8, 15'. Dafs die spätern Dichter bei ihrer Darstellung der Andromache aus dieser Stelle des Homer geschöpft haben, hat schon Aristarch bemerkt: vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 178.

465. *πρίν γέ τι*, wie Döderlein vermutete, statt des früher gelesenen *πρίν γ' ἔτι*, haben ADLN und die noch bei Heyne erwähnten. Sodann erwähnt Herodian, dafs Dionysius Sidonius, Alexion, Heracleon dieselbe Lesart hatten, mit Beifügung der dafür sprechenden Gründe. Heyne hatte bereits aus diesen Quellen das richtige *πρίν γέ τι* aufgenommen. — *σῆς βοῆς* erklärte Ameis: von dem Kampfgeschrei um dich. Aber eine derartige Deutung des possessiven Pronomens ist unerhört, weil nicht die entsprechende Verbalkonstruktion mit Objekt angenommen werden kann, aus der sich die Möglichkeit einer solchen Beziehung des possessiven Pronomens ergeben würde. Es bleibt nur die Frage, wie die Genetive im Verhältnis zu *πυθέσθαι* zu fassen sind. Ich gestehe, dafs man nach *σῆς τε βοῆς*, da in diesem Zusammenhange etwas besonders Erschütterndes, sehr Schmerzliches an der Stelle ist, ein Verbum des Hörens erwarten mufs, welches die unmittelbare Wahrnehmung durch das Gehör bezeichnet, ein *ἀκούειν*, und glaube, dafs man hier eine Ausnahme statuieren mufs von dem sonstigen Gebrauch, wonach die sächlichen Objekte im Genetiv bei *πυνθάνεσθαι* nur Objekte der vermittelten Kunde sind, um so mehr, da auch *O* 224 *μάλα γάρ κε μάχης ἐπύθοντο καὶ ἄλλοι* wegen des Zusatzes *οἵπερ ἐνέρτεροί εἰσι θεοί* von unmittelbarem Vernehmen des Kampfgetöses durch das Gehör verstanden werden mufs, weil sonst die Wirkung des ganzen Ausspruchs wesentlich abgeschwächt werden würde (vgl. *Y* 61 ff.). Gegen die zeugmatische Verbindung der beiden Genetive mit *πυθέσθαι* dürfte nichts Erhebliches einzuwenden sein. Übrigens vermutet Nauck: *τε κλαυθμοῖο* statt *θ' ἑλκηθμοῖο*. — 475. Das *εἶπε δ'*, statt des gewöhnlichen *εἴπεν* ist die Aristarchische Lesart, die auch Alexis Pierron aufgenommen hat mit der Bemerkung: 'La vulgate *εἶπεν* est une correction de quelque grammairien méticuleux'.

479. In *καί ποτέ τις εἴπῃσι 'πατρός γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων'* ist der Konjunktiv *εἴπῃσι* die herkömmliche Lesart der Handschriften und Ausgaben, wozu man den ähnlich lautenden Anfang 459 und *H* 87 (auch *X* 106. *ζ* 275. *φ* 324) vergleicht. Aber der

Gedanke ist gänzlich verschieden. An unserer Stelle kann εἴπῃσι aus folgenden Gründen nicht gebilligt werden. 1) Der Konjunktiv würde mit den zwei folgenden Optativen des Wunsches den Zusammenhang stören, was auch Hagena im Philol. VIII S. 385 gegen εἴπῃσι bemerkt. 2) Die Kürze der ersten Silbe in πατρός, wie sie bei der Lesart εἴπῃσι anzunehmen wäre, ist beispiellos und im Homer ohne Analogie. Das hat zuerst Dawes Misc. crit. p. 247 sq. bemerkt, dann haben es Hagena und andere von neuem geltend gemacht. Und in der That der einfache Schlufs ist dieser: da die Form πατρός im Homer 120mal vorkommt und davon in 119 Stellen mit langer Anfangssilbe, so kann diese einzige Stelle unmöglich eine Ausnahme bilden. Auch wird niemand die Kürzen in den anderen Wörtern, welche bei C. E. Geppert Über den Ursp. der hom. Ges. II S. 14 und J. La Roche Hom. Unters. S. 9 aufgezählt sind, als vermeintliche Analogien ansehen wollen. Es ist daher auch von dieser Seite her der Optativ εἴποι unabweisbar. Und diese Optativform ist im Venetus A von derselben Hand darübergeschrieben, wird von Kidd. bei Dawes ex codd. Harl. duobus et cod. Townl. angeführt, von Heyne aus Mosc. 2 mit γρ. εἴποι, in L. steht εἴπῃ. Was aber am meisten Beachtung verdient: dies εἴποι ist offenbar die Aristarchische Lesart gewesen. Denn Nikanor beginnt hier seine Note nach dem Texte bei I. Bekker: τὸ ἑξῆς, καί ποτέ τις εἴποι ἐκ πολέμου ἀνιόντα (was freilich L. Friedlaender stillschweigend in εἴπῃσι geändert hat). Sodann findet sich dieselbe Form in dem Citate des Nikanor zu *N* 352. Auch Bekkers Paraphrast giebt den Optativ wieder. Unter den Neuern hat den Optativ aufser andern G. H. Schaefer zu Theocrit XVI 4 empfohlen und Payne Knight hat ihn bereits in den Text genommen, jetzt auch La Roche und Nauck, ebenso hat sich Cobet in d. Mnemosyne 1873 p. 232 ff. für den Optativ ausgesprochen. Dagegen sucht A. Ludwich in O. Schades Wissensch. Monatsblätt. II (1874) p. 21 ff. εἴπῃσι zu rechtfertigen. — ἀνίοντα verstand Ameis von dem angeredeten Astyanax: 'zu dem zurückkehrenden': aber unsere Stelle ist von den von Ameis zur Begründung seiner Ansicht über ἀνιόντα angezogenen Stellen, wie *M* 60, dadurch wesentlich verschieden, dafs dort εἶπε unmittelbar die Person als Objekt bei sich hat, die dann in den Anfangsworten der Rede selbst im Vokativ angeredet wird, während hier εἴποι zunächst ohne Objekt steht und in den Worten selbst gar keine Anrede erfolgt; denn, wie der Sprechende, indem er mit ὅδε auf den Zurückkehrenden hinweist, mit diesem Gestus zugleich auch die Worte selbst in direktem Anruf an denselben richten soll, ist unbegreiflich. Ich kann daher nur C. Albrecht zustimmen, wenn er in Curtius' Stud. IV p. 10 den Accusativ ἀνιόντα versteht nicht von dem, zu dem der Redende spricht, sondern von dem er redet. Die Worte der direkten Rede stehen also lebhaft

statt einer Infinitivkonstruktion, oder wie Ameis selbst richtig bemerkte: als Stellvertreter des indirekten Objekts. — Über die Auffassung der folgenden Optative ist im Anhange zu *Δ* 541 gesprochen. Sachlich bemerkt A. Weidner zu Verg. Aen. I 605: 'War es im Altertum allgemeine Überzeugung, dafs die körperlichen, sittlichen und geistigen Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen (Cic. Tusc. I § 79. Tac. Germ. 20), so vernimmt man daneben auch häufig die Klage, dafs die Kinder χείρονες werden als die Eltern. Um so gröfser das Glück der Eltern, wenn sie gleich tüchtige oder noch tüchtigere Kinder besitzen'. Übrigens erinnert die Situation, wie schon Heyne, H. Köchly, G. Autenrieth u. a. bemerkt haben, an des Aias Abschied von Eurysakes bei Soph. Ai. 550 ὦ παῖ γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος κτλ.

482. Über die Situation hat G. Autenrieth ebenso schön als wahr folgendes bemerkt: 'Hektor hat in banger Ahnung der Andromache eine trübe Zukunft geschildert; dieser Trauerakkord mufs eine Auflösung finden und dazu dient die Person des kleinen Astyanax, an dessen unschuldiger Kindheit beide Eltern sich erfreuen und so ihres Schmerzes für den Augenblick vergessen. Selbst der eben noch so trüb gestimmte Vater erhebt sich aus der gedrückten Stimmung in so weit, dafs er — freilich in Form eines Wunsches — dem Kinde eine glückliche Zukunft im glücklichen Troia prophezeit. Es ist dies ein Moment der Erstarkung seines mannhaften Gefühls, wie *M* 243, wo er die bange Ahnung abschüttelt. Und so übergiebt er den Knaben gleichsam als Unterpfand dieser Weissagung, als bonum omen, als künftigen Beschützer Troias, gleichsam zum Trost und Ersatz — nun doch wohl nicht der Wärterin, sondern — seiner Mutter. Und selbst wenn Hektor in der Beherrschung seines Gefühls ihr gegenüber nur den Schein dieser Zuversicht angenommen hat, ihre Wirkung hat sie nicht verfehlt: δακρυόεν γελάσασα, während noch die Thräne in ihrem Auge zittert, leuchtet ein Hoffnungsstrahl über ihr Antlitz, so dafs Hektor froh ist, den gefürchteten Moment der Trennung sich und ihr zu erleichtern, indem er in der zweifelhaft gefafsten stillen Hoffnung sie zu bestärken und zu beruhigen suchte. Und dann — "der Mann mufs hinaus in das feindliche Leben", die Gattin seinem Geheifs gemäfs will nach Haus in den Kreis der Dienerinnen; aber nun bricht die Sehnsucht nach dem Gatten heftig hervor: es ist vielleicht das letzte Mal und sie will ihn doch wieder und wieder sehen, und dann tritt sie mit Thränen ins Haus'. — 93. Statt der einstimmigen Überlieferung πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα haben I. Bekker und Nauck, um das Digamma in Ἰλίῳ zu wahren, πᾶσι μάλιστα δ' ἐμοί in den Text genommen mit der Note: 'Hoffmannus, coll. *X* 422. *α* 359. *λ* 353. *ϑ* 490. *φ* 353. *ψ* 61'. Dies bezieht sich auf C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. II p. 100, woher auch das falsche Citat *ϑ* 490 entlehnt ist: denn dieser An-

fang findet sich in der Odyssee nur vier Mal. Da nun das Digamma von *Ἴλιος* (das auch von Oskar Meyer Qu. Hom. p. 2 sqq. behandelt wird) in mehreren Stellen selbst bei Bekker nicht steht: *E* 204. *Z* 386. *H* 345. *N* 349. *Σ* 270. *Φ* 128, in andern Stellen aber, wie *E* 648. *Ξ* 251. *P* 145. *Σ* 58. 439. *Φ* 81. 156. *Ω* 67. *ϑ* 495. 578. *ξ* 238. *ρ* 104. *τ* 182. 193 erst durch verschiedene Konjekturen hineingebracht ist: so ist die überlieferte Lesart beibehalten. — Zu 498—502 bemerkt Nauck: spurii? — 500. Die auffallende Form *γόον* erklärt G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 224 als *ἔγοϝον* aus einem Präsensstamme *γοϝο*, dagegen vermutet Nauck *στένον*. — 507. Zu *πεδίοιο κροαίνων* hat Emil Thewrewk von Ponor (in der zu Pest 1865 mit ungarischem Kommentar erschienenen Ausgabe) angeführt aus Oppian Cyneg. I 279 *ὠκυτέροισι πόδεσσι κροαίνοντες πεδίοιο.*

511. Über den Gegenstand des Vergleichs bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Litter. Vereins in Nürnberg 1866 S. 54: 'Der freie Lauf eines Pferdes, welches das Glück seiner Selbständigkeit fühlt, übt auf das Auge einen ganz besondern Zauber aus. Mit einem solchen läfst sich gar wohl ein Held vergleichen, der vom Hause nach dem Kampfplatz eilt'. Ähnlich sagt W. E. Gladstone Hom. Studien von Albert Schuster S. 444: 'Homer ist ein grofser Liebhaber des Rosses, dessen Schönheit er teils in der Farbe, mehr in der Form, am meisten aber in der Bewegung desselben fühlt'. Und in Bezug auf den vorliegenden Vergleich: 'Wie bewunderungswürdig ist hier auch der Übergang von dem ruhig verlaufenden Verse, der das gewöhnliche Bad des Rosses beschreibt (508), zu dem raschen und leichten Laufe des Renners über das Blachfeld, wo jeder Daktylos einen Sprung des Pferdes malt (511)'. Das letztere aber wird von andern teils in schwächern teils in stärkern Ausdrücken bekämpft, so dafs man geradezu bemerkt: 'Der Rhythmus soll nicht malen', worauf sich mit Leichtigkeit entgegnen läfst: soll nicht malen? malt indes ungesucht und unwillkürlich durch Übereinstimmung der Form mit dem Inhalt. Da nun der Kommentar den Ton und den Rhythmus des homerischen Verses an mehreren charakteristischen Stellen bemerklich macht, diese Seite der Erklärung aber einen speziellen gegnerischen Aufsatz in 'Blätter für das Bayr. Gymn.-Wesen' 1867 S. 210 ff. veranlafst hat, so möge der Gegenstand in seinen allgemeinen Grundzügen hier berührt werden, um die bezüglichen Anmerkungen vor Mifsverständnis möglichst zu sichern und zugleich anzudeuten, dafs sie nicht auf flüchtigen Einfällen, sondern auf mehrseitiger Erwägung beruhen. Es kommen nämlich hierbei folgende Gesichtspunkte in betracht: 1) Die Homerischen Gedichte sind nicht für das Auge des Lesers, sondern für das Ohr des Hörers geschaffen. Diesem Ursprunge entsprechen die Cäsuren und Rhythmen, diesem Zwecke dient die Komposition durch Silben

und Buchstaben, diesen Einfluſs empfinden wir in Bewegung und Klang der Worte. Und dies alles sind Eigentümlichkeiten der Naturpoesie, die gerade dahin arbeitet, daſs durch die Eindrücke aufs Ohr die dargestellten Dinge vor Augen treten. Diesen Ursprung und diesen Einfluſs berührt auſser andern Quinctil. IX 4: 'mihi *compositione* velut amentis quibusdam nervisque intendi et concitari sententiae videntur. Ideo eruditissimo cuique persuasum est, valere eam quam plurimum non ad delectationem modo, sed ad motum quoque animorum: primum, quia nihil potest intrare in affectum, quod *in aure* velut quodam vestibulo statim offendit, deinde quod *natura* ducimur ad modos'. Wenn also etwas Rasches und Schnelles geschildert werden soll, nehmen auch die Rhythmen einen raschen und schnellen Fortgang; wo dagegen eine langsame ernste feierliche Sache zur Darstellung kommt, füllen auch derartige Töne und Rhythmen das Ohr des sinnlichen Hörers. So springt hier wie durch innere Notwendigkeit die Form der Rhythmen aus dem Gedanken hervor, und die Hörer erhalten nach ihrem Bedürfnis von der geschilderten Sache eine recht sinnlich faſsbare Vorstellung. Hieraus folgt: 2) Ton und Rhythmus im Homer sind nicht künstliche Erzeugnisse eines kleinlichen Studiums, sondern einfache Nachahmung der Naturpoesie. Wie Aristot. de poet. c. IV das *τὸ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστὶν* überhaupt hervorhebt, so kommt diese dem Geiste angeborene Eigentümlichkeit auch in dem vorliegenden Falle zur Erscheinung. Dies haben schon manche von den Alten erkannt, wie die Erörterungen des Dionysius von Halicarnass de comp. verb. beweisen. Man muſs freilich gestehen, daſs dessen Theorie von der Silben- und Buchstaben-Malerei nicht wenig Übertriebenes und künstlich Gesuchtes enthält, ja an einer Stelle nahe an die Grenze streift, wo uns Deutschen die nichtige Spielerei der weiland Pegnitzschäfer in Erinnerung kommt: aber man darf deshalb doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Unbestreitbare Wahrheit liegt in den Worten cap. XVI p. 194 ed. Schaef.: *μεγάλη τούτων ἀρχὴ καὶ διδάσκαλος ἡ φύσις ἡ ποιοῦσα μιμητικοὺς ἡμᾶς καὶ θετικοὺς τῶν ὀνομάτων, οἷς δηλοῦται τὰ πράγματα, κατά τινας εὐλόγους καὶ κινητικὰς τῆς διανοίας ὁμοιότητας.* Um aber gegen den Miſsbrauch einer zu weiten Ausdehnung gesichert zu sein, erinnere man sich beim Gedanken an Homer nur des treffenden Ausspruchs von Herder Über den Urspr. der Sprache I S. 163: 'Dieser Sänger Griechenlands trifft, wie mich dünkt, eben auf den Punkt, der schmal wie ein Haar und scharf wie die Schärfe des Schwertes ist, wo Natur und Kunst in der Poesie sich vereinigten'. Und wenn wir nun nach dem gemeinsamen Mittelpunkte aller einzelnen Fälle fragen oder nach dem allgemeinen Namen, mit dem sich die ganze Sache bezeichnen läſst, so dürfte die Antwort lauten: 3) Ton und Rhythmus sind in ihrem eigentlichen Wesen

nichts weiter als Produkte der Onomatopoiie in weiterer Bedeutung. Man ist allgemein einverstanden, dafs in einzelnen Worten und einzelnen Verbindungen ein onomatopoietisches Element enthalten sei, so dafs man zu den von Quintil. I 5 extr. erwähnten 'illis merito laudatis λίγξε βιός et σίζ' ὀφθαλμός' noch ein ganzes Register aus Homer hinzufügen kann. Was hindert nun aber noch einen Schritt weiter zu gehen und dieselbe Onomatopoiie in Hemistichen und ganzen Versen zu finden? Sicherlich haben wir in beiderlei Hinsicht denselben Ursprung und dieselbe Erscheinung anzuerkennen, nämlich die natürliche Harmonie des Ausdrucks mit dem Gedanken. Dies ist auch bei mehreren teils rein daktylischen (Ψ 116. λ 598) teils rein spondeischen Versen (Ψ 221) allgemein anerkannt: vgl. den Anhang zu λ 598 und ο 334. Selbst ein so scharfer Kritiker und tiefer Forscher im Versbau wie Arthur Ludwich De hexametris poet. Gr. spondiacis hat p. 164 zu δ 117 bis 119 die Bemerkung gegeben: 'Optime his deliberantis dubitationem vides depingi, ac simile aliquid habent versus Α 189. Π 435 alii supra indicati. Quibus non absimiles sunt hi: φ 113 et φ 124. 149. Stupentes descriptos habes Ψ 728 cf. 881' cet. Daher darf man nebenbei sagen, dafs auch Vergil bei seinen malerischen Versen (A. Weidner zu Verg. Aen. I 222) den Homer zum Vorbild habe. Wenn nun eine solche Harmonie der Rhythmen und des Gedankens bei Homer mit dem Namen 'Kunst' bezeichnet wird, so meint man dabei nicht mühsame Berechnung aller malerischen Klänge, sondern die unbewufste Kunst des natürlichen Sinnes, wie sie der angeborene und gebildete Genius schafft, kurz die Kunst der Naivetät. Dies alles hat F. A. Wolf Proleg. p. XLII in folgende Worte zusammengefafst: 'Ita enim haec carmina paullo diligentius cognita admirandam ostendunt vim naturae atque ingenii, minorem artis, nullam reconditae doctrinae et exquisitae. Quamvis enim hebeti sensu surdisque auribus sit, qui artem in iis nullam sentiat, utpote quam ne in versuum quidem numeris doctissimi imitatores assequi potuerint, omnem tamen artem illam naturae quodammodo propiorem esse apparet, neque ex disciplinae cuiusdam formula perscripta libris, sed ex nativo sensu recti et venusti delibatam'. Von dem bisher Erörterten ist nun das Resultat: 4) Ton und Rhythmus im Homer gehören mit unter die wesentlichen Beweise, dafs überall Form und Inhalt zusammenstimmen. Es liegt also in den derartigen homerischen Versen eine alte Bestätigung dessen, was der neuere Dichter Friedrich Rückert im allgemeinen sagt:

'Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlufsstein die Gestalt'.

Dies sin in kurzem Abrifs die Gesichtspunkte, von denen aus die bezüglichen Bemerkungen des Kommentars betrachtet sein wollen. —

Was das vorliegende Gleichnis betrifft, so hat darüber G. W. Nitzsch Sagenpoesie S. 159 noch folgendes bemerkt: 'bei Paris erkennt man auch den Anlafs zur Wahl gerade dieses Bildes vom Stallpferde, denn wie Paris vorher im Gemach verweilt hat, jetzt mit einmal zur Mannhaftigkeit aufgestachelt zum Kampf eilt, so wird ein solches Pferd. nach allzu guter Fütterung von der Lust nach der freien Weide und dem Bade erregt. Aristarch hat auch dies hinzugefügt: καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα ἀντιπαράκειται, ἥ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης'. — 513. Über ἠλέκτωρ vgl. G. Curtius' Etym.[3] S. 131 Nr. 24,[4] p. 136. Wenig ansprechend ist die Deutung von W. E. Gladstone Hom. Stud. von A. Schuster S. 440.

522. An Stelle des handschriftlichen ἀτιμήσεις schreibt Nauck ἀτιμάσσεις, was derselbe rechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 39 ff. — 524. Über die Verbindung κῆρ ἐν θυμῷ bemerkte Ameis, die Erklärung Fuldas Untersuchungen p. 178 f. abweisend: 'ἐν θυμῷ kann nach homerischem Sprachgebrauche nicht etwas von κῆρ sinnlich Getrenntes und Verschiedenes sein, sondern beide müssen als Synonyma betrachtet werden. Das haben teilweise bereits die alten Schol. erkannt, nämlich LV mit θυμῷ δὲ τῷ λογισμῷ, BL mit λυποῦμαι οὖν λογιζόμενος, der Paraphrast mit ἡ δὲ ἐμὴ ψυχὴ λυπεῖται ἐν ὀργῇ. In diesen Deutungen sind beide Begriffe nicht als zwei sinnlich verschiedene Dinge betrachtet, sondern der Einheitsbegriff ist festgehalten, wiewohl alle drei den richtigen Ausdruck der Erklärung verfehlt haben. Die Worte κῆρ ἐνὶ θυμῷ nämlich können nur heifsen: das Herz im Herzen, in einem Sinne, wie Wallenstein bei Schiller III 18 sagt:

'Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen'.

Oder wie Schillers Don Cesar:

'Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab ich ihr geschaut',

[wozu Autenrieth noch fügt aus Fleckeisens Jahrbb. Bd. 102 p. 350 f. Shakespeares Hamlet III, 2: and I will wear him in my hearts core, ay, in my heart of heart, as I do thee.' Goedekes Schillerausgabe Bd. VI u. IX p. 49 Z. 28: Schiller: 'im Herzen seines Herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet seinen Horatio'].

Dies ist nämlich eine sprachliche Verstärkung des Gedankens, bei welcher für Homer folgende zwei Punkte zu beachten sind. 1) Es ist bei Homer noch nicht Sitte, dasselbe Wort zur Verstärkung des Begriffs zu wiederholen, weder in derselben Form (vgl. den Anhang zu *E* 31) noch in einer gleichbedeutenden Konstruktion. So sagt man auch nirgends θεὰ θεάων, sondern mit dem Synonymum δῖα θεάων und ähnlich in ähnlichen Wendungen.

